Tagebuch eines Sonderlings

Die Insel im Jahre 1988

Volkhard Radtke

Zum Verfasser

Der Verfasser dieses Buches ist Volkhard Radtke. Es ist die zweite Veröffentlichung im *Radtke Verlag*. Das erste Buch ist ein Entschlüsselungsversuch zur Entstehung von Planeten und Sternen mit dem Titel „Die Planetenentstehung und ihre Auswirkungen auf die Sternentwicklung“. Das zweite Buch ich die „Wanderschaft im Jahre 1988 und 1989“ Dieses Buch beschreibt den Aufenthalt auf einer Insel und ist Zeitlich vor die Wanderschaft einzustufen.

Der Künstler, Denker, Autor und Verleger ist am 16. Juli 1956 in Bochum geboren. Er schloss eine Ausbildung als Physiklaborant in seiner Heimatstadt ab. Er hat zwei Studien in Süddeutschland an Fachhochschulen abgebrochen. Er studierte Physikalische Technik und Sozialpädagogik. Seine Arbeit konzentrierte sich auf den sozialen und den künstlerischen gestalterischen Bereich. Seine Kunstwerke wurden an verschieden Orten im In- und Ausland ausgestellt. Ein wesentlicher Bestandteil seines Lebens ist das Führen eines Tagebuches. Daraus rekrutieren auch alle Textreihen. Die intensive Beschäftigung mit der Astronomie beginnt im Jahre 1999. Seitdem konzentriert er sich in seiner ganzen Arbeit auf die Theorie zur Planetenentstehung.

Das Buch umfasst 182 Seiten und 19 Fotos von der Entwicklung zweier Kunstwerke des Autors aus dem Jahre 1995.

Der Verlag

Der Radtke Verlag ist ein Selbstverlag in dem als erstes Buch „Planeten und Sterne - Ein neues Bild der Entstehung und der Sternentwicklung“ erschienen ist. Das Buch ist in seiner ersten Ausgabe im September 2005 erschienen, und auch im Internet unter: www.nowa-space.de. zu finden. Im Internet wird dieses Buch dem wissenschaftlichem Stand entsprechend ständig aktualisiert. Es geht auch darum, dem momentanen Denken in der Astronomie eine neue Idee zu vermitteln, aber auch als Gedankengut festzuhalten. Diese richtet sich nur an die Fachwelt der Astronomie.

Das zweite Buch ist ein reines Tagebuch mit dem Titel „Tagebuch eines Sonderlings – Die Wanderschaft vom 1988 bis 1989“. Es handelt sich um authentische Auszüge eines Tagebuches der Person, die später die Idee zu Planetenentstehung entwickelt hat. Hier geht es darum, den Denker in seinen früheren Lebensphasen und seinen Denkprozessen zu seiner Umwelt vorzustellen.

ISBN-13: 978-3-00-020304-6

Tagebuch eines Sonderlings

Die Flucht vor der Welt

Tagebuch IV bis VI: Die Insel im Jahre 1988

Die Insel ist eine reale Erfahrung. Ich habe wirklich vor vielen Jahren auf dieser Insel gelebt, und sie war für mich in irgendeiner Weise die Rettung vor einer Welt in der ich zu dem Zeitpunkt nicht mehr zu Recht kam, und von der ich auch sagen kann, dass in dieser Welt etwas nicht stimmt. Ich bin mir sicher, wäre ich in meiner Heimat geblieben, ich wäre in der Psychiatrie gelandet oder ich hätte mich umgebracht. Anstelle dessen habe ich mich 5 Monate auf dieser Insel aufgehalten und diese drei Tagebücher sind entstanden. Ich habe später die Texte noch einmal abgeschrieben, weil mir die Zeit wertvoll schien.

Die Insel ist nicht aus dem Affekt einer Notsituation entstanden. Es war im Herbst des Jahres von 1987 ein geplantes Vorgehen. Ich wollte mich zurückziehen und mein Leben zu reflektieren. Das hat sich aus der Kunst ergeben. Ich habe dem voraus etwas mehr als ein Jahr intensiv Kunst betrieben. Mir war dabei schon klar, dass ich mit mir in eine größere Reflexion gehen musste, um etwas beständiger im Leben zu sein. Damit das, was ich später tun würde, beständig wird, musste ich eine längere Phase der Zurückgezogenheit und der Selbstbetrachtung planen. Dessen war ich mir schon im Jahr vor der Insel völlig bewusst. Es kam jedoch diese plötzliche Zusammenbruch und ich musste einfach eher gehen.

Auf der Insel geht es zum großen Teil um versteckte Not, die sich auf mich selbst meine Geschichte aber auch die Gesellschaft bezieht.

Daher war das weitere Schreiben der Tagebücher und auch die Kunst eine sehr wesentliche Form mit der ich mich als Mensch spiegeln konnte, und damit habe ich weiter gelebt. Dieser Prozess der Betrachtung im Tagebuch wurde auf der Insel zum ersten Mal intensiv geführt. Das war neben der Durchquerung der Wüste und ganz Nordafrika eines der wichtigsten Ereignisse in meinem Leben.

Der Insel habe ich den Namen „Au“ geben. Es ist nicht der richtige Name. Die Insel ist die Flucht vor der Welt. Danach folgt die Wanderschaft. Dort kehre ich in die Zivilisation zurück. Ich habe diese vorher veröffentlich. Die Insel geht vom Geschehen dem voraus, wird aber später von mir veröffentlicht.

Die Fotos beschreiben die Entwicklung von zwei Kunstwerke aus dem Jahre 1995.

Volkhard Radtke, Bochum im Juni 2007

Kommentar zum Inseltagebuch

Die Insel wie weitere 40 Tagebücher sind handschriftliche Aufzeichnungen. Es sind Gedanken, die sich auf sich selbst aber auch auf die Gesellschaft beziehen und sprechen von Menschen in der Welt, die ebenfalls erlebt haben. Bestimmte Menschen, die eine ähnliche Tragik hinter sich haben, und die ich in meinem Leben kennen lernen durfte, leben zum Teil nicht mehr, weil sie den Freitod gewählt haben. Wenn es einen Sinn macht, wären die Tagebücher für diese Menschen geschrieben worden. Man hat an diesen Menschen etwas erlebt, was der eigenen Geschichte ähnlich ist. Daher kommt man nicht daran vorbei über seine Kindheit zu reden, eine Kindheit, die andere ähnlich erfahren haben dürften.

Da das offene Wort über die Kindheit auch Menschen aus meiner eigenen Familie angreift, habe ich mit der Veröffentlichung dieser Tagebücher gewartet. Es geht dabei in vielen Betrachtungen um meinen Vater. Mit ihm habe ich dieses Verhältnis geklärt und das ohne Worte. Hier schreibe ich mit Worten, und da er diesen Worten nicht gewachsen wäre, habe ich gewartet bis er gestorben ist.

Zudem unterlag ich einem Versprechen, was ich meiner Tante gab, von der ich einiges Erfahren durfte, was ich von meiner frühen Kindheit nie wusste. Sie sagte: „Sag es niemals Vater, denn Vater ist wie Vater geworden.“ Dieses Versprechen habe ich gehalten. Da nun beide tot sind, mein Vater und meine Tante, kann ich das, was ich darüber geschrieben habe, veröffentlichen. Wenn ich diese Zeilen über ihn ein weiteres Mal abgeschrieben habe, so fällt es mir noch immer schwer diese Sätze zu lesen.

Diesem Buch voraus, ist schon „Die Wanderschaft“ als Buch erschienen. Diese ist vor diesem Buch im eigenen Verlag veröffentlich worden. Das war die Zeit direkt nach der Insel. Auch da finden sich immer wieder Reflexionen und auch ein Gespräch mit Vater. Die Zeit der Wanderschaft hat jedoch den Tenor einer Rückkehr in die Gesellschaft an der ich bis heute zweifle. Aber auch die Inseltagebücher sind eine Frage an die Gesellschaft, Fragen an sich selber und Fragen an das Leben. Es ist aber vor allem zum ersten Mal im Leben eine Besinnung auf das Denken und Schreiben.

Inhaltsverzeichnis

Kommentar zum Inseltagebuch 7

Texte vor der Insel 10

Teil 1: Ankunft auf der Insel 17

Teil 2: Unter vielen 29

Teil 3: Alleine leben lernen 37

Teil 4: Zwischen Tod und Liebe 46

Teil 1: Zweifel und Vergangenheit 65

Teil 2: Geschichten in 4 Tagen 76

Teil 3: Angst vor Vater 94

Teil 4: Besuch auf dem Berg 102

Teil 5: Etwas von Vater 112

Teil 6: Das Vaterdramas 117

Teil 7: Die Krankheit 128

Teil 1: Der vermeintliche Abschied 137

Teil 2: Die Geschichte mit Jasmin 149

Teil 3: Die Zeit nach Jasmins Gehen 154

Teil 4: Das Verbrennen der Tagebücher 165

Teil 5: Abschied mit Umwegen 170

Teil 6: Das Ende der Insel 177

Lebenslauf des Autors 181

Texte vor der Insel

Hier handelt es sich um Texte, die noch übergeblieben sind nachdem ich den größten Teil meiner Texte verbrannt habe. Zum Teil sind es auch Texte aus Kunstwerken. Sie entstammen alle einer Zeit als ich schon mit der Kunst Im Jahre 1986 begonnen habe.

Immer so weiter ... 1. Juli 1987

(Text aus einem meiner Bilder)

Bis es so weit ist, dass es so weit ist,

ist es so weit, nicht mehr zu wissen

wie es weiter geht.

Und trotzdem geht es so weiter,

auch wenn man spürt,

dass es nicht mehr so weiter geht.

Immer so weiter ...

Das Glück 1. Juli 1987

(Text aus einem meiner Bilder)

Gestern Nacht, um 3 Uhr morgens,
an einem ersten Juli in irgend einem Jahr
habe ich mal wieder Glück gehabt.
Wer hat schon Glück, und das über längere Zeit,
wenn es geht zum Festhalten
und das für immer.

Glück, ich will Dich haben,
werde Dich haben,
werde dich gehabt haben,
hatte Dich,
und hatte Dich gehabt,
hätte Dich gehabt haben wollen
und will Dich immer noch.
Plötzlich will ich Dich einmal nicht,
und mir scheint als setztest Du Dich neben mich.
„Hallo Glück“, sage ich, „bleib´ doch ein wenig,
aber nur wenn Du magst. –
Wenn Du aber gehen willst, - dann geh ruhig.“
... „Du bist noch da, -
und du sagst, Du bleibst noch ein Weilchen. –
Schön, - dann lass uns die Sterne anschauen.
Sie werden wir nie besitzen.

Der Tod 16. August 1987

(Text aus einem meiner Bilder)

„Hallo Tod, -
sieht man dich auch mal wieder. –
Geh an die Seite, und lass mich vorbei. ...
Auf mich hörst Du, und weißt, ich habe keine Angst vor Dir.
Du Schweigst, -
Typisch, deine Art, -
und du wartest, - und sie kommen,
und hören Deinen lautlosen Zeigefinger, der ihnen langsam zuwinkt.
Und sie folgen ihm, als spräche er zu ihnen.
Du hast es einfach Tod,
einfach mit denen, die eh gehen wollen,
diesen weichen und sensiblen,
die unsere zeit Scheins nicht mehr nötig hat,
und für die unsere Zeit zu hart geworden ist.
Sie folgen Dir, und Deinem lautlosen Ruf.
Einfach für Dich, Tod,
sehr einfach!
Und für uns,
die wir es nicht geschafft haben sie zu retten
Dir sage ich Wut und keine Trauer.
Geh Tod, - geh!

Die Kälte 2. Jan. 1988

(Brief; viele Jahre später abgeschickt.)

Die Kälte

Der zweite Tag eines neuen Jahres

In irgend einem Jahr.

... und immer wieder war die Kälte, -

war und war,

war wie eine weiche Welle, die schon lange Eis geworden.

Erstarrt wusste sie nicht zu streicheln.

Fließen war Ihr Wunsch,

doch Wärme fehlte, die Sie taute,

und Wärme ging ihr wünschend durch den Bauch,

war was sie brauchte,

und Sie sich doch nicht nehmen konnte,

es seie denn, man schenkt es Ihr.

Welle wartet eisgekühlt,

weiß, wenn sie taute, dass sie weite,

lange weinte,

Meere weinte.

wenn sie spürte, dass da Wärme wäre,

wenn sie wüsste, dass die Wärme bliebe,

endlich würde sie weich,

und endlich würde sie fließen.

Wärme war Ihr Wunsch,
doch die umgebend´ Kälte ward Ihr Angst,
aus der heraus sie fast verlor zu hoffen,
aus der heraus sie kaum mehr wusste wer Sie war.

Ich stehe am Fenster ... 16. März 1988

Ich stehe am Fenster und denke zu springen, - auf den Tod zuzuspringen, - so wie Franz mit einem Auto und einem Kind in den Tod fuhr.

Ich stehe am Fenster, und denk: „Noch ist es Zeit!“ – und spüre ein Stück seiner Seele in mir weiterleben.

Franz, Du bist nicht mehr, und ein Kind ist nicht mehr, -

und doch, Du bist!

Genau sehe ich Dich neben mir,

höre, wie Du sagt: „Aaah, der Vocki!“

Höre die Betonung Deiner Stimme, als wäre sie jetzt.

Nie werde ich sie vergessen,

und nie wirst Du mir aus Kopf und Bauch gehen, - bis ich springe.

Ich stehe am Fenster und warte.

An der Grenze 16. März 1988

Manchmal fühlt man frei und unabhängig,

fühlt, wie nie zuvor,

fühlt, wie auf einem riesigen Sprung,

weiter und weiter als man je gedacht, ins Leben oder in den Tod.

Beides Mal wäre es dieser wert.

Tagebuch IV

Teil 1: Ankunft auf der Insel

Der Widerspruch 3. April

Auf der Insel Li.

Der Mensch ist ein großer Widerspruch. Würde er diesen ausleben, müsste er in unserer westlichen Wirklichkeit verrückt werden. Diesem Zustand ganz nahe, bin ich geflüchtet. Trotzdem, der Widerspruch wird bleiben auch wenn ich versuche ihm auf Spur zu kommen. Vielleicht werde ich, wenn ich schreibe ihm etwas näher kommen. „Eine Lösung?“ wird man mich fragen. Ich glaube nicht. Vielleicht in 2 bis 3 Generationen?! Vor zwei Wochen ist ein Düsenjäger neben einem Kernkraftwerk abgestürzt. Zwei Kilometer näher und es hätte gereicht. Tja, -

Kom. 21.1.07: Zu er Zeit habe ich noch geglaubt, dass der Mensch an seiner Technik scheitert. Das glaube ich heute nicht. Er hat sie im Griff. Damit wird er auch in der Natur gestehen. Womit er sich verkalkuliert, liegt im Energieverbrauch. Das ist etwa, worauf die Natur reagiert. Wenn zu viel Energie verbraucht, wird die Natur so gewaltig reagieren, dass der Mensch von diesem Planeten verschwindet.

Das Leben wird hier auf einer Insel merklich leichter. Ich werde schreiben. Innere und äußere Verrücktheiten halten sich die Waage. Wann wird der Mensch gänzlich an dieser Spannung kaputt gehen? Den Urlaub zu verlängern nutzt nicht. Um sich von dieser Welt zu erholen, reicht noch nicht einmal ein ganzes Leben.

Seit ich hier bin, ist das Meer unruhig. Meine Seele ist es auch. Wenn ich denke, ist in meinem Kopf Sturm. Es gibt einen See Genezareth. Hier heißt dieser See Mittelmeer. Es fehlt nur noch der, der diesen Sturm stillt. Trotzdem bleibt die Seele des Menschen unruhig. Viele wissen es nur nicht. Es ist jedoch Vollmond und das heißt, das Wetter wechselt.

Ostern 3. April

Ein Freund, der fleißig wie er war, sein Vordiplom bestanden hatte, stellte wieder mal die Frage, ob nun das Huhn oder das Ei...? Fragen mit Anspruch, - aber warum stellt den keiner fest, dass die Eier immer fester werden? Und

nicht nur das, sie werden auch immer gefährlicher. Eines ist schon geplatzt und das Ende April 1986. Wie viele gefährliche Eier daraus geworden sind, weiß man natürlich nicht.

Es ist Ostern, und erst vor zwei Wochen ist dieser Düsenjäger..., Ich wiederhole mich, wie so oft, und trotzdem es hatte passieren können, zwei Jahre nach Tschernobyl. Wer ist wohl dümmer, das Ei oder das Huhn?

Wir denken und handeln „nur“ in Relationen der Gegenwart und schaffen eine immer grausamere Zukunft.

Wenn wir konsequent sein wollten, müssten wir alle aufhören zu arbeiten. Was wäre aber dann mit dem Geld und den Gütern, die unnötig zum Glück, herumständen? Würde man sie den Arbeitslosen zu Ostern schenken?

Wenn ich nach 31 Jahren meines Lebens aus dem Arbeitsprozess heraus falle, und feststelle nervlich und psychisch am Ende zu sein, so ist das wahr. Die Frage bleibt, warum ich keine Kraft mehr habe. Warum bin ich in so frühem Alter schon am Ende?

Als Kind hatte ich noch Kraft, und als Jugendlicher sicher noch mehr, aber was ist jetzt? Habe ich so schlecht gehaushaltet? Aber komisch ist doch, dass man in diesem System, was dem Mensch entwickelt, mehr nimmt als das es gibt. Unser System wirft viel auf den Markt, aber was hilft das dem Menschen? Die sollten in Deutschland einmal den Urlaub verbieten, dann wäre dieses Land eine einzige Neurose.

Kom. 9.90: Die vorigen Texte sind auf Lie entstanden, wo ich mich zwei Tage aufgehalten haben. Am Abend des 5. Aprils erreiche ich die Insel Au. Der erste Mensch, den ich dort traf und mit dem ich länger unterhielt, war Uli. Man nannte ihn auch Professore und er verweilte schon zwei Jahre auf der Insel. Über den seltenen Beruf erfreut, hatten wir eine längere Unterhaltung, wobei der der redebedürftige Mensch war. Das mag daran liegen, dass er so lange in der Einsamkeit lebt. In diesem Gespräch kam heraus, dass er ein ähnlicher Kulturflüchtling ist, wie ich. Übrigens ist er auch im gleichen Monat geboren. Er ist, wie ich ein Sommermensch.

Zum späteren Abend, es war schon dunkel, erreichte ich am Berg das Haus in dem ich bleiben sollte. Hier machte ich auch die Bekanntschaft mit Eva und ihrem Sohn Holger, die mir den Weg gezeigt haben, um das entsprechende Haus zu finden. Diese beiden Personen waren ebenfalls Deutsche und wohnten das ganze Jahr auf diesem Berg. Durch mein wildes Wesen, es war zudem auch dunkel, muss ich ihnen einen Schrecken eingejagt haben. An diesem Abend erfuhr ich auch, dass Andrea aus Berlin hier ihre letzten Urlaubstage verbrachte. Nun, Andrea war eine Exfreundin

vor der ich mich erst vor kurzem getrennt hatte. Ich war daher nicht erpicht, sie zu sehen. Zudem wollte ich ihre letzten Urlaubstage nicht verderben.

Nach der ersten Nacht im Berna-Haus ging ich zu Dieter, der auf der anderen Seite der Insel ungefähr auf gleicher Höhe wohnte. Natürlich treffe ich dort auch Andrea. Sie waren gerade aufgestanden, als ich ohne zu fragen um die Ecke kam. Das Permesso, diese italienische Frage: darf ich eintreten? Kannte ich noch nicht und so kam ich mir entsprechend unerwünscht vor. Meiner Erklärung, von Deutschland sozusagen geflüchtet zu sein, glaubte man mir nicht. Andrea machte mir einfach den Vorwurf, ich hätte wissen müssen, dass sie hier sei, und außerdem glaube sie mir sowieso kein Wort.

Um diesem ärger aus dem Wege zu gehen wollte ich erst wieder nach Li zurück. Als ich erfuhr, dass die Schiffsverbindungen um diese Jahreszeit nicht so sicher seien, entschloss ich mich auf die Spitze des Berges zu gehen und dort zu warten.

In gewisser Weise war die Situation sonderbar, da ich am darauf folgenden Tag, um 10.30 Uhr. einen Termin am Arbeitsamt in Ravensburg hatte. Stattdessen liege ich auf dem Gipfel einer kleinen Insel im Nebel, der ein Vulkan war.

An diesem Morgen zog dichter Nebel an meinem Schlafsack vorbei. Die Sicht war nicht mehr als 10 Meter. In mir gab es keine Ruhe. Es ging um alles in meinem Leben, aber sicherlich nicht um diesen Termin am Arbeitsamt.

Genau vor 9 Jahren stand ich zwischen Standesamt und kirchlicher Trauung. In der Nacht, als es einmal klar war, lag der Orionnebel vor mir. Wie in Afrika zeigten die Füße nach Süden. Dort auf dem Berg erbat ich mir eine Art Frieden. Der Ort schien mir heilig und er lies mich gut schlafen.

Später spürte ich ein Zahnweh. Danach folgte dicker Nebelwind. Ich schlief weiter bis ca. 11 Uhr. Die ungefähre Uhrzeit erkannte ich am Sonnenstand, wenn der Nebel aufriss. Später entschloss ich mich den Berg zu verlassen. Es war feucht und zu kalt.

In diesem Nebel verlief ich mich natürlich für ein paar Stunden, bis ich einen Weg fand und müde und erschöpft zurückkam. Die Beine Taten weh und ich hatte ein unbehagliches Gefühl Andrea wieder zu sehen.

Andrea verhielt sich eher freundlich, machte Kaffee und gab mir etwas zu essen, aber dann ging sie, um schlechte Luft zu vermeiden.

Delphine, Tod und Abschied 6. April

Auf der Insel Au.

Die Insel ist ein Ort des Friedens. Bevor ich ankam, kurz vor der Insel, sah ich vor dem Schnellboot zwei Delphine. Sie waren wie Schornsteinfeger ein Zeichen des Glücks. Alles hat halt seine Zeichen und diese Insel gab mir ein gutes Zeichen. Sicher wird es auch gut sein, hier zu schreiben und ich werde lange bleiben. Wenn Andrea geht, und das ist Morgen, beginne ich sofort.

Etwas sollte ich schon jetzt festlegen, um den aktuellen Ereignissen der letzten Wochen Rechnung zu tragen. Ich sollte diese Ereignisse im Tagebuch festhalten. Dieser Weg vom letzten Arbeitstag bis hin auf die Insel sollte ausführlich beschrieben werden.

Abschied von Deutschland. Es riecht nach Tod. Das kann ich und will ich nicht leugnen. Das erste Mal konnte ich mir diesen Tod vorstellen, kam ihm sehr nahe. Ich habe schon viele Tote gesehen, tote Omas und Tote Opas, in dem Sinne „natürliche“ Tote, habe sie angezogen, sie zur Ruhe gebracht, und mir Ruhe gelassen, aber der eigene Tod war mir nicht gewahr auch nicht am Sterbebett meiner Mutter. Sie starb in den letzten Stunden mit einem Abstand zu allem, und ich hatte diesen Abstand zu ihr, einen Abstand, den sie setzte. Man nahm Teil und man nahm doch nicht Teil am Tod dieses vertrauten Menschen. Im letzten Sinne ging er diesen Weg alleine, aufrecht, respektvoll, so wie ich diesen Menschen noch nie gesehen habe.

Der Weg zu dieser Insel hat etwas mit dem Tod zu tun und nicht mit einem Urlaub. Das kann nur ein Nebengeschehen sein und es dient auch nicht zur Eingliederung in einem Arbeitsprozess bei dem man wieder unter gehen wird. Hier auf der Insel geht es, um den Abschluss einer Geschichte, dem Abschluss mit der eigenen Geschichte, die mehr schlecht als recht abgelaufen ist. Genau so geht es darum in der Betrachtung der eigenen Geschichte mit der gesellschaftlichen Geschichte zu brechen und sie auf eine Art zu überwinden. Bevor man in dieser kaputt geht, allen gebliebenen Freunden Abschied sagend. Endgültig? – Vielleicht Endgültig?! –

Vor zwei Wochen dem Tode noch nahe, gehe ich einfach auf diese Insel, und nicht, um bald wieder zurück zu kommen. Nein, - ich werde bleiben und schreiben, alles was ich weiß und was mich betrifft, und mein Leid in ausführlich erklären, - und ich werde vergessen, wie ein Toter.

„ So absolut?!“ mag der eine oder andere mich fragen, „Ja, so absolut!“, weil man es heute kaum mehr kennt und nicht mehr sehen will in einer Zeit in der man immer schlechtere Eier legt.

Dieses Wesen von Mensch ist dabei sich zu zerstören. Das erlebt man in sich und um sich, und das ist absolut und erwähnenswert.

Kom. 29.1.07: Wenn man sich so liest, so steckt dahinter schon ein gewisser Zwang. Das ist eigentliche Gefahr. Man sieht daran auch, welche Spannungen ich aus Deutschland mitgenommen habe. Aber es ist auch so, dass über die Zeit die Insel wirklich ruhiger gemacht hat. Demnach war die Insel schon eine wichtige Therapie, die weniger auf Absolutheit beruht, als doch eher auf die Entspannung. Diese kommt aber wirklich später und mit der Zeit. Hier im Text sieht man übrigens nur noch einen Teil der Spannung. Sie war vorher viel, viel größer.

Spiegelbilder 7. April

Die Welt zerstört sich! – Die Welt? – oder ist es der Mensch in dieser Welt, der sich zerstört?!

Das In - sich und Um - sich sind nur Spiegelbilder. Der Mensch findet um sich nur das, was er in sich trägt.

Manchmal fällt man aus dem Lot, so wie ich heute, - fällt in Angst und Depression, und damit verschließt man dem Außendasein die Augen. Man kann und man will diese Welt einer wunderbaren Insel nicht sehen. Ich denke an die Alm, wo ich vor Jahren Natur und Kühe verfluchte, auf ihre Dummheit schimpfte, nur weil ich dort nicht fand, was sich in mir abspielte. Ich habe diese Alm verlassen, weil ich ihre Ruhe nicht ertragen konnte.

Schwarze Raben fliegen an der Insel vorbei. Von dieser Alm ging ich, weil ich die Ruhe nicht ertragen konnte, ich ging weil meine innere Disharmonie so groß war. Das ist meine Angst, die ich hier mit mir trage: Eines Tages muss ich eventuell von dieser Insel flüchten, auch aus Unruhe, aber damit würde ich mich ein weiteres Mal nicht finden.

Kom. 10.2.07: Auf dieser Insel habe ich es jedoch geschafft zu bleiben und vieles von dem abzuwarten, was in einem steckt. Ich habe sozusagen dem Blick der Kühe standgehalten und bin nicht fluchend davongelaufen.

Verlorene Zufriedenheit 7. April

Ich habe Karten gelegt und als erste die drei Kelche gezogen. Die Seligkeit?! Diese Karte hat mir gefallen. Sie erfüllt einen in der Ferne liegenden Wunsch. Ich frage mich nach einer breit angelegten Zufriedenheit, die mir nun seit Jahren verloren gegangen ist. Wo hat sie stattgefunden? War es nicht beim Handwerk, beim Nähen, beim Schreinern und dem Renovieren

von Häusern?! Sicher, das war der Fall, aber später habe ich mich in dieser Arbeit eingebuddelt, habe rechts und links nicht mehr gesehen und bin depressiv geworden. Vielleicht lag es auch daran, dass ich nicht genügend Neues gelernt habe. – Die Maschinen haben mich beängstigt. Eine Tonne von einer Kreissäge wurden zu einer Manifestation, die ich nicht mehr wollte. Süddeutschland war ein kleines Land mit engen Ansichten. Wenn ich dort Harmonie in einer Werkstatt und sie in einer Wohngemeinschaft nicht fand, wie sollte ich dort leben und Schreinern? Disharmonie war das schlimmste, was sich mir in den Weg stellen konnte. So zog ich von Wohngemeinschaft zu Wohngemeinschaft 7 Jahre lang und zum Schluss verkaufte ich die Werkstatt und fand die Kunst.

Die Tinte trocknet schnell aus. Es ist hier um einiges Wärmer als in Deutschland. Der Sonnenbrand ist perfekt. Die Stirne brennt, und der Schal von Uwe um den Kopf gewickelt, hilft. Schon wieder habe ich Hunger und werde mir noch eine Portion Spaghetti machen. Das Kochen tritt hier in den Vordergrund, wie schon vor Wochen bei Ange in Berlin. Vor allem gibt es hier vieles was wild wächst. Es wird frisch gepflückt und gleich im Essen verwertet. Dabei finde ich auch Gewürze wie Kapern. Mutter und sicher auch andere Mütter brauchten sie, um Königsberger Klopse zu kochen. Das Gericht würde ich auch gerne Kochen lernen. Ich esse zum zweiten Mal Spaghetti mit Zucker. Fast überfressen liege ich in der Sonne, bratend und dösend und auf neue Gedanken wartend. Der Kopf ist voll, aber eine Klarheit ist noch nicht vorhanden, und die Gedanken flimmern, wie die Sonne. Das Finanzamt möchte zum 31. Mai bestimmte Dinge erklärt wissen. Hat ein Schuldner 6000 DM überwiesen? Dies und das müsste erledigt werden. Die Pflicht ruft. Ich erschrecke, - eine gut organisierte Welt, die doch nicht funktioniert. Welche Sorgen verfolgen mich. Ich möchte nichts haben, und ich möchte mir nichts auferlegen. Anhalten, - bitte anhalten! Die Gedanken laufen jedoch weiter. Die Verbindung zu einer Vergangenheit ist noch nicht abgebrochen.

Mir fällt ein, wie schnell und heimatlos ich die letzten Monate gelebt habe. Ich war schon da am Ende. Einen Tag nachdem ich dem Heimleiter meines Altersheimes gesagte habe ich ziehe in das Heim, kündige ich fristlos.

Die Abschrift zu dieser Stellungnahme meiner Kündigung habe ich gefunden. Panik und erschrecken führen zu diesem Entschluss nach diesem Nervenzusammenbruch im Altersheim. Immer unterwegs, Monate ohne ein zu Hause. Irgendwann musste es knallen. Dazu reichten 7 Tage Tagdienst in einem Heim in dem ich 7 Jahre und 7 Monate Nachdienst geschoben habe. Wir schreiben den 21. März 1988, als dies geschah. Den Tag zuvor rief ich noch meine ehemalige Frau an. Mein adoptierter Sohn hatte den Tag zuvor seinen 7. Geburtstag. Ich erzählte davon, die gesamte Geschichte zu meinem

Leben zu schreiben. Der Ausbruch aus der Kirche, der Ehe, der damit verbundenen Moral. Sie konterte: Wenn etwas Persönliches von ihr mitgeteilt würde, so hätte das Konsequenzen.

Komisch, - erst sind es die älteren Verwandten, die geheim halten wollen, und jetzt sind auch wir dabei.

Die Woche davor, am 14. März 1988, erfuhr ich bei einem Telefonat auf der Autobahn, dass ein Franz mit einem Kind tödlich verunglückt war. Noch auf dieser Fahr von Berlin nach Ravensburg knallte ich mir die Birne voll. Wut, Groll, Hass, - aber eher wütende Trauer packten mich über den Tod dieser Menschen. Nach diesem Telefonat auf der Raststätte trat ich voll vor die Bordsteinkante und schrie. Alle anderen die vordem Selbstmord begangen hatten, kamen mir in den Sinn. In meinem Kreise war es nun der vierte der den Freitod wählte.

Ich denke an so viele, die die Zeit getötet hat. So oder so weiß ich, dass die Zeit Tote schafft, - wie im Krieg. Auch der Tod im Altersheim hatte seine Bestialische Seite. Ich sehe den Dekubitus eines langsam verfaulenden Menschen, der als stärkster Mensch eines Altersheims sich weigert zu sterben und fortwährend mit dem Stock gegen die Wand klopft. Es sind Frauen aus dem Sägewerk, die dort Jahrzehnte gearbeitet haben.

Das Altersheim ist im Kleinen das gleiche, wie unsere Gesellschaft. Es bildet in sich die gleichen Widerstände ureigenster und subtiler Formen. – Der Indianer wusste zu sterben. Er ging und starb seinen eigenen und humanen Tod. Es war für ihn ein einfaches, aber tiefes Wissen über sein Gehen.

Aber wir in unserer westlichen Zivilisation bringen uns um. Misshandelte Kinder, sich tötende jugendliche, totmißhandelte Kinder, sich tötende Jugendliche, ermordete Ausländer, Tod auf der Straße, Tod auf der Arbeit, Tod durch unsere selbst geschaffenen Krankheiten, und wer dem Ganzen entkommt, stirbt in einem Altersheim, wo er langsam verrückt wird du vor seinem Tod schon zu verfaulen beginnt. Bei den Patienten fiel das faule Fleisch in großen Stücken ab und ganze Stücke des Darms hingen heraus, die man so um die Finger wickeln konnte.

Humane Gesellschaft, wer wagt diese beiden Worte in den Mund zu nehmen? Wir human?! - Wir, die wir die Ärmsten in das Schrecklichste stoßen, oder einfach in den Dreck gefallen liegen lassen. Wir human?!!

Wenn ich nach Jahre nein sage, unter Heulkrämpfen gehen muss, zusammen breche, sollte ich eigentlich froh sein in diesem menschenunwürdigenden Arbeitsprozess nicht mehr zu funktionieren. In diesem Sinne wäre Arbeit ein verbrechen, da die Menschen desensibilisiert

und verstumpft sind. Sie haben es gelernt über die Jahre mit dem Betreten eines solchen Hauses die Gefühle, wie einen Mantel vor der Tür an einem Kleiderhaken abzuhängen. So gehen sie arbeiten, weil sie arbeiten müssen. So stecken sie in Trott und Zwang, der sie irgendwann darauf vorbereitet zu allem bereit zu sein. Auf meiner verwirrt verfassten Stellungnahme zu meiner Kündigung meinte der Heimleiter: „Wir tun doch alle nur unsere Pflicht.“ Ich glaube der Mann hat es gut gemeint, aber das klingt nach alter Zeit.

Mag aus der neuen Zeit der Zeitgeist die Ruhe zu einem Leben in einer Schreinerwerkstatt nehmen, so stellt sich aber trotzdem die Frage nach dem weiteren Weg. Vielleicht strebe ich etwas an, was nur erreichbar ist, wenn es alle daran beteiligen. Dies scheint jedoch nicht einzustellen. Die Position, die ich damit beziehe, ist hart. Der Weg, den ich gehe, ist damit der Weg in die Armut.

Die Revolution ist bei uns nicht machbar. Aus Katastrophen wird nichts gelernt. Damit entwickle ich mich weg vom Wohlstand und den unnötigen materiellen Dingen. Es bleibt das Prinzip sich zu bewahren, weil Integration zur Lüge wird.

Flüchten kann man nicht. Den Dreck, den wir gezüchtet haben, verbreiten wir weltweit, und wir haben ihn schon längst gefressen.

Als ich den Berg den zweiten Tag bestieg, musste ich plötzlich scheißen. Als ich mir mit Farn versuchte den Hintern abzuputzen, beugte ich mich nach vorne und aus der Westentasche fiel ein Bleistift heraus. Er fiel in die schmale Spalte zweier Felsen und war damit unerreichbar. Ich bekam einen riesigen Schreck, nicht wegen diesem Bleistift, sondern, wegen der Euroscheckkarte, die an der gleichen Stelle in der Weste steckte. 17 ungedeckte Schecks hätte ich nicht mehr einlösen können. So bleibt der Dreck der Welt also doch bei mir.

Ende eines Hochzeitstages, der vor 9 Jahren vergangen ist.

Der Leidensweg 8. April

Im Dorf eingekauft, merke ich welche Kraft gefordert wird meine Lebensmittel in einem Rücksack 400 Höhenmeter hinaufzubringen. Es ist ein Leidensweg und ein Geschichtsweg. Alte Gedanken auf und die Vergangenheit scheint mit mir zu Hadern. Der Weg ist schwer. Mit vielen Kämpfen innerer und äußerer Art, ist er es doch wert. Oben am Haus angekommen, versorge ich das Essen. Müde, wie mich der Weg gemacht hat, stelle ich doch fest ein wenig mehr zu Hause gefunden zu haben.

Besuch bei Manfred 8. April

Am Abend mache ich einen Besuch bei Manfred. Er hatte einen Teil seiner Espressomaschine vergessen und ich dachte ihm noch eine Tüte frischer Milch zu schenken. Die Brille von Angelika nahm ich auch mit. Wenn er Ende April wieder nach Berlin fährt, kann er Angelika die Brille zurückgeben.

Als ich zu ihm ging, zog ich an der Wegverzweigung die Schuhe aus und lief, wie früher so oft, barfuss. Hier auf der felsigen Insel ist das ein schweres Unterfangen.

Im Gespräch, viele Worte, viele Fragen. Manches wird es noch zu sagen geben. Für mich stelle ich fest, wie einfach die Welt der anderen ist. Sie machen sich viel weniger Gedanken.

Auf dem Rückweg brauche ich eine Taschenlampe, weil es dunkel geworden ist. An der Abzweigung finde ich die weißen Sandalen wieder. Das erinnert mich an Hänsel und Gretel, die einmal den Weg zurückfanden. - Ich bin froh wieder weiter denken zu können.

Der Besuch 9. April

Wir haben Besuch. Bernd und Udo sind gekommen. Dieter und Manfred sind auch da. Es wird gekocht gegessen und viel geredet. Ich erlebe mich wieder schnell und viel redend. Die Ruhe ist weg. Ich sehe weniger. Schon jetzt sehne ich mich danach allein zu sein. Unter Menschen komme ich nicht zurecht. Es spannt mich zu sehr an. Ich spanne mich an. Warum? Dominanz, meine scheiß Dominanz! Ich bin immer noch der alte.

Dazu kommt, ich habe Schwierigkeiten meine eigenen Sachen zu machen. Ich scheine in einer Gruppe unterzugehen. Wenn jemand da ist, muss ich mich um ihn kümmern, koche, mache und tue ich. Übrigens entwickle ich einen enormen häuslichen Fleiß, den ich noch nicht von mir kenne. Ich brauche Zeit für mich alleine.

Die Revolution ist gewonnen 13. April

Die Revolution ist gewonnen, - innerlich gewonnen, - auch wenn sie nicht geführt wurde, man hat sie als war und gegenwärtig empfunden. Den inneren Sieg trägt man gelassen davon. Der geistige Kampf mit seiner geistigen Welt hat seinen Abschluss, einen Abschluss in sich und nicht für andere. Fast überquillt das Glück, wie eine Droge, die zum schwelgen und zum Fliegen ruft.

Die Freiheit zum großen Betrug liegt auf der eigenen Seite. Gegen die großen Betrüger, weis man das schlechte Recht zu brechen und mit Unrecht recht zu schaffen. Der Anarchist ist einfach, weil er nimmt, wo ein verlorenes Recht kein Recht mehr schafft. So nimmt man wohl einerseits und weis aber auch immer weniger zu benötigen.

Kom. 19.11.06: Ich habe mir mit dem Weg zur Insel und dem Jahr danach einfach genommen, was ich wollte. Das äußert sich in den Ungedeckten Schecks. Damit habe ich neben kleinen arbeiten mehr als ein Jahre gelebt, bis ich von Ämtern Geld bekam. Ich habe aber auch gelernt mit ganz wenig Geld zu leben. Ich habe über die Insel, eine minimalistische Lebensform entwickelt, die unserer Zivilisation fremd ist.

Die Italiener sind witzig. Sie tragen ihre Dramen auf der Straße aus. Alles scheint leicht, und wahrscheinlich ist es auch so.

Verpasstes Schiff 13. April

Auf der Insel Lie

Ich dachte das Aliscafo, dieses schnelle Flügelboot würde um 13.35 Uhr vom kleinen Hafen zur Insel Au fahren, und ich hatte auch schon alles gepackt und stand so am Steg, aber es war Mittwochnachmittag, und da fährt kein Schiff mehr. Weder dieses Flügelschiff am kleinen Hafen noch ein großes Schiff am großen Hafen. Es war wie in Deutschland, wo nachmittags Arztpraxen geschlossen haben. So saß ich mit viel Gepäck, frischen Lebensmitteln in der schon warmen Sonne und musste bis zum nächsten Tag warten, wo wieder ein Schiff auf meine Insel fahren sollte. Unweigerlich entbrach eine Enttäuschung, die sich gegen mich selbst richtete, weil man einfach nicht einsehen wollte, dass diese äußere Realität nun einmal war, wie sie war. Ich musste warten ohne zu wollen, nur weil ich zu dumm war mich zu informieren.

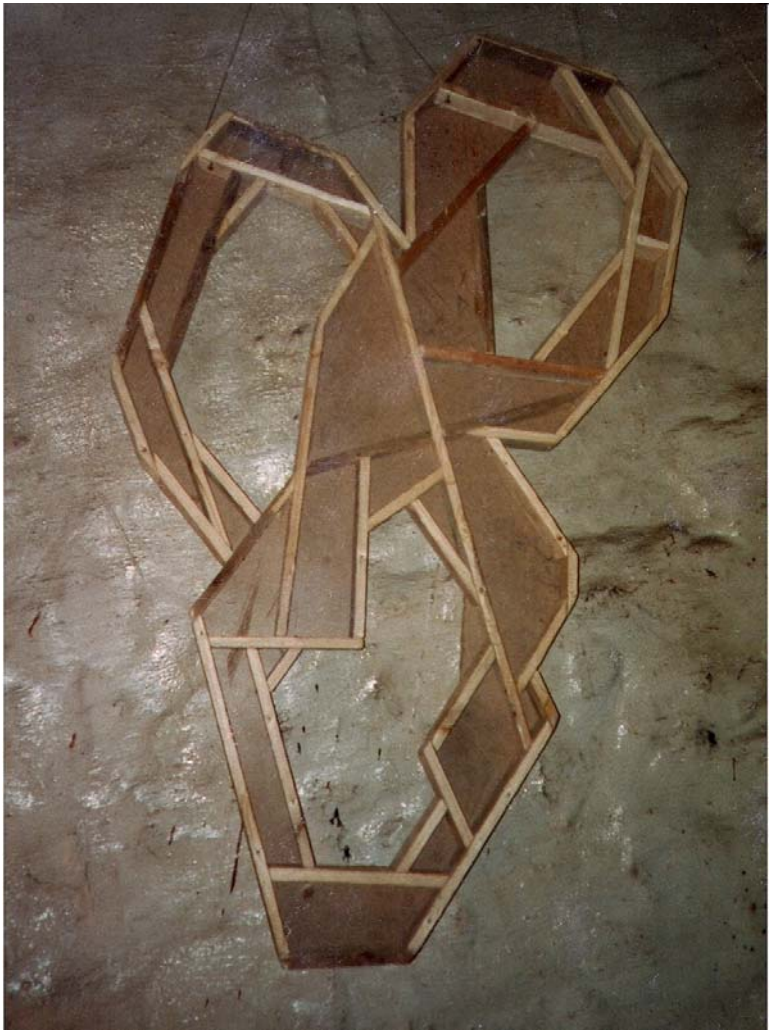
Im Moment wehrte ich mich noch und haderte mit meiner neuen Situation, aber dann entschloss ich das Beste daraus zu machen, brachte mein Gepäck in die Jugendherberge, kaufte mir Papier und einen Kugelschreiber und begann Briefe zu schreiben. Viele Worte entstanden, einige Kaffees wurden getrunken und wurde ein Brief nach dem anderen fertig. Ich wechselte das Getränk, stieg auf Bier um, worauf ich zwei Monate verzichtet hatte. Ich muss sagen, diese Art von Alkohol entspannt. Dazu gesellt sich das Treiben auf der Straße.

Ich genoss Fremder in einem Café zu sein, war aber auch froh die Leute von der Insel nicht um mich zu haben. Ich war für mich. Übrigens kam mir

Bernd in den Sinn, er ist ein Ire uns seine zurückhaltende Mentalität, überhaupt die ruhe, die er ausstrahlte, wirkten so angenehm. Manfred war dagegen ganz anders. Er zog seine Arbeit durch ohne anzuhalten, so wie ein geradliniger Malocher halt ist. Wir geraten aneinander, weil ich meine Art zu langsam ist. Er hat seinen fertigen Plan den er einhalten will. Das dumme ist nur, dass er uns mit seinem Tempo bestimmen will. Das Kaffee trinken will er mir am Morgen verbieten. Die halbe Stunde, die ich Gitarre spiele, regt ihn auf. Ich soll gefälligst Sand aus dem Boden am Felsen schürfen. Er spricht wie ein Vorarbeiter.

Ich lasse mich natürlich nicht antreiben. Solche Leute sind meistens nach einer gewissen Zeit fertig, weil sie nur von sich fordern. Das Verhältnis zwischen Spannung und Entspannung stimmt nicht. Das konnte man Manfred sehr schnell anmerken.

Kom. 9.11.04: Hier sieht man ganz gut, dass ich mich von den Lebensformen der anderen abgrenze. Mir lag in dieser Zeit daran zu reflektieren und nebenher etwas zu tun. Das Tun und Denken musste sich langsam ergeben. Das waren Schritte, die auf dieser Insel zu lernen waren. Diese Schritte musste ich aber selber heraus bekommen. Um jedoch dem Ärger aus dem Wege zu gehen, habe ich die Insel Au auch kurzfristig verlassen. Später hat sich übrigens gezeigt, dass es Person Manfred nicht gut ging. Ihr ging es schlecht nachdem sie so schnell und so viel getan hatte.



Teil 2: Unter vielen

Drei Träume 16. April

Heute Nacht hatte ich mehrere Träume. Wieder vergaß ich sie nach dem Aufwachen aufzuschreiben, und wieder hatten sie etwas mit dem Tod zu tun.

Ich erinnere mich noch an einen Traum. In dem spielte mein Freund Armin mit. Er war damals ein sehr guter Freund. Wir saßen zusammen im Kirchenchor. Er spielte Klavier und Orgel und er war ein besonderes Vorbild für mich.

In diesem Traum galoppierte mein Freund Armin auf einem Pferd mit riesigen Schritten davon. Ich lag im Graben daneben und kam nicht vorwärts. Ich sah mich sterben und kurz danach wieder auferstehen. Dann merkte ich, wie ich mir hinterher lief, und zum Schluss war ich mir zu zweit zu viel. Damit riss der Traum ab.

Ein weiterer Traum handelte von meiner Arbeit. Ich wollte i meinem Altersheim wieder zu arbeiten beginnen, hatte aber verschlafen. Einer der Bediensteten, er hieß glaube ich Zobel, hatte mich zu spät geweckt. Mit schuldigem Gefühl wurde ich auf die Station geschickt, um alte Leute, die och schliefen aus den Betten zu holen, sie zu waschen und anzuziehen.

Von den alten Leuten war keiner im Zimmer. Sie waren ganz einfach leer. Ich kannte mich nicht mehr aus. Mein Wunsch war es daher von diesem Altersheim wegzugehen. Steffan, einer der Zivildienstleistenden, der mir immer so vertraut war, sagte, dass dieses vertrauen verloren sei. Ich wollte meine Arbeit kündigen. Der Heimleiter war bemüht mir eine neue Stelle zu besorgen. Zwar verdiente ich dort weniger, doch hatte ich die Möglichkeit im Freien zu arbeiten. Damit endete der zweite Traum.

Christine und ich waren im Bett und unterhielten uns. Sorgen schienen nicht da zu sein. Sie waren verflogen. Eine Nahbarkeit trat ein. Das Bett stand im Freien.

Plötzlich steht eine nackte Frau vor mir, - wunderschön aussehend. Sie übte einen starken Reiz auf mich aus. Ich kannte sie. Ja, es war Ruth, eine Frau von der ich weiß, dass sie mich angelehnt hat. Ihr Wirken war völlig unschuldig. Sie fragte, ob es war sei, dass es mir so schlecht ginge, so wie ich es am Telefon mitgeteilt habe. Sie hätte darauf hin den Wunsch gehabt mich sehen zu wollen.

Christine lag in meinen Armen. Ich sah, wie sie dort stand, konnte mich nicht lösen und blieb liegen.

Es waren noch mehr Träume, Alpträume, die mich beängstigten, in Zweifel brachten oder auf der Flucht vor der eigenen Person brachten. Gleiches Versagen wiederholte sich ständig.

Der Plan für die nächsten Tage 16. April

Ich habe mir vorgenommen, so lange Udo und Bernd noch da sind, so zu leben, wie sich die Situation entwickelt. Ich merke auch, wie gut es mir tut von meinem Chaos in Deutschland Abstand zu gewinnen. Nach diesen knapp 8 Tagen möchte ich dann in eine Ruhephase gehen, wo ich mich eine ganze Zeit mit meinen Träumen beschäftige und viel mehr den intuitiven Empfindungen folge.

Jetzt ist Aktion angesagt, und das bedeutet auch Konflikte, zum Beispiel mit Manfred. Diesen erlebe ich aber nicht in einer Formel der Unlösbarkeit. Ich lerne wieder soziales Handeln und komme mir auch stabiler vor. Die letzte Zeit in Deutschland war dagegen gefährlich, wenn nicht sogar lebensgefährlich für mich.

Allgemeine Pläne 17. April

Ich bekomme ein positives Lebensgefühl. Ich habe Lust etwas zu tun. Komme langsam auf den Punkt mir Gedanken darüber zu machen, was ich in den nächsten Jahren tun werde. Diesen Plan möchte ich wenigstens hier im Groben aushecken.

Kom. 25.9.06: es ist ganz typisch, dass man sehr stark geneigt ist sich Pläne zu machen, was man nun im Leben tun möchte. Dabei ist die Inselleben dafür da den unterbewussten Prozessen zu folgen. Das wird mir im weiteren Verlauf auch klar. Anfang habe ich es nicht so gesehen. Ich sah wohl nur den kurzfristigen Erholungswert.

Ein Traum von Tante 18. April

Bernd wird heute gehen. Wandere barfuss um die Insel. Am Abend wieder einmal Karten gespielt und es gibt viel Wein. Der Alkohol tut mir nicht gut. Ich stehe auch wieder in der latenten Gefahr das Rauchen wieder anzufangen. Morgens bin ich ziemlich kaputt, habe wieder mal viele Träume aber keine Erinnerung.

Was mir von den Träumen eingefallen ist, wäre dieses: Ich befand mich bei einer Ausländerfamilie, wohnte dort scheinbar. Meine Tante wollte mich abholen, um mich nach Hause zu bringen. Das Imposante an dieser Geschichte war, sie kam mit einer Harley Davidson und hatte jemand auf der Rücksitzbank.

Sie suchte das Haus in dem ich mich wohnte. Weil sie es nicht kannte fuhr sie auf dem nahe liegenden Markplatz im Kreis und hupte die ganze Zeit.

Im ersten Moment dachten wir im Haus, es sei eine Polizeiparade, die dort draußen stattfand. Irgendwann ging ich hinaus und sah meine Tante. Ich gab ihr ein Zeichen zu kommen und war beruhigt und froh, dass sie da war.

Später saßen wir alleine zusammen und meine Tante sprach davon, ich möge bei ihr wohnen. Ich könnte die Fenster streichen. Dann bricht der Traum ab.

Kom. 15.12.04: Im Traum ist es Tante Edith. In der Realität ist diese Tante der stark konservative Typ.

Immer noch denke ich in der Gruppe unterzugehen, und von meinem Handeln bleibt so wenig über.

Mittagsruhe 18. April

Es ist Mittag. Der Morgen ist vorbei. Die Schwere des Morgens ist zerflossen. Bernd ist gegangen, so sind wir nur noch zwei Personen, die hier wohnen, und ich finde langsam zu meiner Einsamkeit, - einer gesunden Einsamkeit zurück.

Der Tag gestaltet sich ruhig. Fast aktionslos sammle ich Kraft, stärke mich mit Musik und dem Pflanzen einiger Blumen in Steingefäßen. Alles gibt sich langsam. Genau so wie ich es wünsche, bewegt sich der Tag. Immer noch ist es Mittag. Ich weiß, Sizilien liegt in meinem Rücken keine 70 Kilometer entfernt. Diese Schwere des Morgens ist zerflossen.

Ich sitze da ... 18. April

Da sitze ich nun und weiß zu schreiben, habe Gefallen mich gehen zu lassen, meiner inneren Stimme zu folgen und dem Alten zu folgen, - sehe die Schönheit meines goldenen Füllfederhalters, genieße den Teein im Tee und lasse die Sonne in mich hinein, unter die Haut gehen, in die Seele wandern und öffnen, was verängstigt und verschlossen im Dunkeln einer Seelenecke kauert und friert.

Die alten Geschichten werden wieder wach. Vor mir liegen Worte, und Zeugen vergangener Zeiten tauchen wieder auf, laufen nach Jahren wieder an mir vorbei, als wären sie jetzt. So wird Vergangenheit zur Gegenwart. Jetzt ist, was vor vielen Jahren einmal war. Jetzt stellt sich das Innere außen vor mich hin, und ich staune.

Ich bin Geschichte, und es ist nicht mehr wichtig, dass mein Körper in der Sonne braun wird. – Hinter mir liegt Sizilien.

Tante Frieda 20. April

„Ist Tante Frieda im heiratsfähigem Alter?“ höre ich eine Stimme am Telefon. Sie, meine Tante, habe eine Heiratsanzeige aufgegeben. Ich war bei Vater und nahm dieses Gespräch entgegen. Ich wusste nicht, was ich sagen wollte. Tante Frieda war scheinbar geistesgestört und liebebedürftig, von Kindesbein an kleinwüchsig. Neben dem ging sie immer eigene Wege, und sie war sehr dick. Ob diese Tante noch lebte, und ob eine entmündigte Heiratsanzeigen aufgeben durfte, das wusste ich nicht.

Der Traum riss an.

Der väterliche Aribert 20. April

Eine ältere Person saß mit mir in einem Wagen und fuhr durch meine Heimatstadt. Die Person war mir vertraut. Nennen wir sie den väterlichen Aribert. Von der Kirchengemeinde bewegten auf die Hernerstraße zu. Diese Hauptstraße war stark befahren und mein väterlicher Aribert wollte sie überqueren und links abbiegen. Er rollte ganz langsam auf die Kreuzung zu und wurde vom entgegen kommenden Verkehr nach rechts gezogen. Durch diesen langsamen Vorgang löste er einen Stau aus. Der nachkommende Verkehr musste abbremsen. Ich regte mich auf. „So eine Fahrweise ist eine Gefahr für den Verkehr.“ Ich weiß nicht, ob ich das gesagt habe, aber innerlich habe ich gekocht. Dazu kam, dass der von hinten kommende Verkehr nicht rechtzeitig bremsen konnte und uns streifte.

Dieses Fahrzeug hielt an. Die Insassen stiegen aus und wechselten zu uns in den Wagen. Die Personen waren wieder einmal sehr vertraut und freuten sich mich zu sehen, aber mir war nicht klar, woher ich sie kannte. Die entstehende Stimmung war gut und scheinbar ging die Fahrt weiter. - Damit war auch dieser Traum zu Ende.

Kom. 10.4.94: Die Tante im ersten Traum ist die älteste Schwester meines Vaters. Die Figur im zweiten Traum ist mein Schwiegervater zu dem ich einstmals ein Urvertrauen hatte.

Die Tagebücher verbrennen 21. April

Manchmal denke ich, die ganze Tagebuchschreiberei sei ein Schreiben ins Nichts. Dann möchte ich alles wegschmeißen was ich geschrieben habe. es kommt mir vor als vergrößere sich ständig der abstand zur Gegenwart. Die Vergangenheit scheint mich gefangen zuhalten. Schlechtgelaunt empfinde ich die Verhinderung meines Weiterlebens. Sollte ich wirklich alles vergessen, so wie es mir meine ehemalige Ehefrau am Telefon kurz vor der Insel empfahl. Es kommt mir so vor, als komme ich zu einem Abschluss. Das Alte wiederholt sich, um sich von neuem zu wiederholen. Vielleicht sollte ich diese Bücher in einem symbolischen Akt zerreißen und verbrennen, ja ganz einfach verbrennen. – Oder wäre es besser sie zu versiegeln und zu meinem Bruder zu schicken?

Wir brauchen Sand, aber vorher trinke ich mir noch einen Kaffee.

Die Arbeit ist getan. Eine Blase am Finger stört. Genauso stört mich der Dreck in der Küche. Nach dem Arbeiten räume ich dort auf und schaffe mir dort erst einmal Zufriedenheit. So nehme ich Abschied von der Arbeit des Tages indem ich mich dort in einer gewissen Muse bewege.

Immer noch sind mir die Leute zu viel und sie stehlen mir die Zeit.

Die Zeit des Morgens ist die beste Zeit der Konzentration. Ein Rhythmus wäre morgens zu schreiben und abends zu arbeiten. 2 bis 3 Stunden im Garten reichen völlig aus.

Die Infragestellung der Schreiberei nehme ich wieder zurück. Das Schreiben ist wichtig auch wenn es mir schwer fällt. Außerdem möchte ich mir diesen Stachel der Vergangenheit ziehen, nur für mich.

Erste liebe nach der Ehe 23. April

Die denke gerade an die Geschichte mit Birke, die ich 1981 erlebt habe. Sie war die erste Freundin nachdem sich meine Frau von mir getrennt hatte. Das erste Mal lernte ich einen Menschen kennen, bei dem ich merkte, dass Gefühle zwischen Männern und Frauen etwas ganz normales sind. Für mich waren diese Momente mit Birke etwas ganz besonderes. Schon vor dieser Zeit erzählte ich meiner Frau über meine Liebe zu Birke. Sie ging am gleichen Tag mit Samuel und einem Teil der Möbel. Ich brachte sie zu ihren

Eltern von Süddeutschland ins Ruhrgebiet. Dann begann meine erste Ausgelebt Liebesgeschichte.

Zu dem Zeitpunkt war ich 25 Jahre und ich habe mich unheimlich verliebt. Birke beendet diese Beziehung nach drei Wochen. Heute ist mir klar, ich war einfach unerfahren und musste meinen Weg erst finden, der sich nicht nur aus einer christlichen Welt befreite. Dieser Weg ging durch viele Tiefen und war von vielen schwächen begleitet. Trotzdem meine ich über die Jahre Profil gesammelt zu haben.

Mal sehen, was der morgige Tag bringt. Ich bin müde und möchte schlafen. Also, gute Nacht.

Der letzte Tag mit Udo 24. April

Mit der gestrigen schlechten Laune kommt heute auch das schlechte Wetter. Alicudi liegt im Nebel. Feucht zieht er in das Zimmer. Vielleicht ist die Wetterfühligkeit die Stimmung, die mich gestern schon befallen hat. Auf jeden Fall ist heute an Zimmertag und kein Badetag. Es ist eine Abwechslung mit viel Zeit im Bett und Zeit zum Lesen. Ich muss sagen, es macht Spaß. Zwischendurch brauche ich Abstand von dieser Vergangenheit, die ich eben nicht nur durchlese, sondern auch durchlebe. Dann koche ich einfach oder spiele Karten. Ich weiß nicht, ob ich Udo überfordere? Sein Trost: Er gewinnt die Spiele. Ich werfe viel von meiner Figur hinüber und weiß nicht, ob ich ihn manchmal missbrauche, nur um mich vor meinem Denken abzulenken.

Was ist mit mir los? Eigentlich waren diese letzten Tage recht gut gelaunt, aber wieder scheine ich in ein Loch zu fallen. Vielleicht fehlt mir jemand, der vertraut ist. Gestern erzählte ich Udo von Monika. Sie war eine von den großen Vertrauten, und sie hätte auch eine Liebe werden können. Aber es kam nicht dazu. Was mir übrigens jetzt einfällt. Auch sie hatte einen Selbstmordversuch hinter sich.

Warum wende ich mich mit meinen Gedanken an verkehrte Leute? Ist das nicht dumm? Ich sollte doch besser wissen wer mich versteht, wessen Menschennähe möglich und welche unmöglich ist.

Was soll ich im Moment mit dieser Insel machen, wo Udo und Manfred mir einfach nicht warm sind?

O.k. – wir werden sehen. Udo geht morgen, und Manfred geht später. Dann werde ich mir alles alleine erzählen. Das wären 10 Jahre Geschichte, und zwar eine spannende Geschichte.

Ich lese weiter.

Mehr Sicherheit 25. April

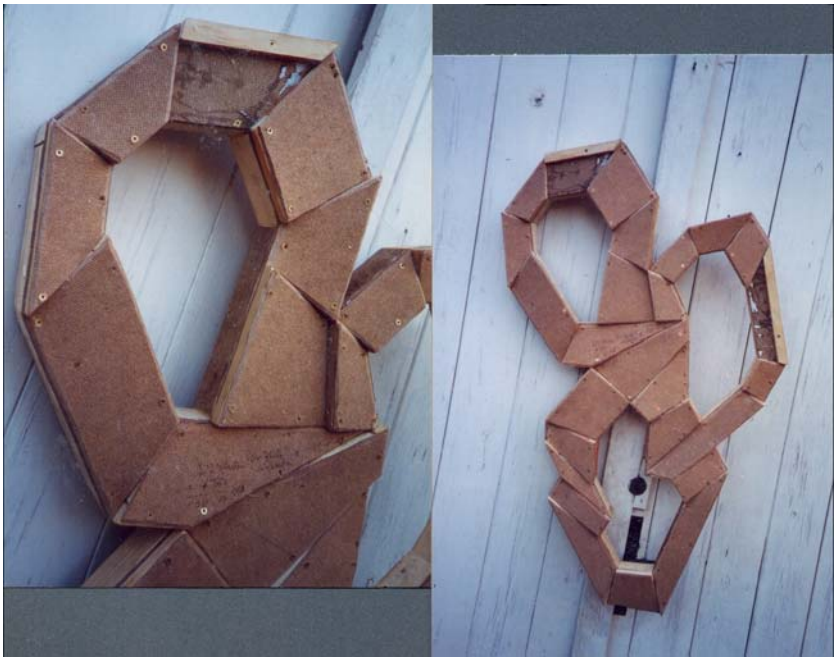
Was soll ich heute sagen? Ich bin sicherer geworden. Die nacherlebten Höhen und Tiefen werfen mich nicht um. Ich kenne mich als Mensch, der immer wieder Bestätigung sucht, damit aber andere nicht missbraucht hat. Nach einer Zeit der Festgefahrenheit breche ich immer wieder aus. Das Erlebnis ist es, was mich treibt und mich wieder bestärkt. - Das wär's.

Udo ist gegangen 26. April

Ich bin alleine, ganz alleine mit mir und meinem Tagebüchern. Ich lebe Dramen im Hin und Her eines Jahres 1982 nach. Da komme ich mir vor, als wäre ich auf den Sepp gekommen, was so viel heißt, dass ich auf den Hund gekommen bin. Sepp ist der Name eines Freundes aus einer früheren Wohngemeinschaft. Auch er war so ein Zweifler. Heute bin ich ihm so viel näher gekommen, und fühle mich so heruntergezogen.

Der heiße Tag war erdrückend, genauso dieses Tagebuch. Der Abend ist schwer. „Konsequenz!“ sage ich zu mir, die eigenen Widersprüche nachlesend. So falle ich in gottlose Leere. Sinnig betrachte ich im Dunklen das aufleuchtende Sizilien. Seine Lichterketten sprechen von einem Leben da drüben. Ich sitze hier im Zweifel, und sage ich zu mir: Ich will leben. Ich will leben und mich nicht kaputt machen. Auch wenn ich 100 Mal das Verkehrte gemacht haben sollte, und mag ich auch 100 Mal unentschlossen gewesen sein; - egal, auch wenn es zwei Jahre nach Tschernobyl ist, ich will leben.

Kom. 8.4.07: Ich setze mich in eine Situation, wo ich einsam werde. Ist es nun die Einsamkeit, die mir weh tut, oder mein Wesen, was mich in die Einsamkeit treibt. Mag das sein, wie es ist; es geht im letzten Zuge darum mit sich alleine klarzukommen. Das ist das Training auf dieser Insel. Dessen bin ich mir noch gar nicht bewusst. Ich suche immer noch die Leute, die alle gehen, und wieder versuchen in dieser Welt, die der Mensch macht, zu leben. Ich bleibe in der Natur, aber mit dem Zweifel, den ich in den Tagebüchern finde. Der Prozess geht jetzt darum mit sich und seiner Vergangenheit alleine klarzukommen. Mit der Einsamkeit setzt man sich nun der Vergangenheit und seinem ganzen Leben, umso mehr auseinander. Das ist umso schwerer. Schafft man dies hat man umso mehr gewonnen.



Teil 3: Alleine leben lernen

Angelino 27. April

Mir ist schlecht. Ich habe heute auf nüchternem Magen eine mit Spülmittel getränkte Knoblauchzehe gegessen.

Wieder quält die Seele. Nachdem ich im Dorf eingekauft habe, tritt mutige Stimmung ein. Ich fühle mich wieder stark. Auf dem Weg zu meinem Haus treffe ich Angelino. Er ist immer sehr freundlich, spricht ein paar Brocken Deutsch, die er im Krieg gelernt hat. So verständigen wir uns mit Händen und Füßen und diesen wenigen Worten.

Als ich gehe schenkt er mir eine Hand voll Tomatenpflanzen. Ich bin gespannt, ob sie bei mir wachsen werden. Es ist das erste Mal, dass ich etwas anpflanze. Das gleiche, wenn nicht noch mehr Interesse, entwickle ich bei den Weinpflanzen. Sie zu pflegen wird mir noch mehr gefallen. Außerdem ist die Insel dafür Ideal.

Wer man wurde 27. April

Kaffeetrinken muss man immer wieder. Milchreis muss man essen, auch immer wieder. Auch muss man immer wieder auf den Punkt kommen. Hin und her rennen sollte man nicht. Man sollte so vieles nicht, und so vieles hat man dann doch getan. So hatte man jahrelang auf der Stelle getreten. So war man über die Jahre unzufrieden geworden. Man wurde dumm, man wurde leer. Dazu wurde man älter, und dicker wurde man auch. Jetzt ist man über 30 Jahre. Zum Fresser ist man geworden. Zum Säufer ist man auch geworden. Auch das Rauchen hat man gelernt. All das tat man bis man nicht mehr konnte.

Dann stellt man fest, dass man nicht mehr so ist, wie man früher einmal, das man nicht mehr so viel verträgt, wie früher einmal, dass man aber immer noch so ein weicher Mensch ist, wie früher einmal. Jedoch ist man nicht mehr so reich, wie früher einmal. Man stellt sich dann die Frage, was man mit einem solchem solchen Menschen, der man nun mal geworden ist, anfangen soll?

Das Ende der Ehe 27. April

Nachdem ich gerade die Trennung von meiner Frau und meinem Sohn durchgelesen habe, stelle ich fest, wie groß die eigene Schwäche eines Menschen eigentlich ist. Ich mag es auch nicht verallgemeinern, und denke nur für mich zu sprechen, aber es ist doch schon komisch, wenn man nach einem halben Jahr der Trennung wieder zu seiner Frau zurückgeht. Trotz der großen Unterschiede, eine abgelegten christlichen Moral, der Abgrenzung zur Religiosität und auch einem bürgerlichen Leben ist man durch ein Gefühl getrieben noch mal bereit bin diesen Schritt zurück zumachen. Auch wenn es nur ein kurzer Rückschritt war, so zeugt er doch von einer Inkonsequenz, die mich immer noch erschreckt.

Kom. 10.4.94: Das halbe Jahr der klaren Trennung ist in der Darstellungsweise verkehrt. Ich habe meiner Frau von Birke der neuen Liebe erzählt. Ich wollte zudem nicht, dass Claudia, meine Frau, geht. Wo ist demnach die klare Trennung? Die klare Trennung vollzieht nur Claudia indem sie mit dem Kind geht. Wenn ich mich nach einem halben Jahr noch einmal auf Claudia emotional einstelle, so ist das gut. Es ist vor allem wichtig zu erfahren, dass erst dann Erotik gut tut. Die Verspannungen auf diesem Gebiet sind gesunken, weil ich mich aus dem Rahmen der moralischen Grenzen hinaus bewegt habe. Dass ich dann zu dem Bedingungskatalog den Claudia aufstellt nicht Ja sage, das ist klar. Erst da habe ich wirklich zu der Situation Nein gesagt. Da wurde die Haltung zu einem anderen Leben diesem vertrauten Menschen gegenüber formuliert.

Was mir zu dieser fehlenden Konsequenz auffällt. Hätte ich ihr gehabt, wäre ich wahrscheinlich in der Linken Ecke unserer Kultur gelandet. Dass ich das nicht tat, lag einzig und allein an dem den verlorenen Gefühlen aus einer strengen christlichen Erziehung hinterhergelaufen zu sein. Ob damit das lange Verweilen im Altersheim zu entschuldigen ist, weis ich nicht. Gut getan hat das Altersheim auf jeden fall nicht. Ich habe mich in menschenunwürdigen Verhalten Institutionen bewegt und dafür eine gewisse Freiheit gehabt indem ich viel freie Zeit neben meiner Arbeit hatte.

Ich gehe mal ans Meer. Es stürmt. Es ist stürmisch und eigentlich eine schöne Atmosphäre.

Unzufriedenheit 28. April

Die Nacht kam. Der Regen kam und damit auch die Unzufriedenheit einer Einsamkeit. Wie der Eiter auf der Hand, der durch eine Abschürfung verursacht wurde, so schmerzte auch die Seele und die scheinbar verlorene

Zeit der letzten Jahre. In dieser Stimmung hatte die Gitarre sehr eigene und neue Klänge.

Das war der gestrige Abend. Dann folgte ein langer Schlaf. Müde und dahingestreckt lag man da. Am Morgen, langes Warten im Bett, bedeutungslose Leere. Willenlos lies ich mich darin fallen. Dann wieder Kraft. Eine innere Spannung steigt gegen die Kälte, gegen den Sturm. Wieder spielt die Gitarre. Nüchternheit ist angesagt. Draußen zeigt sich eine ganz schwache Sonne. Das ist gut für die Tomaten, denke ich mir und gehe hinaus.

Im Leben gibt es nichts Schlimmeres als die Unglaubwürdigkeit gegenüber der eigenen Person. Falls ich es schaffen sollte eine gewisse Bekanntheit zu erlangen, so steht im gleichen Maße diese Unglaubwürdigkeit dagegen.

Aus den Tagebüchern von 1983 28. April

Ich weiß nicht, ob es witzig ist, wenn ich sehe, wie ich von einer Frau zur anderen gehe und das vorher gesagte einfach fallen lasse?! Das nahe liegende scheint das Beste zu sein, egal was vorher war. Willkür scheint die Achtung vor der Bedeutung eines Menschen zu verlieren. Jede Frau scheint austauschbar. Das ganze Leben ist ein ewiges Hin und Her.

Lassen wir die Ruhe des heutigen Tages. Man sollte sich nicht verrückt machen lassen, denn man ist es ja schon, und ohne gleichgültig zu werden, sollte ich mich heute einfach stehen lassen, und sagen, ich gewinne eine gewisse Ahnung, wie andere über mich denke mussten, und ich bekomme eine Ahnung von meinem Image. Dass es so schlimm war, hätte ich selbst nicht von mir gedacht. Betrachtet man die Zeit von 1983, so ist es schon ausreichend für die Note: Verrückt! Alles in allem, - und ich habe dieses Spiel bis 1986 betrieben, - von denen viele Geschichten überhaupt nicht aufgeschrieben wurden, - habe ich alle Dinge übertrieben, die man übertreiben konnte. Das müsste eigentlich reichen, um den stärksten Ochsen umzuhauen. Wenn erst das Jahr 1988 das Jahr des Zusammenbruches ist, grenzt das schon fast an ein Wunder. Der Zusammenbruch und dieses Flucht auf diese Insel ist dabei noch die mildeste Form der „Bestrafung“. – Morgen geht es weiter. Es ist ein ganz schön umfangreicher Stoff. -

Kom. 16.5.07: Es ist falsch, wenn man denkt ich hätte so eine überzogene Lebensform so lange durchgehalten. Es zeigten sich schon 1986 im Frühjahr, dass ich dort schon die ersten Zusammenbrüche und nicht mehr so in meiner Welt funktioniert habe. Vorher haben sich schon immer wieder kleinere Einbrüche, die gezeigt haben, dass größere kommen mussten.

Der Stier 28. April

Wieder einmal wurde aus dem Sonnenuntergangsspaziergang eine recht flotte Klettertour durch Distelsträucher, Dornen und Kakteen zu einer kleinen Hochebene oberhalb des Hauses. Der Sonnenuntergang hat eine mystische Anziehung. So zog ich los den Berg ansteigend nach Westen, überflog Hindernisse als wären sie nicht vorhanden. In einer Art Akrobatik bewegte ich mich auf alt angelegten Steinwällen und entwickelte trotz manch wackliger Stellen eine atemberaubende Geschwindigkeit. Dann kam auf dieser kleinen Hochebene der Sonnenuntergang mit dieser abgeschiedenen Ruhe.

Der Weg zurück ist ein anderer. Über einen unübersichtlichen Felsen kletternd, folgt ein Sprung, und plötzlich steht der einzige Stier dieser Insel keinen Steinwurf weit vor mir. Auch wenn viele sagen, diese Tiere seien gefährlich, ließen die gewonnene Sicherheit des Kletterns und die mitgenommene Stimmung von der Hochebene dieses Tier als Freund erscheinen. Gleich mit ihm redend, ging ich an ihm vorbei, und er schaute nur, ohne sich im Geringsten zu bewegen. Das letzte Stück des Weges von Manfreds Haus bis zu mir durchflog ich zeitlos. Nach ein paar Steinstufen stand ich auf der Terrasse.

Der Mond empfing mich zur gerade beginnenden Nacht. Ein paar Sprünge mit gefüllten Wassereimern zu den Pflanzen, dabei einen Gesang der dem Stier galt und schon war ich mit meiner Arbeit fertig.

Auf dem Rücken Schweiß, ein schönes Gefühl, so halte ich den Zisterneneimer in beiden Händen, habe die Nase im Wasser trinke eine durstige Schlucke von dem schönen Nass. Ein leichter afrikanischer Schirokko bläst, und dann, - nichts als Ruhe.

Nachts.

Der noch nicht ganz volle Mond leuchtete und hatte die Wolken noch nicht ganz vertrieben, als ich meine Musik zu Ende gespielt hatte. Es schien als wüsste er wann ich aus dem Zimmer komme und gebe mir ein Licht, um auf wackligen Füßen und kantigen Steinen zu einem Strauch zu gelangen. Der Wind pfiff und es war fast zu kühl, um in Ruhe ein Geschäft zu erledigen.

Ich habe schon wieder Hunger in dieser ungewöhnlich langen Nacht. Eine weitere Kerze wird angezündet und auf den Rest er vorigen, die so schnell vom Wind geblasen herunter brannte, aufgesetzt. Aus der Küche hole ich mir den kalten Milchreis mir gekochten Bananen und Birnenstücken. Es fehlt noch Zimt und Zucker.

Diese Nacht scheint es weit aus besser zu sein als die letzte Nacht.

Das Tintenfass 29. April

Endlich hat es dieser Morgen mit Musik und italienischem Essen geschafft und ich komme in Bewegung. Das Wetter hinkt hinterher mir enormen Seegang und steifem Südwestwind und dazu gesellt sich mehr Regen al man erwartet hatte. So versuchte es auch die Nacht zu verunsichern, klapperte an Türen und warf ein Tintenfass um. Leider war es nicht verschraubt, aber ich konnte die Reste, dieser kostbaren Flüssigkeit gerade noch retten. Vielleicht habe ich es auch selbst umgeworfen als ich nach Licht suchte, um dem Klappern und Pfeifen hinter zu schauen. Die Stimmung in mir ist gut, und sie hat ihre Freunde daran die Mystik der Nacht zu beobachten.

Das Tintenfass, ich habe davon noch ein weiteres, ist, wie schon erwähnt, heilig. Gestern füllte ich, um die Farbe etwas zu verändern, etwas von dem Gefallenen glas in das zweite. Mag sein, dass damit weniger verloren ging. Warum sollte man davon ausgehen, dass Tinte Heilig ist. Nun, - die Insel mit ihren beiden kleinen Geschäften bietet so etwas nicht. Es ist sogar fraglich, ob die große Insel Tintenfässer zum Verkauf anbietet. Wahrscheinlich müsste ich nach Sizilien fahren, um an diese Besonderheit zu kommen. Daher kann man schon verstehen, warum ich zu meinen beiden Tintenfässern heilig sage.

Das Schachkästchen aus Pappe und auch das Schachbrett haben sich draußen im Regen verbogen. Das könnte man eine schlechte Nachricht nennen, aber eigentlich ist es nichts Schlimmes. Betrachtet man es aber unter den Überlegungen des Besitzers, so ist selbst das wertvoll, weil man all das den Berg hinauf zu diesem Einsamen Platz geschleppt hat. Scheinbar verliert sich hier die Großzügigkeit, wenn hinter allem so viel Arbeit steckt. Vielleicht ist es aber auch eine deutsche Weise, die alles so genau nimmt und die zu einer Enge im Kopf führt und eher von einer mittelmäßigen Sicht spricht.

Kom. 21.6.07: Ich hatte in der Beurteilung der Besitzer eher Recht. Sie waren einfacher Natur und legten auf die Dinge Wert. Ein anderes Beispiel war Uli, der Professore. Er war der Freigeist, der Denker und er lag meinem Wesen sehr nahe. Ihm lag nicht so sehr an den Dingen als doch eher am Denken und dem Erlebnis. Ein Freigeist kann auf Dauer nicht in einem Hause leben, wo anders gedacht wird. Das hat sich auch am Schluss der Insel gezeigt.

Ich hatte mir einen Trieb gepflückt, wohl in der Annahme er würde wurzeln schlagen, falls ich ihn in ein Wasserglas stelle. Die Blätter haben sich wieder aufgestellt. Man hat so seine Hoffnungen und manchmal glaubt man an das Unmögliche.

Als mir vorgestern Angelino die Tomatenpflanze geschenkt hat, und ich freudig den Berg hinauf ging, schaute ich kurz zum Himmel und sah diese

Schäfchenwolken. Sofort fiel mir Vater ein, dieser würde aus diesen Wolken schließen und sagen: „Morgen gibt es Regen.“ Genau so dachte auch ich, und war mir sicher, wie mein werter Herr Papas, und schon wenige Stunden später gab mir das schnell wechselnde Seeklima Recht. Es regnete. Ich hätte Angelino zu gerne etwas gesagt, weil er den Regen bezweifelte, aber bei einem Bauern sollte man mit seinen vorschnellen Prognosen vorsichtig sein.

Nach der Arbeit des Tages fehlte die überschwängliche Form der Zufriedenheit. Ich hatte noch nach dem Stier und den Mond geschaut und ihnen Gute Nacht gewünscht. Schnell war es dunkel. Regen und Sturm bahnten sich an. Der Mond von Wolken bedeckt spiegelte sich doch im Meer wider. Wetterwechsel kurz vor Vollmond. Der Mai beginnt mir wärmeren Zeiten und schon lauen Abenden. Die Zeit der großen Wolkenberge mit Gipfeln glänzend wie pulvriges Eis, ist vorbei, genauso wie das aufgewühlte Meer mit seinen feinen Gischtlinien, die am Horizont zu Punkten verlaufen. Diese wilde und heilsame Natur wechselt in ein Meer von Ruhe und Wärme.

Mit der Stille der Nacht kommt auch die Einsamkeit. Was sonst von vielen weggeschoben, trägt sich nun aus. Es gibt noch viel zu lernen und einige Kämpfe bestehen noch bevor. Eine Veränderung hat sich schon eingestellt. Das Gehen, meistens barfuss vollzogen, ist leicht geworden. Fast wie eine Feder fliege ich die Steinstufen zum Meer hinab. Der Gleichgewichtssinn ist verbessert und spricht auch für meinen inneren Zustand.

Gute Nacht.

Begegnungen mit Freunden aus alter christlicher Zeit 30. April

Der vierte Morgen an dem ich schon gewohnt bin allein zu sein, ist nicht pathetisch. Es ist ganz normaler Tag vor dem Vollmond.

Innerlich treibt es mich auf eine angenehme Art und Weise. Es dauert nicht lange und eine positive Grundstimmung geht in Gelassenheit über. In dieser Zeit des kommenden Mondes habe ich die meiste Energie. Es zieht mich, und wenn ich dieser Kraft eine Richtung gebe, kann ich bestimmte Ziele erreichen.

Im Tagebuch von Jahre 1983 wird vom 18. September eine Begegnung mit früheren Freunden aus unserer ehemaligen Arbeit in der Kirchenzeit beschrieben.

In dieser Zeit bis zum Jahre 1976 war ich aktiver Baptist, regelte mit diesen alten Freunden Jugend-, Jungschar- und Chorarbeit. Dazu machten wir Freizeiten oder eigene Gottesdienste bis hin zum Fußballspiel am Sonntagnachmittag auf unserem Kirchengelände. Die Kirchengemeinde

beherrschte mich zu der Zeit demnach 7 Tage in der Woche. Im Prinzip war ich jeden Tag dort. Wichtig schein mir aber auch zu sein, dass die Arbeit in der Gemeinde ein Ersatz für die schwierige Situation im Elternhaus war. Ich habe dort sich auf kompensiert, was zu Hause nicht funktioniert hat.

Mit diesen sehr vertrauten Menschen dieser Kirche findet 1883 dieses Treffen statt, wo über früher und heute geredet wird.

Zitat vom 18. September 1983:

„Da sitzen die gleichen damals so wichtigen Leute vor mir, und ich sehe wie wenig von der Kraft übrig geblieben ist, die uns damals bewegte. In mir tritt ein Schmerz auf, über die Reste des alten Urvertrauens. Sie, die Stehen gebliebenen und ich, der mit so vielen Entwicklungen der letzten 7 Jahren zu kämpfen hatte, sprechen. Ich hatte etwas Neues gefunden und viele Erfahrungen gesammelt. Noch mehr, ich hatte die strenge Moral unserer christlichen Zeit überwunden und hatte mich als Spätzünder mit 25 Jahren aus der Ehe und engen religiösen Denkmustern befreit. Trotz dieser gewonnenen Freiheit trug diese Begegnung etwas Schmerzliches, ein Mitleid über diese Entkräftung in der Tradition mit sich. Eigentlich waren sie heute noch alte Freunde. Was sie nicht kannten, war das Gefühl alles abgeben zu müssen, was nur scheinbar von Wert ist. Sie kannten nicht die Möglichkeit des Ablegens, um ganz neu aufzunehmen. Sie sind ganz einfach in ihren Hinterfragungen stecken geblieben, und hatten sich mit dem bisschen Gefühl, was die Religion erlaubte abgefunden. Mag sein, dass einzelne hinausgefallen sind, weil sie „Sünde begangen hatten“, so kamen sie doch zurück, und gestanden diese „Sünde vor Gott“ ein.

Bei mir lief das anders. Ich hatte aus dieser Sünde kraft gewonnen, und später entpuppte sich diese Sünde als Lebendigkeit und äußerst gesunde Form von Erotik. Ihnen konnte ich damit auch nicht helfen. Ich sah nur, dass sich nicht bei diesen alten Freundschaften bewegte. (Das war es auch, was mich traurig machte.)

Traurigkeit befiel mich noch auf eine andere Weise. Die Gruppenkonstanz, die sich aus diesen alten Zeiten über viele gehalten hatte, würde sich mehr wiederholen.

So saß ich noch da, und wir unterhielten uns über das einst mal so Schöne, und ließen die alte Vertrautheit noch einmal aufwachen. Der feine Unterschied war jedoch der; ich kannte sie wie sie waren, aber sie konnten nicht verstehen, was aus mir geworden ist.“

Das Verlassen der Traditionen wird irgendwann an eine neue Tradition anbinden. Was macht man jedoch damit? Heißt es, immer wieder ausbrechen, um nicht zu stagnieren, wenn Reflektionsprozesse in neuen Traditionen nicht

mehr vollzogen werden? Was bleibt über, wenn wir immer wieder aussteigen und keine Integration erleben? Gibt es eine Alternative zwischen Stagnation und ewigem Unterwegssein?

Um zu verstehen, musste ich immer wieder ausbrechen, vielleicht nur, um ein kleines Stückchen Wahrheit im Nachhinein zu finden. So war es nach der Ehe, nach dem Gehen aus der strengen Religion, oder bei dem verlasen vieler Wohngemeinschaften in Süddeutschland. Genau so fand ich es wieder bei dem Abschied von Freunden, die den Rückweg in unsere Kultur eingeschlagen hatten. Jedes Mal fand eine weitere schmerzliche Erfahrung statt, mit dem Resultat mehr und mehr der Einzelgänger und oft auch der einsame Mensch zu sein, der seine kleinen Wahrheiten gesammelt hatte, damit aber unzufrieden war, weil er sie nicht mehr anbringen konnte. - Jetzt sitze ich auf einer Insel, fast so, als wäre das die Perfektion meines Weges.

Am Abend war ich noch bei Eva Maria. – Viele Worte. – Manchmal möchte man lieber singen oder nur Gitarre spielen. – der erste mai hat begonnen.

Teil 4: Zwischen Tod und Liebe

Der Weg zum Meer 3. Mai

Endlich ist wieder ein Morgen den ich für mich genießen kann. Nach dem Gespräch von Maria und dem Ankommen von Jaida aus Berlin ist wieder viel los auf dem Berg dieser Insel. Die Arbeit macht mehr Spaß, und ich habe Ideen, was ich mit diesem Garten machen könnte, oder ich schnitze wie gestern aus einem Olivenholz einen Hammerstil. Der wachsende Wein hat meine Liebe gefunden. Ich habe ihm ein Bambusgerüst gebaut in das er hineinwachsen kann. Die Tomaten sind gepflanzt und werden viel gegossen und kommen schon. Mit dem Experiment eines Weinsetzlings habe ich kein Glück gehabt. Scheinbar muss man sie auf eine Art zum wachsen bringen. (Das lerne ich erst 16 Jahre später. Immerhin.)

Am Morgen des zweiten Mais hatten wir Vollmond. Mein Schlaf war gut, um vier Uhr morgens war ich wach, - hell wach. Einen Caputschino getrunken entschloss ich mich ans Meer zu gehen um den Sonnenaufgang von dort aus zu genießen. Die Dämmerung hatte begonnen und der Mond flach im Westen war immer noch hell. Ich sprang los, lief die ersten Meter durch hohes Gras dem Mond entgegen. Die steilen Serpentinen hinab wechselten ständig die Richtung. Mal ging es der Dämmerung entgegen und dann folgte der Weg wieder der kommenden Sonne. Schnellen Schrittes ging es hinunter. Schneller werdende Beine übersprangen zwei oder drei Stufen. Am kleinen Kirchplatz ein kurzer Stopp. Es folgte das übliche „Grüß Gott“ zu der Steinfigur im vergitterten kleinen Häuschen. Und wieder gab es keine Reaktion. Doch schon ging es weiter gen Osten über eben Steinplatten oberhalb des Dorfes, dann hinunter zur Kirche. Vor ihr lag der kleine Weg links ab zur Bazzina. Auf diesem werde ich schneller. Das Dorf hinter mir schlief noch. Ich war umgeben von Sträuchern und Kakteenwäldern. Das Meer zur rechten unter mir rückte näher. Es wurde immer heller und meine Füße immer schneller. Noch einige Stufen eines abgerutschten Weges folgten und schon stand ich am Strand.

Ich war ganz außer Puste und musste kurz ausruhen. Es schien genug Zeit zu sein. Links ein Haus davor ein Boot, aber keine Menschenseele. Ich zog mich aus. Wackelige Steine trugen mich ins Meer. Auf glitschigen Steinen war ich ganz unbeholfen. Erst im tiefen Wasser gewann ich an Halt. Es ist angenehm kühl. So bewege ich mich bis zu den Armen ins tiefe Wasser. Gleich würde die Sonne kommen. Dann der erste rote Strich am Horizont

drüben am weiten Stromboli. So werfe ich mich ins Meer, schwimme hinaus der Sonne entgegen, die zunehmend heller vom Rot in ins Geld wechselt. Zeit, Ewigkeit und Ruhe. Ich fühle mich von Möwen begleitet in dieser wunderbaren Einsamkeit. Wissend, dass der Mond auf der anderen Seite untergegangen ist, denke ich an Hemingway, der wohl keinen der Sonnenuntergänge in seinem Leben verpasst haben soll.

Kakteenkampf 3. Mai

An diesem gleichen Tag, der so wunderschön begonnen hat, ereigneten sich zum Abend wieder trübselige Szenen. Die Sonne stand schon spät im Westen und war dabei hinter dem Berg zu verschwinden, als ich mir überlegte ein Stück Land vor dem Haus links unterhalb des Weges von den Verwilderung des Winters zu befreien. Ich hatte mir überlegt, wie viel ich tun wollte, mir ein Maß gesetzt, doch nach dem Beginn der Arbeit in aller Ruhe, entwickelte sich eine immer verbohrtere Art des Tuns. Ich wusste nicht mehr, was das zu bedeuten hatte, wes Kindes Ursache es war. Ich kam bei der Arbeit ins Grübeln und anstatt das Leben Leben sein zu lassen und mir der Arbeit aufzuhören, wühlte ich mich immer tiefer in den Boden und fiel in meinen alten Geschichten. Die Abendruhe verschwand. Die Vögel hörten auf zu zwitschern. Das ständige Fliegengesumme verlor mein Ohr und auch das schöne Abendrot war nicht mehr gesehen.

Den Nachmittag hatte ich noch ausgeruht, lag nach dem langen Spaziergang zum Meer auf der Terrasse und döste in der bratenden Mittagshitze. Mit dem Summen der Fliegen hatte ich mich in die Ferne wegtragen lassen und träumte angenehme Träume.

Jetzt stand ich vor diesem Stück Land, eine unbekannte innere Wut im Bauch und ließ meine Bärenkräfte an mannsgroßen Kakteen aus. Ich riss sie mit samt den Wurzeln aus dem Boden. Dicke Kakteenblätter zerbrachen unter meinen Händen und fühlten sich an wie Leichen. Aus Pflanzenfleischwunden floss Blut. Menschengroße Kadaver aus triefenden alten Kakteenblättern sagten ununterbrochen: Tod. Zusammengepfercht fielen sie auf tiefere Terrassen in tiefe Löcher. - Menschenleichenlöcher. „Leichen!“ dachte ich, „alles Leichen.“ Aber was waren das für Leichen. Woher kamen sie so plötzlich? Ist es Dein Tod, den Du dort siehst, oder waren es die Leichen im Altersheim? Sind es die viele Jahre vor ihrem Tod gestorbenen Heimleichen. Du hast sie begleitet. Du hast Hände haltend und handanlegend Tod vor dem Tod unterstützt. Du hast Dich stumpf werden lassen in all diesen Jahren. Rede Dich nicht raus mit Deinem Rest von Menschlichkeit, was schon längst verloren ist. Sprich nicht von Deiner hoch gepriesenen Sensibilität. In diesen Jahren hast Du sie erschlagen. Und Du

hast zugeschaut und den Ekel vor tief stinkenden Fleischlöchern am Arsch verloren.

„Realität.“ Hat man Dir gesagt, und Du hast es später genau so gesagt, obwohl Du es nicht wolltest. Das Dritte Reich und die KZs waren auch Realität. 7 Jahre und 7 Monate hast Du Ja gesagt, obwohl Du Nein meintest. – Weil, - ja weil man arbeiten muss, - um Geld zu verdienen. Wie viele Jahre willst Du brauchen, um wieder ruhig schlafen zu können? Wie viele Jahre haben die gebraucht, die in den KZs gehandelt haben?

Schon vor 5 Jahren als Deine Ehe kaputt ging, hatten Dich die Nächte allein im Heim erschlagen, hatten Dich zermürbt, Dich entwurzelt und Deinen Lebensrhythmus zerstört. Allmonatlich kamen kleine und immer größere Depressionen hinzu. Jedes Mal wenn Du das Heim für eine Zeit verlassen hattest, stelltest Du fest in einer normalen Welt immer weniger Leben zu können. So ging es Dir schlechter und schlechter und immer wieder musstest Du hinein bis Dir alle Wurzeln entrissen waren.

Ich stand wieder vor diesem Stück Land, was nun glatt und kahl war und jede Wurzel, ob nun klein oder groß, verloren hatte. Waren die Leichen vorbei? Waren sie wirklich verschwunden? Ist das Altersheim vorbei? Sind die Toten vorbei. Sind KZs vorbei? Oder leben sie immer noch versteckt im Dunkeln unserer selbst? Ich bin auf einer Insel, alleine, wie in einem Altersheim, und ich frage mich immer noch: Ist das alles vorbei?

Die Insel als Spiegel 3. Mai

Ich denke, ich brauche das Schreiben, dieses Befasstsein mit mir. Die daraus folgende Sprache, die damit eröffneten Gefühle müssen heraus. In diesem vollzogenen Prozess will ich mich wandern lassen, einen Spaziergang machen, der sozusagen durch mich hindurch geht. Meine kleinen Aktionen, die wenigen kaum bekannten Menschen begleiten mich, und die Insel hält mir den Spiegel vor das Gesicht. Es ist der Anspruch einer inneren Wirklichkeit Raum zu geben, ein Anspruch, der über das Leben des Vergessens und des einfachen Lebens in einer Zivilisation hinausgeht.

Gefühlsbewegtes Leben ist sehr subjektiv. Davon kann man sich nicht trennen. Dazu kommt die Phantasie, die sich auf dieser Insel entwickelt. Im Vergleich zu einer sehr unruhigen Welt, sehe ich hier auf der kleinen Insel, wo ich nur noch mit einer Hand voll Menschen zu tun habe, die meisten Chancen etwas herauszubekommen. Was das für eine Gültigkeit hat, kann ich nicht beurteilen. Ich weiß nur, dass es günstig ist hier zu sein.

Ich schreibe weiter. Aber was heißt das? Ich lasse heraus, was ich seit Jahren in mir trage. Und wie viel tragen wir in uns drin? Es dürften viele Pakete sein. Und wir tragen immer alle Pakete mit und herum. Mein Wunsch wäre es hier auf dieser Insel einige Pakete abzulegen und nicht Pakete gegen Pakete zu tauschen.

Gedanken zu Staig 6. Mai

Im Moment gliedere ich das Tagebuch II, um die Entwicklung in diesen drei Jahren aufzuteilen. Was man aus der Zeit feststellen kann, liegt in der interpersönlichen Entwicklung. Sie ist sehr groß. Das Studium der Sozialpädagogik in Reutlingen, weist sich als kein Weg aus. Ich bin sehr mit mir beschäftigt.

Am Anfang von Tagebuch III, dort schreiben wird das Jahr 1984, breche ich mit dem Studium. Ich breche es nicht ab, sondern ich gehe einfach nicht zu den Prüfungen und gehe dafür meiner großen Liebe D.M. nach. Diese erotische Erfahrung muss gemacht werden. Sie war wirklich wichtiger als das Studium. Neben dem bewege ich mich immer noch in meiner alten Staiger Wohngemeinschaft. Sie begann als Notlösung mit einem Zimmer für 70 DM mit herausgerissenem Fenster. Von dieser Alternative der einfachen Lebensform sollte ich nicht loskommen. Dieses einfache Bastlerleben an und in Häusern, wie Staig, stellte eine neue Erfahrung in Frage. Die neue Erfahrung hätte etwas mit gesellschaftlicher Integration zu tun gehabt. Daran habe ich nicht geglaubt. Schon damals nicht. So sind noch vier Jahre vergangen bis ich diesen Nervenzusammenbruch bekam und das Altersheim als Arbeitsplatz verlassen habe. Danach begann die Insel, der Ort an dem ich jetzt bin, und er ist nichts anderes als das vorher gelebte Leben. Es ist nur der Job der weggefallen ist. Mag die Insel nur eine Insel sein, so beweise ich hier doch, dass ich willens bin und die Konsequenz trage meinen Lebensstil durchzuziehen. Andere mögen sagen: Verlorene Jahre, oder gar verspielte Jahre, aber die Erfahrung aus dieser Zeit ist so reich und so tief, dass ich meine ein ganzes Stück weitergekommen zu sein.

Brief an D. 7. - 9. Mai

Kom. 29.9.94: Dieser Brief ist am 7. Mai 1988 geschrieben worden. Am 9. Mai ist er abgeschrieben und so ins Tagebuch gelangt. Ein Teil des Originals ist ins Tagebuch geklebt. Zudem ist er kommentiert und ergänzt worden. Der Rest des Originals ist nicht vorhanden.

Blatt 1 7. Mai 1988

Mir hat es die Sprache verschlagen. – Das erste Telefonat nach Deutschland war an Dich gerichtet, natürlich nach unserem treffensfreudigen Vollmond. Wie du weist, brachte es mich nicht nur ins Stocken. Ich war ganz blockiert. Ich konnte einfach nicht reden, was mich erschreckte. Und als ich auflegte, war ich über mich bestürzt. Irgendetwas war passiert, etwas, was sich meiner Beschreibung entzog. Ich hätte tausend Sachen sagen können, Dinge, die mich bewegten. Ich hätte das vortragen können, was ich hier so intensiv erlebt habe, - aber nichts geht. Ich war keines Wortes mächtig. Das verfolgte mich den ganzen Tag, und einige stunden sogar sehr intensiv, - aber ich wusste nicht, was es war?!

Direkt nach dem Gespräch war ich sehr aufgewühlt und konnte dem inneren Eindruck nicht folgen, weil Uli gleich um mich war und mit seiner Einladung und seinem Aktivismus viel redend alles erschlug, was sich da in meiner Seele rührte.

Der Eindruck der im ersten Moment herrschte bevor Uli kam, besagte: „Du kannst nie wieder nach Deutschland zurück! Du hast nicht nur auf Wiedersehen gesagt, sondern auf nie mehr wieder sehen. Ich weiß nicht, ob sich der Eindruck bestätigt?! Wir werden es sehen. Die Beschreibung dieses Gefühls hat noch etwas Trauriges in sich. – Ich weiß nicht, wie ich es sagen soll, aber es war eine total traurige, hilflose kindliche Regung, die sich langsam durch mich zog.

- Kalte Wolken überfliegen den Berg. Riesige Schwaden greifen nach dem Sonnenlicht und nehmen die Wärme. Fast ist es zu kühl ohne Kleider auf der Steinbank zu sitzen und die Gedanken zu Tinte werden zu lassen.

Wenn ich beschreiben sollte, was auf dieser Insel ist, fällt mir die Ruhe ein, die mir im Moment fehlt, aber sonst vorhanden ist. Du findest diese Ruhe hier wortlos ohne Ende. Momente werden zu Ewigkeiten. Tagelang kann man hier ohne Menschen sein, und ich merke es gibt nichts Köstlicheres als das.

Wie du weist, bin ich jahrelang in die andere Richtung gelaufen. Ich war immer unterwegs und habe mich irgendwann mit meinem Aktionismus überschlagen. Daher möchte ich jetzt Monate lang auf der Insel bleiben und ein Gegengewicht zu der vorigen Zeit schaffen. Der Mensch braucht außer Wasser nichts, und je weniger er hat, um so mehr ist er.

Ich beschäftige mich gerade mit dem Tagebuch vom Frühjahr 1984. Wenn ich von Ruhe schreibe, die für mich so wichtig geworden ist, so hat das viel mit Dir zu tun. Ich glaube sogar den vergleich ziehen zu dürfen, dass unser Nürnberg 1984 eine Insel der Ruhe war, die sich in dem, was ich hier erlebe

nichts nachsteht. Als ich zum Beispiel am 20. Mai 1984 bei meinen Eltern war, und wieder feststellen musste, wie mich die Zeit dort aufregte, hatte ich Dir einen Brief geschrieben. So weit ich mich erinnere habe ich ihn nicht abgeschickt. Es sprach von der Ruhe, die wir uns damals geben konnten. Das Ende war so: „Ich wünsche mir das Kribbeln, das Streicheln und unseren Ewigen Orgasmus. Es ist das Erleben des höchsten. Bis Bald - Volkhard“

Heute muss ich sagen, der Orgasmus ist tot. Auch wenn er später noch funktionierte, ist er hart ruhelos und unmenschlich geworden. Später in meinen Bildern sprach ich einmal vom Orgasmus in die Eiszeit. Das trifft ungefähr diesen Zustand. Die Ruhe, Deine wie meine, haben sich verloren. Nachdem sind vier Jahre vergangen und die Zeit hat etwas anderes aus uns gemacht. Trotzdem, es waren die wärmsten Zeiten für Dich und ich glaube auch sagen zu können für Dich. Jetzt, wo ich auf der Insel sitze bin ich sprachlos von der und vor Dir.

Der Brief hat hier sein Ende. Beim Zweiten Mal des Lesens habe ich den Rest verwässert und durchgestrichen. Der nächste Abschnitt wäre eine Beschreibung der Trägheit des Menschen durch die Einflüsse der Zivilisation, die zu beschreiben es nicht wert ist, und ich denke, es bringt nichts solche Gedanken Doris vorzutragen. Der Brief endet demnach mit einem Klecks, aber für mich geht er weiter.

… So scheint mir als hätte der Orgasmus, der sensible nicht sterben müssen. So scheint es mir als gäbe es doch noch Welten, wo das Viele – und alles war einmal viel, - nicht weniger sondern mehr werden könnte. Wo würde ich dieses Land finden? Das frage ich meine Seele. Wo? - und ich werde gehen, und gehen und gehen, bis mir meine Seele eine Antwort gibt.

Vermerk: Den Rest des alten Briefes trage ich später ein. Jetzt gehe ich erst einmal in den Garten.

Noch ein Vermerk: Auf dem Briefumschlag steht: Jedes Mal wenn ich Gitarre spiele beginnen die Vögel lauter zu zwitschern. Fast könnte man denken, sie verstünden meine Musik.

Nächstes Blatt:

Ich kann schon sagen weniger, - aber ich bin nicht in Afrika.

Ich lasse hier ein neues Tagebuch machen, weil die Geschichten, die ich hier lebe immer mehr werden. Bevor ich gehe, möchte ich das Konzept für meine Tagebücher beenden. Ob ich es dann noch auf Schreibmaschine setze, hier auf Au, - weis ich nicht. Eventuell findet sich noch eine Reise dazwischen, Afrika oder so etwas, und ich mache im Winter hier weiter. Der

Sommer könnte selbst hier unruhig werden. Der Winter bringt die richtige Ruhe, umschreiben zu können.

Kom. 3.8.07: Es ist verblüffend, wie weit ich in Gedanken plane. Mögen meine Wege im Leben ganz anders gewesen sein, eines stimmte jedoch schon, ich habe über die Zeit die Tagebücher in eine Struktur gegeben, habe sie viel später abgetippt, und bin langsam dort hingelangt, diese Gedanken zu Büchern zu verarbeiten.

Das zweite Nachessen brachte noch eine Kochidee. Die In Zimt und Zucker gerösteten Bananen, - natürlich in Olivenöl, - werden mit eben so gut in Öl gelegten Spagettis an der Pfanne angebraten. Meine neue Gaumenküche ist eine Wonne. Das Rauchen uns Saufen aufzugeben verlagert wohl alles auf das Essen. Nun denn, mit Abnehmen ist wohl nichts.

Auf dem Weg zur Insel Li.

Für die Zukunft: Hier lassen wir noch Platz für Kommentare, die in späterer Zeit sicher folgen werden. Ich hoffe, dass das was ich geschrieben habe, mich aufregt. Dann bin ich mir nämlich gewiss, etwas gelernt zu haben.

Um mir das Abschreiben zu ersparen, werde ich die nächsten Seiten des Briefes an Doris in das Tagebuch kleben. So spare ich mir die Arbeit der Abschrift und zudem die wertvolle Tinte, die sowieso ausgehen wird, da ich vergessen habe ein Fass mitzunehmen.

Weitere Blätter des Briefes

Die Nacht ist etwas Wunderbares. Ewig könnte man hier sitzen. Es ist milde. Der in den letzten Tagen blasende Schirokko bringt warmen Wind aus Afrika und einen feinen Wüstensand herüber. Die Temperaturen steigen und liegen jetzt im Mai bei etwas 30° Celsius am Mittag.

Zur Nacht sitze ich gerne noch einige Zeit draußen. Bald müsste der Mond kommen. Er kommt jeden Abend später. Es scheint, als würde die Sonne ihm weglaufen und das Gefühl hinkt wieder einmal der treibenden Kraft hinterher. Zum Vollmond ist es wirklich am schönsten. Da gibt es so viel licht, dass man nachts ohne Lampe lesen, oder wie ich jetzt schreiben kann.

Dieser Tag ist wieder zufrieden stellend gewesen. Er hatte einen harmonischen Verlauf, ein bisschen Begeisterung, kleine Erfolgserlebnisse aber auch einen Schrecken. Die Gitarre erzählte mir am Abend ungefähr das gleiche.

Eine besondere Begeisterung erlebe ich durch meinen Körper, der jetzt schon brauner ist als in Afrika. Wenn ich etwas tue schmiere ich ihn mit Olivenöl ein. So wird er weich und geschmeidig. Dabei Denke ich an die

Römischen Ringkämpfer, die sich vor dem Kampf genau so behandeln. Mein Kampf ist in diesem Sinne der Garten, besser das Land, obwohl ich sagen muss, dieses Tun ist weder Kampf noch Arbeit. Auch wenn ich die schwersten Steinbrocken in Bewegung setze, kommt es mir vor, wie ein Spiel. Es ist ein Riesen großer Sandkasten den ich mir hier aufbaue und der später mir Pflanzen bestückt sein wird.

Am Abend bin ich voll Staub, voll Erde und voll Glück. An der Zisterne kippe ich mir einen Eimer Wasser über den Kopf, fühle das angenehme Kühl, merke, wie gesund ich bin und ganz nebenher auch noch sauber. Alles ist einfach.

Ich weiß nicht, wie man so etwas verständlich machen kann, gerade dieses Mehr an bewusstem Leben. Diese Welt hier ist eine andere, und ich glaube, diese Welt bleibt eine Welt für sich, die man besser selber erlebt als darüber die reden oder zu schreiben.

Mein Tagebuch ist erst 1 Jahr und 5 Monate in Gebrauch, und es wird bald voll sein. Sonst habe ich 3 Jahre an einem geschrieben. Hier werden es nur Monate oder gar Wochen sein bis das nächste Abgeschlossen ist. Ich verliere mich in meinen Büchern und doch gewinne ich, weil die Zeit so ewig weit wird. Das Leben ist so voll und es kann so voll sein.

Es mag reichen. Ich halte an. Mal sehen, ob ich noch einmal an meine „verlorene Insel Schreiben werde.

Vocki

Wenn ich diesen Brief lese gefällt er mir und ich kann ihn nicht abschicken. Irgendwie gehört er zu der Insel, zu mir und zu dem, was ich hier lebe. Falls dieses Erlebnis mitgeteilt werden sollte, dann sollte es schon als ganzes vorgetragen werden. Manchmal denke ich, ich müsste darüber ein Buch schreiben. Man wird sehn.

Kom.26.9.95. Diese Briefe sind wirklich nicht abgeschickt worden. Im Jahre 1992 hatte mir Doris geschrieben, während ich an diesen Texten der Insel schrieb. Sie zitierte das Gedicht vom Januar 1988: „Die Kälte“. Sie selber war zu dem Zeitpunkt in einer Krise, und ich habe ihr darauf hin alle hier geschriebenen Briefe geschickt.

Teil 5: Beginn der Einsamkeit

Auf dem Schiff 10. Mai

Ich sitze auf dem Schiffe

Es brät mir auf dem Kopf.

Die Tinte, die ist alle.

Ich habe keinen Tropf.

Drum nehme ich den Bleistift,

und weiß, dass mich ein Schiff schifft,

wo man mal wieder Worte spricht.

Auf meiner Insel Au-di,

da komm ich nämlich zu mi,

und freu mich auf die Welt,

die plötzlich wieder zählt.

Amen

Der Tourismus, der mir auf dem Schiff entgegen plätschert gibt mir ein ziemlich beschissenes Gefühl. Ich denke mir so: „Ach Gott, was läuft denn da herum.“ – und ich habe eine böse Erinnerung an Deutschland, womit mir gleich das Singen vergeht. Und dann sage ich mir wieder: „Alter, da werden sich bestimmt noch Leute finden.“ Singe weiter und werde glücklicher Weise vom Motor des Schiffes überhört.

Rückfahrt 11. Mai

Ziemlich gedankenleer beginnt der Morgen zur 6.Stunde am Hafen. Das Aliscafo wird bald kommen und es geht zurück auf meine Insel. Gestern Nachmittag angekommen, muss ich heute schon sagen: es ist alles zu viel. Mir reicht es. Der lautlebige Abend in der Amerikabar brachte viel Bier mit sich, und das Zigarettenverbot habe ich auch gebrochen. Es waren 5 oder 6 halbe Liter Bier, die gut saßen. Dazu kam viel Gequatsche. Es wurde Gitarre gespielt und so konnte man über die Stimmung nicht klagen. Auch die Augenweide von Frauen konnte man wieder genießen. Nachts kamen die Polizisten und tranken noch eine Runde. Einer sprach sogar deutsch und in der schon seit Stunden geschlossenen Jugendherberge war doch noch ein

Türchen offen. Eine Kleinigkeit habe ich zum Morgen noch gekauft und stehe sogar 2 Stunden zu früh am Hafen. Um kurz vor 8 Uhr kommt das Boot und ich bin wieder in meiner Einsamkeit.

Inselsicht und kurzer Rückblick 12. Mai

Zurückgekommen sieht alles etwas anders aus. Der Eindruck, abgesehen vom schlechten Wetter, zeigt die Insel im Absoluten Stillstand. So lange man hier ist, sieht man das nicht; kommt man jedoch nach einem Tagen zurück, merkt man erst in was für einer Welt man lebt. Das ehemalige große Gefallen an der Insel, ihre Schönheit, dieser Anmut entziehen sich meinen Augen. Zwar zeigt sich auf meinem Weg nach oben, der weit entfernte Ätna, aber verlasst mich nur kurz zum Singen. Auch die erste gelbe am Kakteenblüte am Wegesrand verhindert nicht in die Stimmung zu fallen, die besagt, hier ist es zu Ende und Du willst weg von dieser Insel.

Den Tag vor der Reise hatte ich mal wie die Karten gelegt, die mir so viel zu sagen hatten. „Ich muss unterwegs bleiben, und das nicht nur innerlich.“

Wenn man die Einsamkeit verlässt und selbst auf einer Insel wie Li kommt, so ist das erst einmal ein Schlag von dem Man getroffen wird. Auch wenn Li nur ein kleines Hafenstädtchen besitzt, so bewegt sich dort alles, fahren Autos, Motorräder und Roller durch die Gassen. Alles scheint furchtbar laut. Überall kommt Musik aus Cafés und Bars. Man kommt sich vor, wie in einer Weltstadt. Den Schock kann man sich gar nicht vorstellen, und dann man wieder auf die Insel, den Berg hinauf, verlässt dieses kleine Fischerdorf von Au, wo es außer Eseln keine Verkehrsmittel gibt und trifft dann auf diese Bergeinsamkeit.

Bei den vereinzelten Gesprächen, die ich in Li geführt habe, bin ich auf großes Interesse gestoßen. Man fragt, was ich mit dieser Inseleinsamkeit bezwecke. Die anderen zum teil noch aktiven Vulkaninseln scheinen mein Interesse nicht zu wecken, wie ich es auf dieser einsamen Insel Au erlebe. Mir wir klar, dass es nicht wichtig ist, was man erlebt, sondern wie man etwas erlebt. Dabei kann es sein, dass das Summen einer Fliege am Ohr mehr Ausdruckskraft hat, als der Ausbruch eines Vulkans. Auf dieser Insel findet man nämlich die Sensibilität wieder, die in unserer Kultur schon fast verloren ist. Wenn mir einer etwas von Monotonie erzählt, der sollte er erst einmal hier her kommen und eine ganze Weile warten, dann wird er eine ganze Menge erleben, was sich an ihm verändert.

Steine der Stadt 12. Mai

Nehmen wir einfach mal eine Stadt wie Berlin. Das wäre für mich etwas, was sich jede Art von Vorstellung entzieht. Von dieser Stadt würden wir sagen, dass sie Reizvoll sei. Eigentlich müsste man dort ein riesiges Erlebnispotential finden. Was jedoch statt findet, ist genau das umgekehrte. Eine Reizüberflutung überschüttet den Menschen, und so kommen sie, diese Städter in diese Region und meinen die Vulkane das Meer und dies und das müsse man sehen. Sieht man jedoch genau hin, so stellt man fest welche Hektik diese Leute mitbringen. Der *Tro* muss wahrscheinlich alle 5 Minuten Feuer spucken, damit diese Unruhe befriedigt wird. Zudem schleifen diese Leute einen Haufen Schrott mit sich herum, ballern sich voll und gehen nichts verstehend nach Hause. In dieser Zeit kann er nichts ablegen. All die Steine, die diese Leute mit sich schleppen, tragen sie weiter mit sich herum. Was ich hier mache ist Steine ablegen. Man hört es kaum aber da plumpsen schon dicke Steine herunter, und langsam lerne ich zu zählen, weiß wie viel Steine man mir vor die Füße geworfen hat und kann ahnen wie viel Steine ich noch trage.

Es ist nun die Frage des Ortes, wie viele Steine einem vor die Füße geworfen werden. Hier auf der Insel ist es fast keiner. Gehen wir den Weg zur Insel Li, so könnten es vier Steine sein, die man einem vor die Füße wirft. Mit einem Blick kann man sagen: „Das sind 4 Steine.“ Und sie wären auch leicht weggeräumt. Ginge man noch weiter in größere Städte, so wären es vielleicht 9 Steine. Ab diesem Punkt muss man schon zählen. Man kann es nicht mit einem Blick sagen, und die Mühe diese Steine wegzuräumen ist schon etwas größer.

Käme man in eine große Stadt wie Berlin, wären es schon Berge von Steine, die keiner mehr überblicken kann. Ich weiß nicht, ob ein Berg, wie diese Insel einer ist, ausreicht, die Menge dieser Steine zu bemessen. Der Berg wäre viel zu Hoch, und kein Licht käme mehr an mich heran, und so stände ich in gewisser Weise im Dunkeln. Zu zählen brauchte ich erst gar nicht anzufangen. Es ist besser man geht drum herum und lässt die Arbeit Arbeit sein.

In irgendeiner Weise bin ich schon froh auf dieser Insel zu sein, nicht weil sie so schön ist, sondern weil ich meine eigenen Steine ablegen kann.

Mal schauen, was die Tagebücher machen. 12 Jahre meiner Geschichte sind zum Teil noch zu lesen und auf eigene Art zu verarbeiten.

Pipi wie Papa 12. Mai

Gestern Abend hatte ich wieder so eine Ängstlichkeit, wie ich sie jetzt schon öfter erwähnt hatte. Nach diesem Aufenthalt in der kleinen Hafenstadt war das Alleinsein wieder doppelt schwierig. Diese Ängstlichkeit erinnert mich immer wieder an die Kindheit, wo nächtliche Angst und schon allein das Schlafengehen eine Art Trauma waren. Zu dieser Zeit gehörte zum wichtigsten Ausdrucksmittel dieser Angst das Pinkeln. Man spricht landläufig von einer Blasenschwäche. Diese habe ich bis heute noch nicht abgelegt und sie hatte früher die verschiedensten Varianten, um mir Probleme zu bereiten. Dazu fällt mir eine Geschichte ein, die sich in alter von 8 oder 9 Jahren abgespielt haben muss.

Wir hatten auf unserer Terrasse eine Schaukel. Es war ein schöner Sonntagnachmittag und wir Kinder spielten draußen. Ich schaukelte und meine Schwester turnte auf der Wiese herum. Mutter draußen und Vater war gerade im Haus.

Irgendwie muss sich etwas Lustiges ereignet haben. Vielleicht war es meine Schwester, die einen Spaß machte, oder es war irgendein anderer Anlass, der mich zum Lachen bewegte. Lachen ist eigentlich etwas Schönes und ich lachte gerne und habe viel gelacht. Der Nachteil war meine Blase. Sie hielt dieses Lachen nicht aus, oder besser das, was sie zutragen hatte nicht fest. Das geschah da auf dieser Schaukel. Der Pipi kam, und dies waren immer die peinlichsten Momente in meinem Leben. Es gab auch nichts Wichtigeres dieses zu verbergen. Dieses Nass, was sich in meiner Turnhose auszubreiten begann, fand so schnell den Weg aus dieser Hose und spritze in einer gut sichtbaren Spur auf den Steinboden der Terrasse. Das Lachen war damit sofort vergangen, und genau so schnell war Vater da, der mit Prügel nicht nachstand. Den sonnigen Sonntagnachmittag verbrachte ich dann in meinem Zimmer. Das schlimmste war jedoch die Angst. Sie war Ursache für dieses Pipi, und diese Angst wurde mit weiterer Angst bestraft. Um es genau zu sagen: Pipi war immer Angst und Pipi war immer Angst vor Papa.

Der Maler 13. Mai

Mit dem Erwachen kommt mir gleich der Künstler in den Sinn, der seit kurzem auf dieser Insel verweilt. Er dürfte etwas über 60 Jahre sein, - eine graubärtige Figur, die neben ihrer geistreichen Art, vom äußeren Erscheinungsbild der Figur eines Schlumpfes ähnelt. Dies soll nicht beleidigend sein. Es ist der liebenswürdige Eindruck, den man bekommt, trifft man auf einen solchen Menschen.

Unsere erste Begegnung hatten wir zum Beginn meiner letzten kurzen Reise nach Li. Ich hatte das Ruderboot verlassen, stand auf dem Schiff und schaute zu, wer neu auf die Insel kam. Da sah ich ihn, wie er langsam die Außentreppe des Schiffes hinab ging und im Boot einer Frau hinter schaute, die ihn scheinbar bis dahin begleitet hatte. Ihre Blicke hielten sich, und ich schaute ihnen zu. Seine Gestik und die Bewegung seiner Hände hatten etwas Besonderes. Ohne mit ihm ein Wort geredet zu haben, fesselte mich dieser Mensch. Ich schaute die ganze Zeit zu, bis auch wir einen kurzen Blickkontakt hatten.

Gestern war ich das erste Mal in seinem Haus. Wir hatten ein Gespräch bei dem er sehr viel Interesse an den Erlebnissen in meinem leben angemeldet hat. Er wollte zudem meine Bilder sehen, wollte wissen, wie und was ich gelebt habe. Seine Art war nach außen gerichtet und an allem war er neugierig.

Ich erzählte, stellte an mir aber eine gewisse Angst fest, die sich an irgendeinem Wesenszug, der unausgesprochen zwischen uns lag, festmachte. Ich wusste nicht, was es war, merkte nur, dass Erinnerungen meines Vaters in die die nähe rückten.

Durch das Gespräch kam ich auf die Idee, malen zu wollen, um ihm etwas von dem zu zeigen, was ich tue. Ich verwarf diese Idee jedoch, weil das Thema dieser Insel etwas anderes war.

Der Zivildienst 13. Mai

Hier auf dem Berge merke ich, wie mich der Zweifel befällt, und so sage ich zu mir. „Zweifellos bist Du ein Zweifler.“ Ich möchte am liebsten diesen Schwierigkeiten des Hier seins und des Alleine seins aus dem Wege gehen. Zu dieser Qual sagt man nein, und kurz darauf kommt man darauf diese Situation doch wieder durchstehen zu wollen. Und wieder fällt mir eine Geschichte ein, die in die Zeit des Zivildienstes gehört.

Den Zivildienst habe ich i einem Altersheim gemacht. Ich wohnte dafür in einer anderen Stadt und verlor dadurch langsam den Kontakt zu den Freunden aus meiner Kirchengemeinde meiner Heimatstadt und hatte in diesem Altersheim eine kaum akzeptierte Rolle. Zum anderen war ich zu der Zeit noch von einer starken Gläubigkeit bestimmt. In diesem Altersheim habe ich über die Zivildienstzeit gewohnt und die Ader der behüteten christlichen Welt wurde durch die rauen Sitten im Küchendienst eines Altersheims getroffen. Diese zeit war äußerst schwer für mich.

Eine der positiven Erfahrungen lag in der Begegnung mit einer Arbeitskollegin, die damals um die 40 Jahre alt war, mehrere Kinder hatte, dazu gesellte sich noch ein geschiedener als Alkoholiker, der immer wieder zu Hause auftauchte und sich von ihr ebenfalls versorgen lies. Diese Frau hatte einen unheimlich starken Lebenswillen. Ich fragte mich immer, wie sie so strahlen konnte, ihre Arbeit machte und die Ausgelassenheit eines Kindes bei sich trug. Mit ihr zusammen war es immer so, dass die Wäschepakete quer durch den Raum flogen und man in wenigen Minuten einen Heiden Spaß hatte. Die Frau steckte andere mit ihrer Art des Lebens einfach an.

Wenn ich hier manchmal die schwerseligen Geschichten im Kopfe habe, so bin ich froh solche Menschen in der Erinnerung bei mir zu haben. Sie helfen, obwohl die Begegnungen Jahre zurückliegen.

4 Jahre Tagebuch 13. Mai

Überschaue ich die 4 Jahre Tagebuch, erkenne ich eine Fülle von Brauchbarem Material. Die Schreibweise schwankt und hat zu wenig Schreibqualität und das an vielen Stellen.

Eine Freundin hatte diese Texte mal gelesen, und meinte, ich würde total spannend schreiben. Sie hätte als sie angefangen hätte, auch nicht mehr aufhören können. Sie meinte aber auch, dass ich schreiben würde, wie ein 10 jähriger. Sie hat vor allem die erste Zeit der Tagebücher gelesen, wo ich noch total gläubig war bis dahin, wo ich ein so überzeugt atheistisch dachte. In der Zeit habe ich mich noch so gegen die religiöse Erziehung und die gelebte religiöse Welt gewehrt habe.

Das erst, was ich mit diesen Texten machen möchte, ist sie chronologisch zu ordnen, in bestimmte Lebensabschnitte zu teilen und einzelne Texte genau zu betiteln. Was wirklich auffällt ist die Schreibschwäche, die sich über die Jahre etwas bebessert hat, aber bis heute noch Not bereitet. Darin beschreiben sich auch die Qualen, die mich auf der Insel begleiten. Mir ist es dann wieder lieber, ich spiele Gitarre oder wühle im Garten herum, weil das mehr meiner Ader entspricht.

Eine der wichtigen Themen im Tagebuch, die ich bisher finden konnte, ist der Tod. Ob es nun der Tod im Altersheim ist, der Tod der Mutter, oder der Selbstmord von Freunden; all das findet sich im Tagebuch. Vielleicht sollte man diese Geschichten einmal zusammenfassen.

Was mir an Gedanken zum Tod dazu noch einfällt, wäre unsere Kultur oder unsere Zivilisation. Diese schiebt den Tod von sich weg und für mich ist hier der Tod das Thema. Sie überhäuft sich mit materiellen Dingen, und ist auf

das Schönste und das Größte ausgerichtet, will makellos sein und nie vergehen. Alles konzentriert sich auf das Mehr eines ewig wachsenden Baumes der den Herbst scheinbar vergessen hat. Seine Blätter dürfen nicht fallen. Das ist der Wahn der Zeit.

Diese Einsamkeit hier in der Natur ist auch eine Form des Sterbens. Man lebt mit sich in einem werdenden Nichts. Ich muss hier den Müll einer Kultur der sich auch bei mir verankert hat, einfach weglegen. Ich komme damit zu einem Verhalten, was die Kultur oder unsere Gesellschaft, so nicht kann. Sie verbietet sich das, nämlich abzulegen, was eigentlich unnötig ist.

Für mich wird diese Zeit dauern bis man all das abgelegt hat, was man an unnötigem Material mit sich geschleppt hat und dafür werden 40 Tage nicht reichen. Ich werde wohl länger brauchen.

Der Holzwurm 13. Mai

Ich habe damit begonnen einen verbrannten Baum zu bearbeiten. Ich masse daraus ein Wurfobjekt. Es könnte auch eine Schleuder in den Tod sein. Mit ihm werde ich in der nächsten Zeit wohl beschäftigt sein. Es wird sich entwickeln.

Als kleines Abfallprodukt finde ich einen Holzwurm. Man sagt dazu auch Holzbock, wenn er sehr groß ist. Um ihn eine Weile zu beobachten, halte ich ihn auf einer Steinbank unter einem Wasserglas im Gewahrsam, wo sich kein Holz in Sichtweise befindet. Wenn ich ihn beschreiben müsste, wäre es sozusagen ein Penis ohne Sack und Herrchen.

Zurzeit stellt er sich halt tot, aber falls er sich bewegt, werde ich ein Glas über ihn stülpen damit er sich der Beobachtung nicht entzieht.

Wenig später: Er lebt, und er lebt jetzt unter einem Glas.

Am Abend treten wieder Zweifel auf. Ich fühle mich haltlos. Nichts scheint von Bedeutung zu sein. Ich habe das Gefühl zu warten, warten in der Einsamkeit, warte, wo ich nicht gewohnt bin zu warten, und ich warte, wobei ich nicht weiß, was geschehen wird.

Es ist Freitag der 39. Tag auf der Insel.

Ein Gefangener? 14. Mai

Der Penis ist tot. Er macht es nicht mehr. Er hätte eben nicht unter dem Glas bleiben sollen, dann hätte er es geschafft.

Ist das Altersheim meine Gefangenschaft gewesen? Ist die Insel, wie mein Altersheim meine neue Gefangenschaft? Bin ich nicht im Stande dieses Altersheim zu verlassen?

Ich rede vom aushalten und davon Inhalte zu setzen. Wieder ist ein Tagebuch gelesen, und ich frage mich, was ist dabei herausgekommen? Am Abend stehe ich wieder von neuem Zweifel.

Dieter ist am Nachmittag gekommen; unerwartet. Ich habe mich gefreut. Und er, - viele Worte. Endlich andere Worte. Er war auf eine der Nachbarinseln, und wie es so ist, wenn man zurückkommt, und man hat alles in sich hineinfallen lassen, hat man viel zu erzählen. Die neuen scheinbar so anderen Eindrücke werden von uns den Insulanern gefressen, wie warme Semmeln.

Früher war die Insel wirklich einmal eine Gefangeneninsel, die politische und andersgeartete Menschen beherbergt hatte. Es sollen hier einmal 1000 Menschen gelebt haben. Jetzt sind es keine 100 mehr. Alle konnten von dieser Insel, die kaum mehr als 2 Kilometer Durchmesser hat, leben. Also lebe ich doch in einer Gefangenschaft. Das Altersheim ist nicht vorbei. Ich lebe meine Gefangenschaft, wie ich sie schon Jahre lebe, vielleicht mein ganzes Leben lebe, weiter.

Der katholische Pfarrer dieser Insel ist auch so ein Gefangener. Vor vielen Jahren wurde er von der katholischen Kirche hier auf die Insel strafversetzt. Er hat zwei Söhne und hat es genau so mit den Frauen. Am Sonntag predigt er seine Moral von der Kanzel und am gleichen Sonntagnachmittag macht er bei seiner Freundin den Garten.

Dieter hat es einmal fertig gebracht vom Herbst bis zum Frühjahr auf dem Berg, also an einer abgelegenen Stelle der Insel zu verweilen. Als sein Freund Manfred im Frühjahr kam, konnte er es vor Aufregung kaum aushalten. Auf dem langen Weg zum Haus sah er ihn kommen. Als er da war, redete er am Stück ohne aufzuhören. Am Schluss stellte er die Frage: Ist das verrückt, was ich jetzt gesagt habe? Manfred meinte nur, es sei alles in Ordnung und Normal.

Wenn ich Dieter zuhöre stelle ist fest ein guter Zuhörer zu sein. Mich wundert das. Eigentlich bin ich sonst immer der Redner und andere hören zu. Es scheint sich her auf der Insel in meiner Art doch etwas umzudrehen.

Bilder des Seins 14. Mai

Ja, die Insel hat es schon in sich. Auch wenn wir Gefangene sind, verändert sich etwas, kaum merkbar, aber jeden Moment geschieht etwas mit uns.

Genau so verändert sich die Insel, obwohl sie scheinbar immer gleich ist. Aus ihr werden immer neue Bilder. Das geschehen am Anfang scheinbar objektiv gesehen, stellt sich im Verlauf als etwas ganz anderes dar. Immer wieder ist etwas ganz anders, ist eine Realität wieder eine andere. Dies geht so weit, dass die Existenz der Insel fraglich ist. Vielleicht existiert sie nicht, und alles was wir sehen sind nur Bilder, die wir selber sind. Vielleicht ist das, was hier passiert das Finden der eigenen Person, durch scheinbar 1000 verrückte Bilder, ein Stück des eigenen Daseins. Ich könnte versuchen davor wegzulaufen, aber damit liefe ich vor mir selber weg.

Der Spiegel macht Angst. Ich habe Angst auf der Insel, habe Angst vor dieser Insel, die nicht existieren könnte und mich vor mir alleine stehen lässt. Das Glas zwischen Dir und dem Spiegel ist weg. Du stellst fest, Du bist, und nur Du bist. Um Dich herum ist nichts, außer Dir selbst. Das ganze Dasein ist allein. Was Du glaubst zu sehen ist nur ein Spiegel von Dir und dahinter ist nichts.

Albert Einstein erkennt die Relativitätstheorie, aber sie ist immer da gewesen. Die Theorie ist ein Bild für etwas, was sich später in der Raumfahrt beweist. Demnach existiert die Insel doch, existiert schon lange bevor ich hier her kam. Alles findet in uns statt und demnach findet es auch draußen statt.

Michel Angelo würde sagen, die Figur war schon vorher im Stein. Er hätte sie nur aus gepackt. Die Figur fand demnach in ihm statt und wurde im Stein wieder gefunden, - und irgendwie, war die Figur immer schon da, wie alles immer da war und wir es nur finden müssen.

Der Mensch trägt demnach alles in sich. Jeder weiß alles. Wenn er es will braucht er es nur herauszuholen und die Realität würde es ihm bestätigen. Jeder Mensch sucht sich heraus, was er wissen will und wie viel er wissen will. Die entsprechende Realität steht dann auch vor ihm.

Der Holzwurm lebt wieder auch unter seinem Glas. Die Sonne brennt. Hoffentlich holt er sich keinen Sonnenbrand.

Die Soße zu den Spagettis schmeckt vorzüglich. Über den Gipfel des Berges werfen sich Wolken. An der anderen Insel sieht man, dass sich Hinter dem Berg noch mehr Wolken befinden. Meine wechselhafte Laune beruhigt sich am Wetter. Der Milchkaffee schmeckt.

Das „Wurfobjekt“ wird mich die nächste Zeit beschäftigen, und mit mir werde ich auch beschäftigt sein.

Die Wolken fliegen über den Gipfel des Berges und an der Nachbarinsel sieht man, sie zieht sich zu. Aber noch zeigt die Sonne mein unrasiertes

Gesicht auf dem Papier im Tagebuch. Es ist heiß. Meine wechselhafte Laune beruhigt sich an der Natur und zieht daraus ihre Stärke.

Der Milchkaffee schmeckt wieder. Vor 8 Wochen habe ich aufgehört zu arbeiten. Seit dem ist eine Ewigkeit vergangen. Ich gewinne an Zustand. In diesem Tagebuch sind nur noch 10 Blätter. Das neue italienische Tagebuch heißt „Rublica“ und ist mit einem Alphabet versehen.

Über mir höre ich ein kleines Flugzeug. Vor wenigen Minuten habe ich wahrgenommen, wie weit meine Veränderung fortgeschritten ist. Vor zwei Monaten habe ich die Arbeit in einem Altersheim im Tagdienst begonnen. Es folgte die letzte Woche in der Arbeitswelt. Fast ist der Unterschied zu heute eine Ewigkeit, und vor mir liegt die nächste.

Merklich gewinne ich an Größe. Auch wenn jede Größe relativ ist, kann sie sich an ihrem vorherigen Zustand messen.

Mein 32. Geburtstag findet nicht in diesem Tagebuch statt, was ich vorher einmal als etwas ganz Selbstverständliches annahm. Veränderung tut gut, und ich warte nur noch auf das Grundsätzliche. – Die Einsamkeit tut gut.

Der Abend des 40. Tages 15. Mai

Der 15. Mai ist kein besonderer Tag aber er hatte glückliche Momente. Das Glück verhielt sich auch so, wie es sich immer verhielt. Plötzlich steht es neben Dir und du beginnst zu singen und tanzt durch die Küche. Die Seele tanzt wie einbunter Ball. Unbegründet springt sie in die Luft, und man weiß nicht, was sich so heftig in einem regt. Musik! Musik! Das Singen, der Tanzen und die Gitarre reichen nicht.

Endlich ist die Wüste vorbei.

Tagebuch V

Teil 1: Zweifel und Vergangenheit

Das neue Tagebuch 16. Mai

„Wer A sagt, muss auch B sagen!“ so lautet ein bekanntes Sprichwort. Dies bedeutet, wenn Du etwas anfängst, musst Du es im gleichen Sinne weiter machen. Man bewegt sich immer in bestimmten Bedingungen. Daher nehme ich mir jetzt die Freiheit, wie dieses Verzeichnis im Tagebuch zeigt, nehme ich mir die Freiheit mit B zu beginnen. So beginnt das Tagebuch Nummer V, in dem ich mir vornehme den Bedingungen nicht zu folgen. So wie mein Gehen von Deutschland beweißt, ist mein Versuch im Ansatz erst einmal gelungen. Ich bin nicht in dieses Land zurückgelaufen und verweile hier nun den 42. Tag. Für meine deutschen Verhältnisse ist das beeindruckend, denn zu Huckys Almzeiten, habe ich die Einsamkeit nach 9 Tagen aufgegeben. Flucht ist aber kein Weg, sondern man bewegt sich nur von etwas scheinbar Unbequemen weg. Es ist in dem Sinne kein eigener Weg, weil man sich treiben lässt. Die Frage stellt sich demnach: „Wohin geht es Herr Radtke?“ Das Ziel kann und wird doch nicht dieses Tagebuch sein?!“ Diese Betrachtung, und das meinetwegen als ganzes, ist doch nur der Startschuss zu etwas. Aber, Wohin geht es?

Langsam drückt die Insel. Langsam sieht man alles nicht mehr so, wie man es am Anfang sah. Dieses Leben könnte sich eintrotten und meine Ziele würden sich verlieren. Dann spüre ich den Versuch zu gehen und nicht zu bleiben, und nicht in der Vergangenheit wieder und wieder stecken zu bleiben, sondern nach vorne zu schauen und dem Wunsch „vor sich“ zu folgen. Aber was ist das? Reicht es, wenn man sich treiben lässt.

Merklich tut die Geschichte weh. Da vergleicht man eine verlorene Liegensgeschichte aus dem Jahre 1984 mit einer verlorenen Liebesgeschichte aus dem Jahre 1987. Was soll das? Gestern nahm ich den Holzwurm und warf ihn weg. Ob er nun tot ist, weiß ich nicht, aber ich will weg.

Eigentlich wollte ich schreiben: Er ist weg, aber jetzt habe ich es so geschrieben, und das ist auch nicht schlecht. Denn genau so wie er, möchte ich mich nicht festbohren. Langsam kommen die Signale, die zum Sprung auffordern, und die Kraft ist jetzt da. Die Angst und die Panik, alles was mich in Deutschland verfolgt hat, ist jetzt weg. Es reicht zum Gehen, und nicht zum Wiederholen einer alten Welt, und es reicht zu noch sehr viel mehr. Der

Bogen ist gespannt und der Pfeil will fliegen. Vielleicht Kunst in einer Stadt, oder Kunst im Ausland. Das wäre ein Ziel zu dem ich Ja sagen könnte.

Es ist Abend. Ich habe ein schlechtes Buch gelesen und die Sterne angeschaut. Ich habe zwei Sternschnuppen gesehen. Es ist also ein Abend der mir die Sterne näher bringt. Es geht nicht um die Ziele im Leben, sondern es geht auch um die Achtsamkeit auf den inneren Kompass zu achten, der eine neue Richtung anzeigt. Dann könnte es Zeit für mich sein die Insel zu verlassen. Ein Ziel stellt sich zudem erst auf dem Weg ein. Erst im Ungewissen sieht man den nächsten Schritt. Es gilt nur scheinbare Gewissheiten und Gewohnheiten zu durchbrechen. Dann wird man schon das richtige finden. Klar ist, dass die Tagebuchüberarbeitung ihre Grenze hat. Ich will nicht zurück.

So wie ich diesen Garten viel zu genau ausgerodet habe, kann es mir mit dem Tagebuch geschehen. Ich überdehne das Maß der Dinge. Es reicht daher wenn ich hier eine Chronik erstelle, die einen Überblick über das Geschehen verschafft. Ich möchte dann die Tagebücher für eine Weile vergessen, das Vergangene Vergangenheit sein lassen und mich der Welt bemächtigen, sie so ganz einfach anschauen, mir nehmen, was ich möchte, und mit den Geschehnissen, die dem Leben Farbe geben, leben.

Das Wurfobjekt ist fertig geworden. Ein 16. Mai ist vorbei, der ein Montag und kein Sonntag ist.

Abschied 17. Mai

Vielleicht hat der Tag schon begonnen. Es könnte schon nach 24 Uhr sein, aber immer noch ist die Müdigkeit zu leicht und reicht zum Schlafen noch nicht. Die untergehende Sonne lies mich an den Abschied denken. Dieter war vordem kurz bei mir, und wie es aussah, war er es, der am meisten sprach und seine Sorgen bei mir ablegte. Ich nahm sie. Nach Kaffee und Tee ging er und diese Abschiedsstimmung fing mich ein. So ging ich mit der sinkenden Sonne in den Garten hinunter und dachte in diese Wildnis schauend, welch schönes Plätzchen es ist, und wie wichtig es doch ist, auch das Schönste geben zu lassen.

Die unten stehenden Tomaten von denen sieben geblieben sind, wer würde sie gießen, wo sie gerade im Kommen sind? Und der Wein und die Zitronenbäume; wer kümmert sich um sie? Was habe ich für Verbindungen geschaffen, die jetzt beim Abschied eine so große Bedeutung bekommen. Der Abschied, dieser angenommene, stellt alles in ein sonderbares Licht. - Vocki

Kommentar vom 13. Aug

Seit dem sind 3 Monate vergangen, und wieder feiere ich einen Abschied. Es fällt mir schon schwer zu gehen und ich schaffe mir traurige aber auch fesselnde Verbindungen, die mich nicht loslassen wollen. Es entsteht Unentschlossenheit, eine alte mir all zu bekannte Weise, die ich aus Deutschland meiner Altenheimtätigkeit und als Familienhelfer kenne. Loslassen ist meine Schwäche.

Die Trennung von Staig 17. Mai

Ich zitiere das Tagebuch III Blatt 43 und 44 vom 23. August 1984: Ich komme in Rechtfertigungsschwierigkeiten vor Christine, die sagt, ich verurteile Doris, Hucky und vielleicht ganz Staig, und mir ist wiederum nicht bewusst, dass ich sie verurteile.

In meinem damaligen zu Hause, meiner zweiten Wohngemeinschaft in diesem besagten Staig, tritt mit der Trennung von Doris eine Distanzierung zu den Leuten dieser Gemeinschaft ein. Christine, Gitte und die Mollener Wohngemeinschaft treten in den Vordergrund, wo ich mich zu dem Zeitpunkt auch sehr oft aufhalte. Ich stelle fest, in dieser alten Gemeinschaft nicht mehr vorwärts zu kommen. Das wichtige ist, ich trete zu Staig in eine Distanz. Zum Beispiel besagt der Text vom 14. Aug. 1984: „Ich sitze in meinem Zimmer und nehme mein Frühstück ohne die anderen zu mir. Ich möchte die Gesichter nicht sehen. Ich möchte keine Fragen hören, keine Erwartung nach Offenheit spüren. Ich bin verschlossen, nicht ansprechbar, und alle aus meiner Wohngemeinschaft sind mir zu viel.“

Heute Frage ich mich warum? Warum stelle ich nicht die Frage nach der fehlenden Qualität, und warum vermeide ich die Auseinandersetzung. Für mich stelle ich zu der Zeit fest: „Ich habe mich in dem ganzen Getriebe der ungewollten Leute schon verloren.“ Die Frage, warum ich so lange in Staig war, warum ich so lange mit einem Menschen verheiratet war, und nicht weiß, ob ich ihn liebe. Die Frage kommt vor allem nicht zur Sprache.

Ich verziehe mich nach Mollen, wo ich mich wohl fühle und mehr Halt finde. Ich gehe jedoch nicht nach Staig und spreche aus, was mir dort nicht gefällt.

Kom. 23.2.08: Man sollte sich hier eines vor Augen führen, dass in einer Gemeinschaft bei dem etwas nicht ausgesprochen wird, Spannungen vorliegen, die das Ausgesprochene nicht wollen. Das macht den Raum so schwer, und das ist auch der Grund, warum man nicht sprechen kann.

Insofern ist es schon verständlich, wenn man Gemeinschaften sucht, wo die Aussprache leicht fällt.

In der Mollener Wohngemeinschaft erlebe ich zudem etwas Neues und Lebendiges, was ich in Staig auch schon erlebt habe, was aber im Prinzip dort schon versiegt war. Am 23.August 1984 heißt es: „Ich flüchte vor Staig, weil ich mich wo anders wohler fühle als zu Hause.“ Ich flüchte nach Molen und ihren Leuten.

Jetzt komme ich zum Anfangszitat zurück als mich Christine darauf hinweist, ich würde andere verurteilen. Der Schluss von Tagebuch III Seite 47 zeigt, dass ich es wohl tat. Dort steht am 28. August 1984: „Ich glaube meine guten Freunde sind schon alt geworden. Der Schrei nach Ruhe und Ausgewogenheit hat das Gemüt einer 80jährigen…“ „… Es ist ein absterbender Haufen, der mit seiner Trockenheit Erstickungsängste auslöst.“

Kom. 23.2.08.: Die Ruhe wird hier allgemein negativ bewertet. Das ist erst einmal undifferenziert. Ruhe in einer Gemeinschaft ist schon etwas Wichtiges und kann auch sehr schön sein. Hinter der Staiger Ruhe steckt aber diese unerkenntliche Spannung. Das wird nicht richtig beschrieben. Es ist daher eine halb richtige Feststellung.

Ich habe Staig demnach doch verurteilt, nur weiß ich es nicht mehr. Demnach habe ich es doch verdrängt. Staig nicht verurteilt zu haben, sondern ihm nur den Rücken gekehrt zu haben, wäre demnach falsch und Christine hatte demnach Recht, und sie macht mich auch darauf aufmerksam.

Die Frage wäre, welches Drama der Kindheit versuche ich in Staig zu Wiederholen?! Das heißt, projiziere das eigene Drama in die Gemeinschaft und die Kritik, die eigentlich mich treffen müssten wälze ich auf andere ab. Was an Steig negativ ist, ist das Resultat eigenen Handelns.

Ich kommentiere kurz, 1.11.89: Einmal ist festzustellen, dass Staig eine Wohngemeinschaft war, die stark depressive Züge hatte. Also sind dies vorhandene Züge, die nicht hineininterpretiert werden.

Der depressive Raum lässt die Kritik nicht zu, somit trage ich sie nach außen, dass heißt, sie findet gehör in einer anderen Umgebung, einer Wohngemeinschaft oder sie äußert sich im Tagebuch. Das halte ich für ganz normal.

Wenn außenstehende, wie Christine, das kritisieren, was ich ausspreche, ist das rechtens. Ich rede zu ihr und nicht zu denen, die es betrifft. Das ist ihre Kritik. Den Einblick in die Staiger Strukturen, kann sich Christine nicht machen. Dazu gehört ein längeres Verweilen und Miterleben. Diese

Strukturen sind unversteckt. Das erdrückt, und so ist dieses Weggehen kein Flüchten, auch wenn ich es so beschreibe. Es ist normal.

Der Bezug auf das eigene Drama, der auf der Insel gesucht wird, und eine Tagebuchanalyse zu machen, ist der Versuch das Versagen der Jahre danach zu erklären. Es ist ein unnötiger Angriff gegen die eigene Person.

Das Prinzip der Insel 17. Mai

Die Insel hat einen großen Vorteil. Man kann von ihr nicht schnell abhauen. Meiner sonstigen Schnelligkeit habe ich somit ein Schnippchen geschlagen. Entscheidungen müssen reifen. Kunst oder nicht Kunst? Gehe ich nach Deutschland zurück oder tue ich es nicht? All diese Fragen müssen warten. Uwe meinte einmal zu mir: „Am liebsten würde ich Dich drei Tage festbinden und nicht loslassen, damit Du endlich mal zur Ruhe kommst.“ Mit der Insel Au gibt es keine liebenswürdigere Art festgebunden zu sein; und um es nicht zu vergessen, ich sehe die Schönheit dieser Insel wieder. Das heißt demnach auch, ich bleibe. Heute komme ich sowieso nicht weg, und morgen vergesse ich das Schiff, und …

Im Bezug auf das, was die eigene Geschichte betrifft, wird es sehr schwierig sein, diese zu lösen. Sicher ist, dass die Durchleuchtung des Tagebuches wichtig ist, um zu sagen, was war oder was ist geschehen und dieses Verhalten könnte auf dieses oder jenes analytisches Problem schließen lassen. Probleme im eigen Leben, wäre demnach die Arbeit der nächsten Monate und vielleicht Jahre. Es stellt sich die Frage, ob dann etwas besser wird? Oder wird alles das zu einer Arbeit ohne Ende, einem ewigen Kreis der Wiederholungen? Ist es nicht besser, wie heute beim Essen machen, die Geschichte des Wegganges der Ehefrau mit Kind zu beschreiben und das in einer leichten und überwundenen Art und Weise zu tun? Das ist die Frage.

Das Lesen der eigenen Geschichte im Tagebuch bringt, etwas Klärendes, unterliegt aber dem Problem zeranalysiert zu werden. Die Systematik hat eine Grenze, da sie ab irgendeinem Punkt nichts mehr bringt. Letztendlich hätte diese über sich erkannte Allwissenheit die traurige Folge sich zum kristallenen Menschen machen zu wollen, der alles von sich wissend auch die Zukunft ergreifen will. Er vergisst, dass Zukunft etwas Ungewisses sein will, oder besser gesagt, sein darf. Das ist das Schöne, eben die Ungewissheit eines nächsten Schrittes.

Man könnte sagen, jetzt bin ich, jetzt geht alles los, was neu ist und nicht unbedingt mit dem Verstand ergriffen werden kann oder soll, sonst wäre es nicht mehr neu und keiner Überraschung wert. „Werdet wie die Kinder“ Dieser Spruch aus der Bibel fällt mir ein, und damit könnte gemeint sein, lass

los, stell Dich ins Ungewisse und warte, eben wie ein Kind, und schaue auf Überraschungen, und löse Dich vom Rattenschwanz des alten Lebens, erst dann fängt nämlich wirklich etwas neues an.

Ich schaue in den Spiegel. Dort sehe ich mich, und ich sehe auch meine Schönheit, im Glanz der Kerze das tiefer werdende Braun und hell blonden Haare vom Kopf und auf den Augenbraunen, und ich sehe meinen mund und sage: „Schön."

Sollte das nicht reichen, was man ist und das man ist. Schau Dich und die Welt doch an und geh. Du wolltest Abschied nehmen und loslassen, also tu das, und geh.

Als Kind tranken wir immer schwarzen Tee mit Zitrone, wenn es Sommer war. Mutter macht immer ein paar Kannen und stellte sie in den Kühlschrank. So hatten wir immer eine Menge, um Durst löschen zu können.

Mutters Tod war im Februar 1985. Ich bin im Tagebuch dazu gekommen sie zu beschreiben, wie sie war. Ich möchte es noch ausarbeiten, wie diese letzten Tage mit Mutter waren. Ich habe am Grab ihre Größe vorgetragen, und welch ein Muttersöhnchen war ich einmal?

Also fange ich doch wieder an in der Vergangenheit zu denken. Demnach ist sie doch noch nicht aufgeräumt.

Weitere Kommentare zu Staig 17. & 18. Mai

Nachdem ich die Geschichte von Staig bis zum 8. September 1984 gelesen habe, stelle ich fest, wie dieses doch sehr positiv in meinem Gedächtnis liegende Staig, die meisten Schläge von mir bekommen hat.

> Kom. 18.10.07: Ich habe in Staig nicht die Leute gehabt, die dieser Auseinandersetzung standhalten konnten. Sie sind intellektuell gar nicht in der Lage und zudem haben sie nicht so eine starke Reflexion betrieben wie ich.

Das Drama, was sich in diesem Tagebuch abwickelt, hat seinen Bezugspunkt ganz wo anders. Staig war in meinen unterbewussten Augen, die eigene Familie, das kaputte zu Hause, was immer schon Angegriffen wurde. Das Ende von *Staig* enthält diese Kritik, die eigentlich gegen mein Elternhaus gerichtet war. Ich wäre demnach nur in Staig gewesen um das Drama der Kindheit zu wiederholen. Die Abgrenzung von heißt aber auch, dass ich in der Lage war mich davon loszusagen.

Wenn ich in Wohngemeinschaften lebe und dort die Leute wegen des Mangels an Offenheit angreife, so bezieht sich das immer auf das verlogene

Elternhaus. Zudem muss etwas in diesem Haus passiert sein, was ich nicht herausfinde. Ich stehe vor der Situation als Kind und kann die Situation, die eben unehrlich ist, und ganz klar als solches zu erkennen ist, nicht bewältigen. Somit nehme ich mir unterbewusst zur Aufgabe Wohngemeinschaften zu knacken um dort Probleme zu finden. Das zieht sich über viele Jahre und löst sich erst in der letzten Wohngemeinschaft. Wohngemeinschaften sind insofern schon die richtige Basis, um dort zu dort, denn dort finden sich viele Probleme, wo man bohren und nach ihnen suchen kann.

Kom. 11.10.95: Es ist hier schade, dass die alten Texte aus dieser Zeit nicht mehr vorhanden sind. Ich kann mich an vieles nicht mehr erinnern, und ein entsprechender Text würde gedanklich ein Zimmer zu einem verschlossenen Raum öffnen. Zu der Zeit, als ich die Texte schrieb, konnte ich es noch. Es waren einige Jahre, die sehr prägnante Erlebnisse Hinter mir lagen. Jetzt sind es schon mehr als 10 Jahre. Aus der jetzigen sich kennt man die Details nicht mehr und würde eher bestreiten, was man dort dachte und was man dort gemacht hat. Was mich stutzig macht liegt in solchen Aussagen: „Ich kritisiere die Leute der mangelnden Offenheit wegen.“ Der Anspruch hat mit einem Drama nichts zu tun. Das spricht nur für einen eigenen Charakter, der gleichwertiges Gegenüber sucht. Vielleicht überfordere ich mit meinem Anspruch die Leute in Wohngemeinschaften. Hier muss man auch sehen, dass Wohngemeinschaften uninteressanter werden, als ich die Kunst finde und auf sie fixiert bin. Das andere muss man aber auch sehen, ich bin in diesen Jahren ungemein lebendig und von einer riesigen Dynamik getrieben. Wenn dann Leute in der Nähe sind, die blockieren, regt das ganz einfach auf. Es muss daher nichts dramatisches sein, wenn man blockierte Leute kritisiert. Das hat mit einem Drama der Kindheit nichts zu tun. Diese Tagebucher aus der Zeit mögen auf das Geschehen ein anderes Licht werfen. Die sicht ist jedoch recht verfremdet, gibt aber auch eine Seite wieder, die ihre Berechtigung hat.

Ich bohre, bohre in Wohngemeinschaften, und damit laufe ich natürlich Gefahr, dass eigene Drama in die Leute zu legen, wie ich es in Staig getan habe, um mich dann im nachhinein über ihr Verhalten der Verschlossenheit und der Unsicherheit aufzuregen, obwohl ich es selber impliziere.

Kom.11.10.95: Das stimmt nicht. Aus Staig haben sich vier Leute umgebracht. Heidi ist an Aids gestorben, und allgemein ist in staig ein schweres Seelenleben vorzufinden, aber auch ein verrücktes Leben, was andererseits die Anziehung für andere war. Hier kann man sagen, ich bin ein Mensch der Randgruppen oder extremen Persönlichkeiten sehr nahe steht. Deswegen wäre es verkehrt zu sagen ich projiziere in solche Menschen mein Leid hinein. Ich denke, dass ich über lange Sicht solche

Menschen, so viel ich sie auch verstehe, nicht aushalte und nicht verändern konnte. Die Stagnation ist dann der Vorwurf.

Sicher mag eine gewisse Kritik an Wohngemeinschaften berechtigt sein und mit Sicherheit wäre es gut gewesen, wenn *Staig* kritikfähig wäre. Das war es aber nicht, und umso mehr schürt sich der Gedanke, dass ich *Staig* deswegen ausgesucht habe, weil es dem eigenen Zu Hause am meisten entsprach.

Kom. 11.10.95: Ich bin in Staig eingezogen, weil es dort so unkonventionell zuging und zum anderen, weil es dort so billig zu leben war. Für das kaputte Zimmer habe ich 70 DM inklusiv allem bezahlt. Durch meine Unterhaltszahlungen am meine Frau und mein Kind war ich so knapp mit dem Geld. Insofern ist das Wort: „ausgesucht“, sehr fraglich.

Diese unkritische aber auch gutmütige Weise von *Staig* hatte auch ihre gute Saite, weil es für viele am Rand stehende ein Auffangbecken war und das über weitere Jahre. Letztendlich ist es nicht die Antwort Staig zuzeranalysieren sondern die Widersprüche als Instrument zu sehen. Brächte man die Betrachtung auf die intellektuelle Ebene, wäre es für Staig eine Überforderung. Meine Überlegenheit macht es damit umso schwieriger, wenn man sie gegen *Staig* anwendet. Im weiteren Verlauf meiner Entwicklung findet sich die nächste Wohngemeinschaft, die dem weit aus besser folgen konnte als Staig. Auch die *Baienbacher* Wohngemeinschaft entwickelte die gleiche Dramatik und eröffnete eine weitere „Familienkritik“. Etwas Ähnliches tut sich dann nach wesentlich längerer Zeit in der nächsten Wohngemeinschaft in *Berg* auf. Auch dort ist das Ende ein Drama genau so wie in *Baienbach*.

Damit stellt sich wirklich die Frage, ist das Drama Fluch einer ständigen Wiederholung, und findet es sich zudem noch in den verschiedenen Beziehungen zu Frauen seinen Widerhall? Oder ist es so, dass dieses Drama zu einer Auflösung gelangt. Ist es eventuell mit *Staig*, *Baienbach* und *Berg* ausgelebt? Oder bleibt das Leben eine Wanderschaft mit der man sich abfindet, bei dem aber das zu Hause verloren gegangen ist?! Ist die Lösung: das zu Hause ist tot, so wie Mutter tot ist? Heißt es dann für mich, Reisender zu bleiben, der es aufgibt ein zu Hause zu schaffen, um es dann nicht wieder zerstören zu müssen? Oder heißt es, das Gruppenleben ist tot, es lebe der einzelne. Die letzte Wohngemeinschaft in *Heizen*, spricht dafür nicht mehr auf Menschen einzugehen, weil man kein gemeinsames zu Hause mehr möchte.

Ein wenig spricht diese Insel gegen ein totes zu Hause. Hier schaffe ich mir schon mein vertrautes und heimeliges Umfeld und breche auch wenn ich ganz alleine bin nicht aus. (Kom 11.10:95: Ich sollte man besser sagen, weil

ich alleine bin, breche ich nicht aus. Obwohl auch das alleine sein können, eine Kunst für sich ist.) Ei n wenig wundert es mich, weil ich dabei doch meine kleinen Qualitäten entdecke und sich auch neue anzeigen, die mir beweisen, dass ich fähig bin, auch wenn es nur alleine ist, eine zu Hause, und zwar ein ganz reizvolles zu Hause, zu schaffen. Ich stelle sogar fest Verantwortung zu tragen, auch wenn es nur im ganz Kleinen ist, und ich stelle fest etwas auszuhalten und nicht letztendlich etwas reden, was ich letztendlich nicht tue. Die Insel zwingt mich zu etwas, aber sie ist kein schlechter Trainingspartner.

Die Unfähigkeit ein zu Hause zu schaffen, treibt mich irgendwo hin. Das könnte auch vorteilhaft sein. Ich bin auf einer Insel, und der Weg den ich gehe, ist offen. Ich bin Bindungslos und das macht jeden Sprung, egal in welcher Richtung, möglich. Ich muss demnach nicht zurück auf „Los“, sondern kann gleich weiter gehen. Ob ich diesen Vorteil zu nutzen weiß, bleibt die Frage. – Der Vulkan zeigt seine Größe. Ich wache wieder auf und sehe.

Eine gewisse Begeisterung zeigt das Erlebnis in der Natur. Glücksgeschenke zeigen sich hier und füllen mich. So scheint es als wolle ich diesen Platz hier nicht mehr verlassen. Ich dachte einmal, dass die Schönheit dieser Insel ausgesehen sein würde, aber diese Schönheit hat etwas Ewiges in sich.

Der besungene nicht mehr so ganz neue Neumond ist mit der Sonne und hinter den Bergen von Alicudi untergegangen. Nun sitze ich hier bei Kerzenlicht und überlege so hin und her, wie ich es in Deutschland mit meinen Handlungen mache, und frage mich, ob ich auf der Insel mehr machen soll.

Die Stunden vorher bin ich so im Garten untergegangen, habe mich sozusagen in der Arbeit verloren und eine Steinterrasse nach der anderen gebaut und mir so gedacht, wie es denn wäre, hier den Winter zu verbringen und alles zu bepflanzen. Noch weiter habe ich gedacht, und das ist schon ein öfter aufgetauchter Gedanke auf Alicudi gewesen, ob nicht meine Schwester ein Haus kaufen sollte, und ich es herrichten sollte, damit sie es als Kapitalanlage und ich es als andere Lebensmöglichkeit hätte.

Ich betrachte nur, wie es ist hier zu leben. Wenn ich weiter denke, so hätte auch hier die Kunst einen guten Boden, und der Ort wäre eine Erweiterung an Möglichkeiten in meinem Leben. Anderseits denke ich mir, wie gefährlich es ist sich an diese Insel zu binden. Wie weit würde das einen zukünftigen Weg behindern?! Dieter sagt, er könne loslassen, aber was habe ich davon mich hier auf der Insel einzukaufen. Nimmt es nicht genau das weg, was ich jetzt so schätze, eben die Möglichkeit mich in alle Richtungen bewegen zu

können. Der Gedanke war Besitz abzugeben, um frei zu sein; und warum sollte ich von neuem Besitz horten. Der Gedanke in diese Richtung, der dieses Haben umschreibt, tut nicht gut. Fast hätte ich den Mond mit seiner dünnen Mondsichel und den Garten mit seinen neuen Terrassen vergessen. Zudem ist noch eine Kaktee ausgerodet worden, - und wem gehört nun diese?

Meine Gedanken nehmen ihren Lauf. Sie leben vom geschenkten Glück und von der Erde, die dem Steinbock so verwandt, leben vom Boden, den der Krebs so gerne und so leicht verliert. Hier erlebe ich diesen Boden. Wenn ich mit meinen Händen stundenlang in ihm wühle, weiß ich, dass ich immer wieder auf ihn zurück fallen werde, egal wie hoch mich die Gedanken tragen werden. Ich weiß, dass ich auf ihn zurückfalle auch wenn die Gefühle Ewigkeit rufen. Ich bin hier und ich liebe hier.

Ich sitze da und tue, schreibe und arbeite.

Die Zeit fließt.

Der Morgen ist wieder Abend.

Die innere Kraft verliert sich nicht.

So scheint es als sei ich immer voll,

egal wie viel ich gebe.

Was ist das für ein Leben.

Teil 2: Geschichten in 4 Tagen

Der verlorene Eimer 19. Mai

Zum zweiten Mal ist der Eimer mit samt dem Seil in die Zisterne gefallen, und beides Mal musste ich nach ihm angeln. Beim ersten Mal bin ich schier verzweifelt und wusste mich ehrlich nicht zu helfen, aber dann entsann ich mich eines Drahtkneuls, was ich vor ein paar Tagen in der Abstellkammer gesehen hatte. Ich nahm es, bog es zu einer Art vielarmigen Anker auseinander. Dieses Gerät hatte ein gutes Gewicht, und daran befestigte ich ein Seil und begann zu fischen.

„Das müsste gehen“, habe ich zu mir gesagt. Ich war auch guter Dinge und begeistert von dieser Idee, aber noch nicht so recht gläubig, ob mit diesem Gerät mein Unterfangen glücken solle. Das Ende des jetzt in der Hand gehaltenen Seils band ich sicherheitshalber an einem Stein fest, denn dieses Seil wollte ich nicht verlieren, nicht an eine 5 Meter tiefe Zisterne, die gut zu einem Drittel mit Wasser gefüllt war. Wenn ich es verliere bin ich zu einem Einstieg in die Zisterne gezwungen.

Nun, ich saß da und angelte. Ich war auch guter Dinge und gegeistert von dieser Idee, aber noch nicht so recht gläubig, ob nun mit diesem Gerät mein Unterfangen glücken sollte. Das Ende des jetzt in der Hand gehaltenen Seils band ich sicherheitshalber an einem Stein fest, denn dieses Seil wollte ich nicht an eine 5 Meter tiefe Zisterne verlieren, die zu einem Drittel mit Wasser gefüllt war. Es war nämlich das letzte Seil. Würde ich dieses verlieren, wäre ich zum Einstieg in die Zisterne gezwungen. Nun ich saß da und angelte. Das Seil lief über den von Olivenöl geschmeidigen Oberschenkel und der Anker tastete sich am Boden entlang. Immer etwas Spannung am Seil, musste ich am unsichtbaren Boden meinen Weg finden. Schneller als ich dachte, spürte ich einen Widerstand, der auf meinen Eimer schließen lies. Vorsichtig zog ich an. Der Widerstand verlor sich, aber ein leises blechernes Geräusch war durch den klang der Zisterne verstärkt zu hören, und gab mir kund meinen Eimer gefunden zu haben. Ich hatte ihn auch für Momente an der Angel, aber er fiel.

Ich versuchte es noch einmal aber wieder verlor sich der Widerstand und es folgte der helle Klang. Trotzdem, meine Zuversicht stieg und es packte mich sogar ein Eifer. Hemingway kam mir in den Sinn. Der Alte Mann und das Meer. Ich war mir dabei ziemlich sicher, dass mir mein Fisch nicht verloren

geht. Schließlich war ich jung und mit ziemlicher Sicherheit war mir klar, dass in meiner Zisterne keine Haie befanden.

Den Anker wieder in der Hand, entschloss ich mich den Anker noch weiter auseinander zu biegen, um einen flacheren Winkel zum Boden zu haben. Es half nicht. Ich rutschte wieder ab. So verbog ich den Anker zu einem flachen Netz um die Ankermitte und hoffte damit dieses Eimers mächtig zu werden.

Plötzlich ein helles Klacken. Der Eimer war mit der Öffnung nach oben gekippt. Auch wenn ich es nicht sah; es war so, und das Wichtigste, die Spannung am Seil blieb. Ich hatte meinen Fisch im Griff. Nun Zog ich ganz vorsichtig an. Rutschte der Anker nun am Bügel des Eimers zu schnell hoch, konnte er abfallen und es wäre sehr schwer ihn dann noch einmal zu greifen. – Er rutsche nicht ab.

Langsam zog ich, den Widerstand möglichst konstant haltend den Eimer bis an die Wasseroberfläche. An der Verbindung zwischen Bügel und Eimer hatte sich der Eimer verklemmt. Die letzten drei Meter über dem Wasser wurde der Eimer nun schwerer und der Widerstand automatisch größer, weil das Seil noch am Eimer hing, aber auch auf dieser Strecke hielt der Draht und ich hatte den Eimer mit samt dem Seil plötzlich in der Hand. Ein Teil des Seiles hing noch im Wasser. Ich zog es heraus und Glück und Stolz und alles auf einmal, was man sich an guten Gefühlen denken konnte, stürzten auf mich ein. Diese ersten Momente waren nicht fassbar, weil es mit den einfachsten Mitteln gelungen war diesen Eimer zurück zu gewinnen. Eine Weile später beruhigte ich mich, und mir viel ein, dass ich dieses Glücksgefühl schon einmal hatte, aber es war viel stärker, und war bei der Geburt meines Sohnes.

Was man als Kind so gerne gemacht 19. Mai

Es war schon früher einmal so, dass ich gerne erzählt habe und mir hörten sehr viele Leute zu. Was ich jetzt brauchte war Papier einen Füller, um das wovon ich begeistert war aufzuschreiben. Und früher war es auch so; da saß ich bei meiner Tante und konnte mir stundenlang Geschichten erzählen lassen, und sie erzählte mir ganze Bücher. Mit ihr war es eine Traumwelt, eine Versunkenheit in Schönste Erlebnisse, die ich nie vergessen werde.

Heute erzähle ich halt sehr viel, oder schreibe es auf und erzähle auf diese Weise. Viele sagen, ich erzähle viel zu viel, aber alle hören zu, weil sie scheinbar etwas geboten bekommen. So bin ich auf jeden Fall bekannt und andere sagen aber auch ich bin der Ziellose, der so viel durch die Welt irrt. Aber wie sollte ich sonst Geschichten finden, wenn sie nicht aus diesem eigenen Erleben kommen. Das heißt ziellos sein, aus dem Moment heraus

leben, und eigentlich nicht wissen, was im nächsten Moment passieren könnte.

Sicher hat der Mensch Probleme, aber die können sei n Unglück aber auch sein Glück sein. Jedes hat sein fehlendes Bein, oder jeder ist verrückt, nur keiner traut es sich zu. Sollte ich nicht darüber froh sein, wenn mein Verrücksein mehr auffällt, und ich zu dieser Art „Krankheit“ stehe? Manchmal weiß ich es nicht, aber dann sage ich wieder zu mir: „Ich bin einfach so.“

Hier sitze ich nur auf einer Insel ganz alleine, denke an meine Kindheit und esse Spagetti mit Zucker, weil ich das als Kind auch schon so gerne gemocht habe. So bin ich halt, und warum sollte man nicht das machen, was man als Kind so gerne gemacht hat.

Der zweite Fall 19. Mai

Ach ja, das zweite Mal, einige Stunden vor dem Spagettiessen, ist der Eimer wieder in die Zisterne gefallen. Ich frage mich dann natürlich, warum das schon wieder passieren muss. Ich wollte doch mit dem Schreiben beginnen und dachte nur mal kurz die Wäsche einzuweichen. Dazu brauchte ich natürlich Wasser, und das hole ich mir natürlich aus der Zisterne, und so denke ich vor mich hin: „So ist der Eimer in die Zisterne gefallen:“ und da war er auch schon drin, und kam auch gleich diese Frage: Warum?

Der Eimer war schnell herausgeholt und der Anker gebunden: ich hatte kein Olivenöl auf der Haut und dachte Diesmal nicht an Hemingway. Gemütlich machte ich es mir schon, trank mir, wie in meiner Kindheit gewohnt einen Zitronentee und angelte, diesmal mit der Gewissheit diesen Eimer in kürze herauszubekommen. Es war auch so, wie ich schreibe. Ich will auch nicht leugnen, dass eine Gewisse Freude dabei war, aber es war lange nicht so, wie beim ersten Mal.

Wenig später sitze ich da und schreibe, und denke, was ist da passiert? Jetzt wenn ich das Geschrieben habe, stelle ich fest, dass die Not kleiner ist, weil man das Unglück kalkulieren kann und damit auch das Glück nicht so groß wird. Glück ist demnach etwas ganz Großes, wenn das Unglück so unberechenbar ist und man es doch bewältigt. Irgendwann kommt die Routine und man empfindet gar kein Glück mehr, wenn man diesen Eimer mit den gleichen Mitteln aus der Zisterne holt. Ich will die Not nicht heraufbeschwören, aber in unserer bequemen Welt, die ganz anders ist als hier, fehlt etwas, und es dürfte nicht zufällig sein, dass dort in der Welt, dass Glück so selten vorkommt. In unserer Welt ist dieses Glück der Kleinigkeiten

schon verloren. Ob das mal wieder eine große Not zur Folge haben wird, bleibt auch eine andere Frage.

Die Schäfchenbewölkung lässt auf schlechtes Wetter schließen. Auch das ist ein Spruch, der scheinbar von meinem Vater war. Er wusste so viel über das Wetter und roch den Schnee. Mag er in vielem kein guter Vater gewesen sein, so hatte er in vielem einfach Recht.

Schauen wir noch einmal die beiden Geschichten an bei denen der Zisterneneimer fiel. Sie könnte man als ein Bild gebrauchen und sagen, den Urfehler macht man immer wieder, bekommt ich jedoch mit der Zeit besser in den Griff, aber man macht sie trotzdem immer wieder. Das zu wissen ist einerseits tröstlich. Aber jetzt denke ich an unsere Kultur, wo die kleinsten Fehler größte Folgen haben dürften, und dann bekomme ich Angst.

Ich glaube, es gibt noch Gewitter. Für diese Region in Sizilien ist das ganz angenehm, wenn es neben der Hitze noch einmal regnet. Ach ja, und die Tomaten brauche ich dann nicht zu gießen. Regen ist einfach etwas Gutes.

Unsere Kultur kann man verstehen, wenn man abhaut, sich mit einem Fernglas auf einen Berg setzt und sich anschließend in die Seele schaut. Nach längerer Zeit sieht man alles und erschreckt noch mehr vor unserer westlichen Zivilisation, und dann gibt es doch noch irgendwo einen großen Knall. Die Wissenschaft wird sich dann kurz noch einmal fragen, wo der Fehler war und dann bleibt der Eimer in der Zisterne. In der Jungschar haben wir ein Lied gesungen, was heißt. Die Wissenschaft hat festgestellt, Nun ja, es ist bekannt. Wenn man es jetzt vor seinem inneren Ohr hört, versteht man, wie unsinnig sie ist. Der Schmerz tut immer was er kann: er geht immer an die Grenze, und er lernt nicht durch die Wissenschaft, wenn dann lernt er durch Schmerz.

An dieser Stelle im Tagebuch finden wir eine Mücke tot klebend. Es ist die Rückseite von Seite 31 im Tagebuch V. Wenn jemand an dieser Stelle ebenfalls eine tote Mücke haben möchte, sollte er es aufgeschlagen lassen und warten bis eine Mücke kommt, und es im rechten Moment zuschlagen. Vielleicht gelangt er so an eine tote Mücke an der gleichen Stelle in seinem Buch. Wer will, der kann dann seine Mücke von mir gerne signiert haben. Dazu bin ich gerne bereit. Ich zeige ihm dann auch meine Mücke.

Spaziergang und Spaghetti 20. Mai

Heute Morgen war ich sehr träge, hatte tief geschlafen und dachte meine Glieder wären zerschlagen als ich erwachte. Der Spaziergang von gestern, wenn ich das einen Spaziergang nennen darf, hatte mir mehr Kraft gekostet,

als ich mir dachte. Dann folgte noch das lange Gespräch mit dem Künstler, der am Berg wohnt, und zum ende folgte noch der Spurt über die letzten 300 Höhenmeter. Oben angekommen stand ich zitternd und hungrig da.

Beim Spaghettikochen fielen mir fielen mir die einzelnen Spaghettis aus der Tüte. Vor mir lag ein Haufen kreuz und quer liegenden Gestänges, bis auf ein paar Spaghettis war die Tüte leer. Ich fühlte mich außer Stande ein Essen zusammenzubringen. Was sollte ich mit dem Hunger machen der nach dieser langen bergreichen Tour gestillt werden wollte? Ein Jakob der die Suppe bereitet hätte, war nicht in der Nähe. Ich stand mit diesem Spaghettiberg alleine da. In einem langwierigen Prozess begann ich diese Spaghettis aufzusammeln. Ein Museakt, - jedoch zur verkehrten Stunde. Mein innerer Zustand war nicht dazu geeignet. Ein weitere Beschwörung, Jakob möge endlich kommen und mir die Suppe bringen, half nicht. Ich sammelte weiter. Mittlerweile kochte das Wasser, aber ich war mir nicht im Klaren, ob es hier ums Essenmachen ging, oder ob ich Mikado spielte. Das überkochende Wasser klärte mich zum ersteren auf.

Am Ende hatte ich dann doch mein Essen zustande gebracht. Dem Schlafe nahe, schob ich dieses Essen in mich hinein. Während dessen, begann schon der Halbschlaf. Die Krebse sprangen vor mir ins Wasser. Ich hüpfte über den grobsteinigen Strand. Manche dieser kleinen Krebstiere drehten sich um, und machten mit ihren Zangen drohende Gebärden. Ich hielt die Gabel in der Höhe, Spaghetti daran und setzte ihnen entgegen. Jakob war müde und wollte schlafen. Diesmal hatte der kein gutes Geschäft gemacht.

Die Rose die Tinte und der Tee 20. Mai

Ich wollte von heute und der Zukunft schreiben, aber der gestrige Tag hatte seinen Vortritt. Erst möchte ich einen starken Tee mit Zitrone trinken, vielleicht finde ich dann zur einen oder anderen Realität zurück. Jetzt folgt noch ein kleines Experiment. Ich nehme mir die Freiheit, die Tinte mit Tee zu verlängern, da die Tinte immer weniger wird. Jetzt habe ich eine neue Farbe. Das Experiment ist gelungen. Der besondere Zusatz dieses Tees sind die Rosenblätter, die eventuell meine Schreibweise beflügeln. …

Glatte Angst 20. Mai

Das Meer ist glatt. Fast ruhig scheint es zu sein. Ein kleines Motorboot tuckert an der Insel entlang, verschwindet zur Linken. Das Aliscafo dieses lärmende Ungeheuer mit seiner beflügelnden Geschwindigkeit ist gerade weggefahren. Es zieht einen langen Streifen durch das Meer, den man auch

noch dann sehen kann, wenn es schon längst weg ist. Seine Laute auf dem Meer sind trotzdem friedlich. Die Tanker sonst so riesig sind vor Sizilien fast nur noch so groß wie Streichhölzer, die sich kaum zu bewegen scheinen. Friedlich und ohne Töne passen auch sie in das Bild um diese Insel. Wer weiß wo sie hinfahren und woher sie gekommen sind. Die See bietet ihre Romantik. Warum sollte man nicht eine Seereise als Matrose machen? Der Sprung in alle Möglichen Richtungen wird wieder wach. Aber plötzlich ist da ein Kreuzer da, oder ein riesiges Schiff und wahrscheinlich ist es sogar ein Flugzeugträger. Es ist groß und mächtig, auch wenn es noch so weit weg ist. Ich kann nicht erkennen, ob Hubschrauber oder Flugzeuge auf Deck sind. Vorne sehe ich Kanonen. Ich denke an Kinderspielzeuge und habe trotzdem ein ungutes Gefühl. Auch die lauten Mikrophone, die vertraute Gefühle zur Insel herüberwerfen sollen, tun das nicht. Es bleibt auch bei warmer Sonne eine Gänsehaut. Warum schaffen sich Menschen solche Realitäten. Warum meint er solche Realitäten brauchen zu müssen?

Ich bekomme einen gewissen Zorn meinerseits. – Ich will meine Welt.

Etwas zu hastig kippe ich den Rosentee in die Tasse. Zucker fällt hinzu und schnell rührt sich der Tee aus der Terrasse. Ich trinke und in mir steigt die Angst. Wieder ist diese Angst vor Deutschland da, Angst vor Traumlosigkeit, die ihre verschiedenen für mich bedrohlichen Gesichter zeigt. Hatte ich dieses Land schon vergessen? Jetzt tut es wieder weh. Ich will nicht kämpfen müssen. Ich will finden, will freiwillig finden. Ich will nicht wieder eine solche Bauchlandung einen solchen Zusammenbruch, kurz bevor ich dieses Land verlassen habe. Ich bin zu empfindlich für dieses Land, was gejagt vom Stress jeden Seelenschrei erdrückt.

Ich brauche ein paar Minuten, um mich wieder zu beruhigen. Jetzt geht es wieder. Die zwei größten Fischerboote von Au fahren aus. Sie sind so klein, und da ist auch wieder das Meer, was so beruhigen kann.

Manch einer Mag sagen, ich müsse die Augen für die Realität öffnen. Es tut mir leid; ich habe lange genug hingeschaut, und meine Empfindliche Haut ist ziemlich geworden. Ein nicht so dickes Fell ist fast verloren und meine Seele zu genüge abgestumpft. Einmal im Jahr 4 Wochen Urlaub reichen nicht.

Ich möchte im Leben am Leben bleiben und nicht jetzt schon, wie tot herumlaufen.

Die Zukunft? 20. Mai

Zurück zum heutigen Morgen, der jetzt schon ein später Nachmittag geworden ist. Ich will eigentlich über meine Zukunft schreiben, aber wie die

Gedanken eben so sind, wenn dazu auf einer schönen einsamen Insel ist, so verlieren sich die Gedanken in diesem oder jenem. So ist eben meine Natur, der ich einfach folgen muss.

Von dieser äußeren Welt soll trotzdem einmal die Rede sein. Irgend ist dieses Leben auf dieser Insel vorbei. Wann, - das weiß ich nicht. Was ich danach mache, das sollte ich vorher schon überlegen, und es muss sich von dem, was ich hier mache unterscheiden.

Der Tee ist fast zu Ende. Der Rosengeschmack bricht durch. Das ist wunderlich, wo doch der Schwarze Tee so stark ist.

Irgendwie bin ich darauf beim Film zu arbeiten. Ich dachte an HP, einen Freund von Birke, der Ausleuchter beim Film war. Er war so viel im Ausland, und das wäre sicherlich auch gut für mich.

Warum mache ich mir eigentlich diese Gedanken? Brauche ich wieder etwas Neues?

Sie kommen einfach so hoch. Ich Denke wieder an den Künstler dieser Insel, dem ich gestern erzählte, was ich alles schon in meinem Leben gemacht habe. Das ist schon eine Menge, und das soll auch seine Fortsetzung. Der unruhige Geist braucht eben seine Nahrung. Ein gutes Beispiel ist die gestrige Wanderung, die nebenbei bemerkt nicht ganz ungefährlich war. Sie lässt darauf schließen, dass es wohl ruhiger sein kann, man aber trotzdem seine Abenteuer braucht. Mit diesen Abenteuern kann ich auch wieder schreiben. So betrachtet braucht der introvertierte Part sein lautes Gegenüber. Daher glaube ich auch beim Film gut aufgehoben zu sein. Außerdem geht es darum, mal weiter wegzukommen und diese kleine Insel Deutschland zu verlassen. Damit ist das Alte nicht vergessen: ich möchte weiter schreiben, und dafür braucht man Stoff. Sicher, es geht danach wieder auf eine einsame Insel, wo man zu seiner Ruhe findet.

Der Tee ist getrunken. Ich gehe ins Dorf und werde mir noch eine neue Gasflasche besorgen. Vielleicht komme ich auch noch zum baden.

Der Abend.

Manche Abende stimmen traurig, weil jemand fehlt, der gegenübersitzt oder der neben einem sitzt, dem man anspricht, oder dem man ein Lied singt, und der vor allem zurück schaut. Es könnte auch eine Frau sein…

Wie man schreibt 20. Mai

Dass Arbeit gut tut, mag sein, und es ist sicher ein tolles Gefühl eine gut 30 Kilogramm schwere diesen Berg hinaufzutragen, aber es ist auch schwer.

Wenn ich dann die Gitarre in die Hand nehme, merke ich, dass sie ein gutes Gefühl geben, und es besagt auch, dass man nicht den ganzen Tag schreiben soll. Bei der Schiffsgeschichte habe ich schon gemerkt, dass es schon zu viel wurde. Ich musste aufpassen nicht nur Stoff zu sammeln. Wichtig ist den Moment zu treffen, sonst wirkt alles gemacht und aufgesetzt. Manchmal hat man am Tage Momente, das kann auf dem Weg zum Dorf sein, man hat aber nichts zum Schreiben dabei. Da denke ich manchmal an das Diktiergerät. Manches Mal hätte ich es gebrauchen können. Aber dann komme ich zu dem Punkt der Perfektion. Diese Perfektion kann doch stören. Das Einfache einer Kinderwahrheit sagt doch mehr aus. Beim Gitarrespiel sieht es auch so aus. Da ist weniger mehr. Man darf zudem die Musik nicht erzwingen. Man muss sie laufen lassen, und es gibt Tage, wo man die Gitarre besser stehen lässt. Das gleiche gilt auf für den Füller. Er kann auch nicht immer schreiben, wenn er ehrlich sein will.

Gute Nacht.

Der frühe Morgen 21. Mai

Der Morgen zum 21. Mai war eigen. Wie sonst selten war ich mit der Morgendämmerung wach, hatte wie jede Nacht einige Mücken erfolgreich bekämpft und stand plötzlich auf. Als müsste ich einem Spätaufsteher das Schnippchen schlagen, stand ich klaren Verstandes in der Küche, kochte Kaffee, kochte Essen und erwartete den Sonnenaufgang. Der Tag hat nur die Hälfte seiner Fülle wenn die Momente des Morgens verpasst werden. Das Aufstehen aus einem Bett erinnert mich zudem immer an eine Geburt.

Bananenreis zum Frühstück. Morgens esse ich immer schon warm. Das Essen von Brot und Butter habe ich mir abgewöhnt. Der Reis braucht noch eine Minute. Ich koche ihn mit Wasser an und schütte Milch dazu. Dazu kommen Bananen, Zucker und eine gute Portion Zimt. Beim letzten Gang zum Topf kann die Flamme schon gelöscht werden. Reis zieht auch ohne zu kochen. Meine Schwiegermama erklärte mir einmal, dass sie Reis nach dem Aufkochen mit dem Topf in ein Handtuch wickelt und ins Federbett steckt. Nach einer halben Stunde wäre er dann gar.

Mit dem fertigen Reis ist auch der rote Ball am Horizont, und ich sitze mit den Füßen auf der Zisterne, schaue gen Osten und futtere dieses kleine Wunder von Essen mit Mund, Augen und Ohren in mich hinein. Die Vögel und der Hahn vom Dorf geben ihre ersten Laute von sich. Nach dem Essen, warten und sitzen. Was würde der Tag wohl bringen. Vor mir finde ich das Seil mit dem selbst gebastelten Anker vor mir. Er ist noch angebunden. Ich löse ihn, wickle das Seil auf und bringe beide Dinge in das Lager. Der Tag kann beginnen.

Träumereien im Garten 21. Mai

Irgendwie verirrte ich mich im Garten. Die Morgenträumereien hatten mich wieder gefangen genommen und ließen mich das eine oder andere anschauen und warfen mir den einen oder anderen Gedanken zu. Verschiedene Vertraute gingen durch den Kopf und auch weniger vertraute Menschen ließen Begebenheiten wach werden. Es waren oft schwierige Situationen, die oft zum Schlechten führten, und ich lies sie an mir vorbei laufen und unterhielt mich mit diesen Menschen. Einiges über mich und der entsprechenden Situation wird mir dann klarer. Man könnte sich fragen, was, aber das ist gar nicht mal so wichtig. Es ist wichtig, dass sich etwas klärt.

Die wilde Pflanze, die ich in einem Beet eingesetzt habe, ist angegangen. Ihre lila Blüten haben den Kopf wieder hochgestellt und neue Blätter werden kommen. Die ausgebreiteten Fangarme dieser Blume haben sich wieder aufgestellt und zeigen Kraft. Ich hatte sie vor einigen Tagen oberhalb des Hauses beim Ausroden neben den Kakteen entdeckt und wusste nicht, ob sie es durchsteht, wenn ich sie Umpflanze. Auf der nächsten Lenzer unterhalb dieses Beetes standen noch Weinreben, die an Bambusstöcken hochrankten. Erst letztes Jahr gepflanzt, würden einige schon in diesem Jahr Trauben geben. Kom.

30.5.08: Das ist nicht möglich. Die Pflanzen tragen erst nach dem dritten oder vierten Jahr, und nicht eher. Man sieht dort, dass ich noch vieles nicht weiß, weil einfach die Erfahrung fehlt, unter anderem auch, wie man den Wein pflanzt.

Zwischendurch wächst viel Bambus, dem man bekanntlich beim Wachsen zuschauen kann. Am Tag sind es oft mehrere Zentimeter, die er sich vergrößert. An der Treppe ist er lästig, wenn die Sprossen immer wieder aus dem Boden schauen. Geht man diese Stufen hinauf und schaut zum Haus, so findet man zur rechten eine Gruppe hoch wachsender Bambusstangen. Ihre Länge ist schon mehr als zwei Meter, und im Wind geben sie schon einen schönen Blickfang.

Ich bin immer noch etwas müde. Wahrscheinlich kommt das vom Essen, aber ich schaue und träume weiter.

Als ich kam, war hier alles zugewachsen, wie jedes Jahr im Frühling nach regenreichen Wintertagen. Das Kraut wächst so schnell, dass man nichts mehr sehen kann. Die Terrassen, die einzelnen Lenzen, der Wein kommen erst nach einer mehrtägigen Unkrautjagd zum Vorschein. Jetzt wiederum scheint es fast zu Öde zu sein, weil den noch jungen Pflanzen, die Größe fehlt. Erinnerungen kommen aus der Kindheit hoch, wo unser Garten noch kleinwüchsig war und alles zierlich dastand. Es war genau so, wie hier. Die

Faszination eines wachsenden Gartens packt mich, jetzt in einem Alter von 30 Jahren.

Als Kind war mir dieser Garten oft suspekt. Wir mussten Johannesbeeren pflücken, - rote und schwarze. Vor allem die schwarzen waren nur vereinzelt vorhanden, und mühevolle Plage, wenn man sie pflücken musste. Das konnte ein Kind schon quälen. Und genau diese Qual haben wir damals schon gespürt. Dazu kam das Unkraut der Wege. Auch das war gemein, wenn man es herauszupfen musste. Nach zwei Metern hatte man einfach genug. Erdbeerpflanzen gingen schnell. Da war ein kleiner Eimer rasch gefüllt, und zudem schmeckten sie. Die meiste Arbeit im Garten jedoch quälte. Dazu kam der Druck, beim Gießen der Pflanzen helfen zu müssen. Mit den Eimern dort hin und her zu laufen, war scheinbar völlig Sinnlos. Dazu hatten wir keinen Bock, aber wie mussten es tun.

Ich stand unten am angebrannten Olivenbaum, wo ich die letzten Tage rund auslaufenden Lenzen gebaut hatte. Oben hatte ich noch zwei kleine angelegt. An denen hatte ich besonderen Gefallen. Jetzt juckte es mir in den Fingern, und sie taten sogar weh. Ich hatte dort zentnerweise Steine und Erde verschoben, Kakteenwurzeln gezogen, und jetzt standen diese Terrassen da. Hier wiederholte sich wohl ein Spaß, der in der Kindheit verdorben war.

Als ich von dieser Arbeit erwachte stand die Sonne hoch. Weste und Hemd hingen am kurz geschnittenen Olivenbaum, die Schuhe standen daneben und ich war nach dieser Arbeit kindlich glücklich. Schweiß lieb über das erdige Gesicht und ich begab mich zur Zisterne. Das angenehme kühle Wasser ergoss sich über den Körper, und nur wenig änderte sich seine Farbe. Übrig blieb eine angenehme Kühle im leichten Wind. Mit jedem weiteren Eimer übergab sich eine Frische, die die Arbeit vergessen lies. Das einzige was blieb, waren diese Fingerkuppen, die ein wenig schmerzten.

Übrigens waren einige der Steine zentnerschwer, und mit viel Mühe und Kraft wurden sie an den rechten Platz gelegt. Ein gewisser Stolz packte mich, wenn man diese großen Klötze auf ihrem Kipppunkt drehen und wenden konnte, und sie damit trotzdem mit einer gewissen Leichtigkeit führen konnte.

In den fünfziger Jahren hatte man in unserer Gemeine die Kirche selber gebaut. Dabei halt es auch Schächte für das Fundament auszuheben, und einige Brüder dieser Gemeinde hatten wohl Schwierigkeiten mit einem großen Stein, der aus diesem Graben heraus sollte. Irgendwann musste mein Vater in der Nähe gewesen sein und hatte bei dieser Arbeit zugesehen. Ich kann mir dieses Grinsen gut vorstellen, wie er zu Tage brachte, als er sah, dass die Brüder im Herrn diesen Stein einfach nicht bezwingen konnten. Es war halt diese typische verschmitze Arte, wenn er mal wieder wusste, wie

etwas funktionierte, und wie andere es eben nicht verstanden. Dieses Grinsen drückte immer seine Überlegenheit aus. Manchmal kam nur ein Satz der Erklärung, und man war verblüfft, wie einfach die Antwort war. In diesem Fall bot er sich an den Stein alleine zu heben, und dann sprach man wohl jahrelang, über den Stein, den Vater bezwang. Da war es die angenehme Art der Stärke eines Menschen, aber wir Kinder bekamen es oft mit der unangenehmen Seite mit den Kräften eines Herrn Papa zu spüren.

Wenn ich den Zisterneneimer mit der linken über den Kopf kippe, merke ich wieder die Schmerzen an den Fingerkuppen: ich sollte die Hände mit Olivenöl einreiben. Das tut sicher gut. Was mir noch zu der Zisterne einfällt: Man nimmt so viel, wie man will. Immer wieder läuft, das Wasser zurück und man bekommt neues. So ist ein Kreislauf endlos. Vater meinte immer, wir sollten mit dem Badewasser sparen. Meistens badeten immer alle Kinder in einem Wasser, und so brauchte man wenig. Das war immer Samstag.

Immer wieder wird Vater wach. Vor vielen Jahren, als meine Ehe schon getrennt war, habe ich diesem Vater viele Vorwürfe gemacht, dass vieles warum meine Gefühle nicht funktionieren einzig und allein an ihm lag. Dabei habe ich auch geweint, meine Schwester auch, und Mutter erzählte einiges worüber man sonst nicht spricht. Von Vater kam der Vorwurf, dass er wenigstens Vater geblieben sei, und ich meine Vaterrolle aufgegeben hätte, da ich Frau und Kind gehen lies. Er tröstete sich damit durchgehalten zu haben, und mir liegt etwas ganz schweres im Magen, und das spüre ich auf beiden Seiten. Mag sein, dass ich dafür einmal Worte finde.

Kom. 31.5.08: Es war klar, dass alle unter ihm litten, und es daher besser war zu gehen. Insofern war es gut, dass ich selber auch meine Frau mit dem eigenen Kind gehen lies. Eine Änderung geht nur durch Einsicht, dem Verzicht und dem neuen Weg, den man zu gehen hat. Ich bin ihn gegangen. Es zeigt sich dann auch, dass gerade durch dieses gehen, man der neuen Entwicklung folgt. Es ist vor allem gut, wenn man dann den Sohn sieht, der zurückkommt, und bescheinigt, dass diese Entscheidung die vertrauten gehen zu lassen, richtig war. Damit haben alle gelernt. Es ist schade, wenn man dann erfährt, dass Mutter mit uns Kindern abgehauen ist, und dann doch zurückging. Diese Entscheidung war falsch.

Weitere Träume 21. Mai

Wir fahren mit dem Bus den Berg von Alicudi hinunter. Plötzlich sehe ich etwas über mir fliegen, ein riesiges Triebwerk, fast wie ein Raumschiff. Es neigt sich zum Meer und stützt ab. Zur rechten unten im Meer sieht man es versinken. Der Bus fährt schneller. - Als Kind hatte ich oft Träume von großen Flugzeugen. Sie waren riesengroß, flogen kreuz und quer, kommend

und gehend zogen sie über das Haus. Ich meine damals hätte ich auch schon welche abstürzen sehen.

Ich sitze in der Jugendherbe mit vielen Leuten an einem langen Tisch. Es ist eine Freizeit mit Mitarbeitern unserer damaligen Jugend aus der Kirche. An diesem langen Tisch wurde gemeinsam gegessen. Ich stelle mir immer die Frage, was das kostet, vergesse aber dabei, dass pauschal bezahlen. Das einzelne Essen kann man nicht genau berechnen. Außerdem ist der italienische Kurs schwankend. Ich werde der Frage wegen belächelt, und doch ich poche auf die Wichtigkeit dieser Frage.

Wir sitzen noch eine Weile, und das Gespräch dreht sich plötzlich, um meine Haare, die im Laufe des Urlaubs schon relativ lang geworden sind. Ich würde sie gerne kurz schneiden und erzähle davon, wie mein Friseur von Ravensburg mir damals die Haare geschnitten hatte. Die rechts neben mir sitzende Frau, - ich glaube es war Renate, die Schwester von Inge, - steht auf, stellt sich hinter mir und fährt mir durchs Haar. Die Berührung gefällt mir, doch innerlich wehre ich etwas ab, und denke in dem Moment. „Wie mein Vater.“ Das ganze hatte etwas Erotisches. Ich habe schon lange keine Frau mehr erlebt. Diese einsame Insel.

Der Mann vor mir war mir unbekannt. Ich wusste jedoch, dass er Friseur ist. Er hatte seine Maschine mit entsprechendem Vorsatz dabei, und er zeigte sie mir. Mir ist nicht klar, wo er den Strom für seine Maschine herholen will. Auf dieser Insel geht es doch gar nicht.

Ich stehe draußen im Hof, fahre mir selbst durch die Haare und finde mich im Spiegel sehend schön. Vielleicht ist es zu schade die haare abzuschneiden, aber dann gefallen sie mir doch nicht, und ich beginne zu schneiden. Plötzlich umarmt er mich. Wir fallen auf ein Bett. ER küsst mich weiter: Es ist erotisch anziehend, und ich wehre mich nicht. Ich bin doch schon so lange alleine Auf der Insel.

Kom. 31.5.08: Diese Träume haben etwas mit dem Vater zu tun. Es geht darum, dass Erotik etwas Verbotenes ist. Eine Renate wehrt man ab, und den fremden Typ lässt man. Es könnte als Bild so verstanden werden, dass direkte und unmittelbare Gefühle verboten wurden. Das ist auch die eigentliche Angst, nämlich dass man dem Gefühl gar nicht mehr folgen kann. Das ist es, was die in der Familie kaputt gemacht wurde. Dieses direkte Fühlen wurde sanktioniert. Das nannte man dann durchhalten, und das bedeutete, dass man wirklich nicht mehr wusste, wie man fühlen sollte. Die Suche der nächsten Jahre gilt diesen Gefühlen.

Postproblematik 22. Mai

Die Ursache für die Flecken in diesem Buch sind verbunden mit dem Versuch eine Mücke vom Rand der Tasse zu blasen. Es misslang. Ich habe die Mücke getrunken.

Ich zweifle an der Schreiberei und der damit durchlebten Isolation. Aber vielleicht ändert sich etwas an mir, und wenn der Bogen sich spannt, fliegt der Pfeil in die richtige Richtung.

Heute Morgen fühle ich mich erschlagen. - Ich habe Post von Ange bekommen. Das erste Gefühl beim öffnen des Briefes ist Unsicherheit. Der Brief enthält böse Kritik, und für Ange ist typisch, dass sie von ihrem Ungeliebtsein spricht. Auch eine gute und richtige Kritik trifft mich: „Vocki, Du bist auf der Flucht!“ Ich muss lachen. Sicher, - ich war es. Dann schreibt sie: „… Du lebst, und in Deutschland warst du daran das nicht mehr zu können, und mir gibst du quasi die Schuld, weil ich dich nicht liebend aufgenommen habe.“ Ich habe ihr keine Schuld gegeben, so weit ich weiß. Ich bin wohl enttäuscht mit meinen Sachen abgezogen, aber Schuld, davon kann ich nicht reden. Das sind unsere ewigen Missverständnisse.

Ich sollte mich einfach über diesen Brief und über den Sachverhalt freuen meine Sachen bei ihr unterstellen zu dürfen. – Lassen wir das. Erst einmal setze ich Reis auf und dann mache ich Kaffee.

Das ist jetzt geschehen, nur zum Milchreis kam der Rest vom Pustkaffee und dazu kamen Spagetti mit in Zimt gebratenen Bananen. Das in bestem Olivenöl.

Ein Problem findet da ein Ende, wo man laut Gitarre spielt und mit lauter, aber nicht so guter Stimme zu singen beginnt.

Die Gefahr des Schreibens liegt darin sich zu stark zu verinnerlichen, und diese Isolation führt zu seiner Reizverarmung. Nun mag man sagen, die Natur biete doch so viele Reize, aber manchmal reicht es doch nicht. Folgt man diesen Innerlichen Strebungen doch, setzt man sie gleich mit seinen Essgewohnheiten, und kommt so zu seinen Gedanken. Es ist auch eine Art Analyse, die man so vor sich hin spricht, und diese Auf Papier festhält. Damit löst man die Dramatik nicht. Sie kommt wohl heraus, tritt aus ihrem Unterbewusstsein hervor, aber sie verlässt nicht die Seele. Das Schwere bleibt. Das Singen und das Gitarrespiel erleichtern aber wohl. Besser ist es noch, wenn man schreit, ganz laut schreit, und das kann man hier auf der Insel. Dann erleichtert sich vieles, und das ist wichtig, und ich kann sagen, so wird man bei dieser Einsamkeit nicht verrückt. Falls es aber doch mal mit dieser Inseleinsamkeit zu viel werden sollte, setze ich mich ins Aliscafo und verschaffe mir ein Ventil auf der anderen Insel. -

Oft sitze ich beim Schreiben oder auch Beim Gitarrespiel vor mir, also vor einem Spiegel. Genau so spricht man vom Mythos der Insel. Die Insel hält einem den Spiegel vor das Gesicht. Genau so hört man, dass hier besondere Menschen zusammen treffen. Etwas Besonderes ist es auf jeden Fall sich hier lange Zeit aufzuhalten.

Irgendwie lenkt mich dieser Brief von Ange ab. Ständig muss ich darüber nachdenken und führe eine Art haderndes Selbstgespräch. Ich sehe dort den Brief. Er hat die gleichen Flecken, wie das Tagebuch auf Seite 53. Diesen Brief noch einmal in den Händen denke ich: „Befleckt; dieser Brief ist ganz einfach befleckt.“ Und ich fange an, über das Alte nachzudenken. Meine Bilder, die Stereoanlage, meine Ausstellung in der Alten Welt und bei Klaus. Alles ist plötzlich wieder problematisch, obwohl es das gar nicht ist. Ich will nicht darüber nachdenken. „Wenn Du Deine Sachen nicht abholst, schmeiße ich sie alle auf den Sperrmüll.“ Punkt und aus. Es kommen aber noch ein paar nette Worte zum Schluss, aber was sind das für Freunde? Ich rufe meinen Bruder an. Er soll die Sachen von Berlin abholen: Die Stereoanlage mag für diese Zeit Gertrud nehmen. Gute Idee. Dann nehme ich mit einen Streichholz, zünde den Brief an und schaue zu. Die Asche fliegt durch das Zimmer und über die Terrasse.

Irgendwie hatte Ange verloren. „Etwas zu Ende bringen“, geht es mir durch den Kopf. Wieder sehe ich die Asche, und denke an den Hochzeitsanzug.

Kom. 3.6.08: Was man dort, ist die absage an die materielle Welt. Es ist eh schon wenig, was ich zu dem Zeitpunkt noch hatte. Eine Schreinerwerkstatt war verkauft. Eine Wohnung war mit ihren Möbeln zersägt worden, und einiges war verbrannt worden. Kunstwerke sind aber neue geschaffen worden, und diese waren unterwegs. Davon musste man sich innerlich verabschieden, sonst kann man diese Welt des Denkens nicht führen. Wenn man frei denken will, muss man sich von dieser materiellen Welt verabschieden. Das ist dies tue, sieht man auch an diesem Text. Alles was ich noch an Hab und gut habe, bleibt da, wo es ist, und ich bleibe auf der Insel und schreibe weiter. Das ist eine sehr wichtige Übung, um seiner Sache zu folgen.

Weg zum Meer 22. Mai

Also trinken wir noch einen Tee. Im Rest des Teewassers finde ich noch ein paar Zitronenkerne: Ich will sie gerade wegkippen, da stelle ich fest, dass die Kerne keimen. Nun, ich habe die zwei Zitronenkerne in eine Tasse mit Wasser gelegt und werde mal abwarten, was passiert. Vielleicht ergeben sich daraus einmal zwei Zitronenbäume. Wenn sie angehen, weiß ich genau, wo

ich sie aussähen werde. Sie kommen auf einem meiner neu gebauten Terrassen.

Ich rede schon wieder vom „Mein“, was auf Besitz schließen lassen könnte. Ich meine natürlich, sie sind von mir gemacht, und nicht alles, was ich mache, will ich für mich in Anspruch nehmen. Wäre es so, dann könnte ich mich gar nicht bewegen, und diese Unbeweglichkeit wollen wir doch nicht. Also geben wir lieber ab.

Der Tee wartet.

Sprechen wir von der Ambivalenz in der man lebt oder in der jeder lebt, und wo ich meine besondere Gespaltenheit lebe. Sie zu einem Ende zu bringen, wäre vielleicht das aufheben der Dinge. Es wäre das Ende überhaupt. Also macht man seine Extreme und seine Ambivalenz zu einem Spiel, einem Spiel mit tausend Varianten. Einer dieser Züge seiner Ambivalenz liegt darin, dass man dauert unterwegs ist. Ich kannte bisher fast kein zu Hause. 10ooo de von Kilometern bin ich mit diesem Auto unterwegs gewesen. Kreuz und quer bin ich Jahre lang durch Deutschland gefahren. Dagegen steht jetzt diese Insel. Da kann man nicht mehr als 5 bis 6 Kilometer laufen, denn die Insel hat nur 2 Kilometer Durchmesser. Gut, der Höhenunterschied macht schon etwas aus, aber man kommt hier wirklich nicht sehr weit. Der Unterschied zum vorigen Leben ist doch sehr groß. Ich bin örtlicher geworden, aber ich lebe auch von meinen Spaziergängen. Es sind nicht so viele, aber wenn ich wandere sind es extreme Wanderungen. Schon am Anfang der Zeit bin ich barfuss um die Insel gelaufen. Schon am zweiten Tag übernachtete ich auf dem Berg der Insel bei starkem Nebel und bei kräftigem Wind, und vorige Tage kam es zu dieser Kletterpartie von oben hinab durch die Schlucht des Wächters.

Die gestrige Tour war dagegen harmlos, aber auch auf ihr musste ich den Weg des normalen verlassen. Ein nicht unerheblicher großer Stein, - er mag einige Zentner gehabt haben, kam vor mir ins rutschen und polterte einige Meter hinunter. In dieser steilen Passage konnte ich das Gleichgewicht gerade noch halten. Ich rutschte ein Stück, fand aber dann Halt auf dem anderen Bein. Weitere Steine lösten sich dann nicht, also ging es normal weiter.

Meine Schuhe waren kaputt, was nicht verwunderlich war, bei dieser rauen Umgebung. Diese typischen dünnen italienischen Stoffschuhe sind für solche Wanderungen einfach nicht geeignet. Immerhin sie geben dem Fuß Grazie.

Diese stand aber nicht zur Debatte. Eher ging es darum einen Weg durch die raue Landschaft zum Meer zu finden. Ich hatte ein verlassenes Dorf hinter mir gelassen, war vorbei an Disteln, Dornenbüschen und Bergen von

Kakteen. Man muss wirklich Berge sagen, da sie sich ineinander winden, aufbäumen, zusammenbrechen, und Blatt für Blatt wieder neue Berge bilden.

Der Weg war mühsam, aber ich hatte Zeit an diesem Nachmittag. Das späte und warme Licht der Sonne gab dieser Tour eine angenehme Stimmung. Ich hielt öfter inne und bestaunte die Schönheit dieser Natur. Die Bewunderung hatte ich auch nach 47 Tagen immer noch nicht verloren. Von der Zeit in Süddeutschland weiß ich, dass ich mit den Jahren den Blick für die Schönheit der Landschaft verloren hatte. Genau so scheint es mit Freundinnen zu sein. Kennt man sie eine Weile, verliert man den Blick für das, was man einst so schön an diesem Menschen fand.

Ich wollte zum Meer. Meine Stoffschuhe waren nunmehr fast nur noch Fetzen. Die Dornen gingen durch Barfuss würde man vorsichtiger laufen und hätte wahrscheinlich weniger Schmerzen. Ich fand mich jetzt an lang gezogenen Letzen wieder, wo der Weg leicht zu begehen war. Auch wurde es etwas lichter. Gelbes hohes Gras erlaubte den einen oder anderen Sprung von Lenzer zu Lenzer. An anderen Stellen musste wieder geklettert werden und es galt ein langsames Vortasten an Lawafelsen mit scharfen und schneidenden Kanten zu wahren.

Irgendwann fand ich wieder einen Weg, Einige Büsche standen noch im Weg, aber der Schritt wurde schnell und das Meer näherte sich. Wo man aufpassen musste, war auf Schlangen. Sie lagen oft am Weg. Einige mögen giftig sein. Welche, das wusste ich nicht, und bei zu schnellen Schritten konnte man solch einem Tier schon mal den Fluchweg nehmen. Also musste man die Augen lassen oder bei gegebenen Stellen langsam gehen.

Das Meer war erreicht. Hinter mir lagen ein paar große Felsen, vor mir das glitzernde Meer. Gemütlich spazierte ich noch ein Stückchen westwärts der Sonne entgegen und schaute den Schaumkronen der Wellen zu. Wind kam auf. Das Meer wurde unruhig. Nach der nächsten Klippe würde man den Wächter auftauchen sehen, kein großer Fels von dem man meint, jeden Moment könne er den Berg hinab donnern und ins Meer stürzen. Hier nähert man sich schon sehr der Nordwestseite der Insel, und der Wächter schien mir diesmal bedrohlicher. Auch das Meer zeigte hier mehr Unruhe. Ich sprang mit den Schuhfetzen über die vielen Hinkelsteine und merkte, dass der Gang schneller wurde. Mir schien als müsste ich auf dreierlei aufpassen. Zum einen war es der bedrohliche Stein, auf der anderen Seite wollte ich nicht vom Meer erfasst werden, und ich musste darauf achten nicht zu stolpern.

Ich war am Wächter vorbei. Meine Angst legte sich ein bisschen, und ich war ungefähr an der Stelle, wo ich letztes Mal den Berg hinunter gekommen bin. Ich weiß, dabei hatte ich mir die Hand geprellt und aufgeschlagen. Der Schmerz dieses Blutergusses war bis jetzt noch zu spüren.

Ich hatte mich mittlerweile auf einen sicheren Felsen am Meer gesetzt, schaute dem Toben der Wellen zu, und dachte so den Sonnenuntergang zu genießen. Vom Haus aus konnte man ihn nicht sehen. schon früh verschwand die Sonne hinter dem Berg. Hier unten überkam mich jedoch wieder diese Bedrohlichkeit: Ich kam auf finstere Gedanken und verlies den Ort. Meine Schuhe ließ ich dort und warf einen davon ins Meer. Ich opferte sie sozusagen dem Meer damit es sich beruhige. Nach einem ganzen Stück des Weges entlang zum Dorf hatte sich das Meer mit einem Mal beruhigt, als hätte dieser Schuhwurf geholfen. (Kom. 16.1.94: Es handelt sich bei Au, um eine sehr kleine Insel. Wenn man demnach nur ein Stück läuft gelangt man schnell auf die Windschattenseite der Insel. An diesem Tag müsste der Wind von Nordwesten gekommen sein. Ich bin genau in diese Richtung gegangen und dann wieder zurückgewandert.) Ich fühle mich gleich wohler. Zwischendurch bin ich noch ausgerutscht und so gefallen, dass eine Seite meines Körpers nass wurde und die andere trocken blieb. Es fühlte sich komisch an. Rechts war es schwerer und kühler und damit war die Einseitigkeit meines Körpers noch mehr betont.

Bald hatte ich das Dorf erreicht und war froh wieder Menschen um mich herum zu haben dessen Sprache ich nicht beherrschte, die aber hin und wieder lächelten. So saß ich noch da, und trank noch ein Bier.

Am Abend war ich traurig und einsam. Ich denke an Volker. Er brauchte nur da zu sein und meine Seele wäre froh. Und ich denke an Dieter. Wie oft war er die Tage vordem da und erzählte. Ich wundere mich, weil ich dort kaum zu Wort komme. In Deutschland war es meist umgekehrt. Da erschlug ich die Leute mit meinem vielen Worten. Stille Leute, wie Dieter habe ich dort meistens übersehen. Wie sollte ich dort wissen, was Einsamkeit ist. Jetzt wusste ich es. Eines konnte ich dann doch in diesen Gefühlen erkennen. Ich war zwar einsam, aber ich lernte wieder, und das Schreiben wurde zu einer ganz wichtigen Sache.

Teil 3: Angst vor Vater

Die Begegnung 23. Mai

Die Einsamkeit hatte mich gepackt. Die introvertierte schreibende Phase zog sich nun über 7 Tage. Was diese Einsamkeit verfälschte war die Begegnung mit dem Künstler. Die mit ihm laufenden Gespräche gaben dem Ganzen einen Bruch. Bei diesen Gesprächen war ich so sehr ins Reden gekommen, hatte die ganze Leiter meines Lebens mit all ihren verschiedenen Geschichten aus mir heraus geworfen und somit diesen Bruch des Schweigens verursacht. Als Verrat am meiner eigenen Seele mag ich es nun nicht bezeichnen, denn ich wusste ja nicht, wie ich eine so lange Zeit der Zurückgezogenheit durchstehen sollte. Unbewusst hatte ich an diesem Abend doch ein blödes Gefühl, denn es erinnerte mich an die Marotten des Vielredners. Die Seite der schweigenden und sprachenlosen Person war unter Menschen verloren, und das bewegte mich zu schlechter Laune. Ich war wieder in Unruhe. Zu schnell und zu laut war mein Äußeres, oder besser war mein nach außen getragenes Wesen fortgeeilt und hatte dem stillen Zug keine Möglichkeit gelassen. Was der Künstler, der dem Jahrgang meines Vaters entsprach von mir hörte, war eben nur diese eine Wahrheit.

Wir waren und bisher niemals begegnet. Das erst mal wollte ich gerade nach Li, hatte nur ein Tagebuch in der Hand und eilte diese vielen Treppen der Insel hinunter, um das Schiff noch zu erreichen. Völlig verschwitzt kam ich auf dem Deck an, erblickte diesen graubärtigen, blassen und damit alt ausschauenden Mann. Von diesem An blick konnte ich nicht loslassen. Seine Ausdrucksweise imponierte. Er machte einen geistig sehr regen Eindruck. Ich beobachtete ihn noch eine Weile als er im Boot einer Frau Gesten zuwarf.

Die zweite Begegnung fiel mir sozusagen in den Rücken. Ich war auf dem Weg zum Dorf und gerade an Angelinos Haus vorbei, als mich jemand von hinten anrief. Meine schnelle Abfahrt bremsend drehte ich mich um, und sah Dieter neben diesem graubärtigen Mann. Er bat mich zu ihm hochzukommen. Fast gleichen Schrittes ging ich die Stufen hoch und trat in das Haus dieses Malers ein. mit vertrauten Du grüßte ich ihn und schon stand die erste Schwierigkeit im Raum. Er pflegte es fremde Leute erst einmal mit einem Sie anzusprechen und nach vertraut gewordener Zeit zu einem Du überzugehen. Diese alte Schule verunsicherte mich und so wusste ich selber nicht mehr, ob ich nun Du oder Sie sagen sollte. Dazu kam, dass er mir an bot bei meiner Art des gewohnten Umgangs bleiben solle, so wie er bei seiner bliebe. Das

machte die Sache noch schwieriger, da ich mir nicht anmaßte einem doppelt so alten Menschen mit einem Du zu begegnen während er mit einem distanzhaltenden Sie zu mir sprach. Dazu kam, dass er so etwas wie Autorität ausstrahlte, was meine Sprache verunsicherte und einem sich annähernden Gespräch seine Natürlichkeit nahm. Dazu blitzte der eigene Vater auf, der sich Distanz schaffen musste, um eigene Schwächen zu verbergen, und dessen Distanzmache eine ewige Verunsicherung aus Kindheit und Jugend waren. Die Sachliche scheinbar problemlose Weise Dinge zu erörtern und einer gegebenen Realität Folge zu leisten, erschrickt mich. Auch wenn dieser Mensch trotz konservativen Formen, formfrei war, brodelten in mir Kinderängste und der alte scheinbar so bewältigte Vater erschien in seiner umbarmherzigen Größe.

Kom. 10.6.08: Die Insel und die damit entstehenden vielen Texte zu Vater zeigt, dass der Vater noch lange nicht bewältigt ist, und die nächsten Jahre beweisen es um so mehr. Der Vater ist ständiger Begleiter in all den Tagebüchern. Daher kann man von einer Bewältigung noch lange nicht reden. Darin wähne ich mich nur.

Da saß also dieser Künstler und Maler vor mir und zeigte mir sein freundliches und hoch interessiertes Gesicht. Meinen Rucksack hatte ich abgelegt. Dieser hatte schon von dem Besonderen meiner Person mitgeteilt, und so musste ich erzählen. Ich kam mir irgendwie unter Zugzwang vor. Die mir sonst unbekannte Unsicherheit Menschen gegenüber wurde mir erst wieder bewusst als ich am Haus war, was ich die ganze Zeit auf dieser Insel bewohnte. Vorher bewegte mich ein Gefühl der Angst.

Als ich 13 Jahre alt war, bekam ich ein Rennrad. Wenn ich mich nicht täusche, hatte ich es mir von irgendwelchem gesparten Geld selber gekauft, und natürlich musste ich mir die Kritik von meinem Vater gefallen lassen, das Dreigangrad hätte doch noch gereicht. Sein Fahrrad wäre schließlich 20 Jahre alt, hätte keine Schaltung und würde heute noch fahren. Nun denn, das Rad war da, wurde viel gebraucht, wenig geputzt und ging dann und wann kaputt, und schon ging die Meckerei los. Er sprach von der Notwendigkeit der Pflege, und wenn ich dann mal etwas gemacht habe, kam gleich der Spruch: „Im Sitzen repariert man kein Fahrrad!“ Mein eh schon gespanntes Verhältnis zum Vater wurde damit nur noch mehr strapaziert, und ich wusste schon nicht mehr welche Steigerung noch kommen sollte. Diese Kritik stärkte zudem mein Minderwertigkeitsgefühl, und damit verbunden war eine nicht unerhebliche Angst, die es nie möglich machte dieser Vaterfigur etwas entgegenzusetzen. Heute denke ich da oft an Kafka. Wie gut kann ich das, was er schreibt verstehen, ja im Detail nachfühlen, wenn er von einem Vater spricht, der seinen Sohn zum Tode durch ertrinken verurteilt, und dieser Sohn rennt zu einer Brücke und springt in den Fluss. Zu gut kann ich dieses Gefühl

verstehen diesem Vater ausgesetzt zu sein und seinen Worten auf Gedeih und Verderb folgen leisten zu müssen, und zu gut erklären sich damit Kriege, wo junge Menschen einfach nur gehorchen, und das aus Angst.

Der Mittagstisch war gedeckt. Es war Sonntag. Die Kirche war vorbei und irgendwie hatte ich es geschafft vier oder fünf Tage unrasiert zu bleiben. So saßen wir da am gedeckten Sonntagstisch und wie üblich sollte ich beten. Stattdessen kam etwas anderes: Vater sagte nur diesen Satz: „Wenn Du Dich nicht sofort rasierst bekommst Du hier nichts zu essen.“ Mehr sagte er nicht. Er war auch keine Geste der Drohung zu spüren. Er saß einfach reglos da und wartete. Ich bekam diesen so genannten roten Kopf, war völlig verunsichert, konnte Vater nicht anschauen, begab mich sofort ins Bad und rasierte mir das bisschen Flaum aus dem Gesicht. Einige Minuten später saß ich wieder am Sonntagstisch. Ich durfte beten und anschließend wurde schweigend gegessen.

Das Gericht 23. Mai

Ich weiß noch als wir das Essener Landgericht betraten. Mein Freund Hucky hatte wenigstens noch eine lange Hose an, aber er war auch barfuss, wie ich. Es war warm. Zudem war dieses Barfusslaufen seit 2 Jahren für uns zur Gewohnheit geworden, die wir über den ganzen Sommer betrieben. Der Nebeneffekt, dieses Barfusslaufen erhöhte den Gleichgewichtssinn. Unsere Kleidung war etwas schmutzig und mein Unterhemd hatte wohl auch ein paar Löcher. Die Eigenschaften meiner kurzen Levishose waren nicht anders, aber immerhin, ich war rasiert. Meine Frau erschien, wie nicht anders zu erwarten war in angemessenen Kleidern. So saßen wir uns gegenüber. Rolf ihr späterer Ehemann sollte auch noch kommen: Auch die Anwältin meiner Frau war noch nicht da. Die Aufregung meiner Frau erkannte ich am Hals. Dort bildeten sich bei gegebenen Anlässen immer rote Flecken und es sollten später noch mehr werden. Ich kannte sie, und sie kannte mich, und so war sie auch nicht über mein Auftreten verwundert. Ein solches Auftreten war bei mir normal. Die anderen Leute auf den Fluren schauten dafür umso mehr. Ihre angespannten Gesichter nahmen uns mit einem gewissen Entsetzen war, während uns die Umgebung nicht interessierte: es gab schönere Orte, wo man sich hätte aufhalten können. Trotz meiner Auffälligkeit unter diesen Umständen war ich mir völlig sicher. Wo andere für sich vor Scham im Boden versinken würden, war es für mich erst richtig interessant.

Die Tür ging auf und meine Frau betrat den Gerichtssaal als erstes. Ausweis, Personalien und dann durfte sie sich setzen. Anschließend war ich an der Reihe. Der Richter war sofort über mein Äußeres aufgebracht. Ich hingegen stellte noch die Frage, ob nicht auch mein Freund mit in den

Gerichtsaal kommen dürfe. Schlichweg war er ja mein Freund. Es kam ein rigoroses Nein, was ich nicht verstand und dann ging es gegen mich. Ich hörte solche Worte, wie die Würde des Gerichtes verletzen oder ähnliche Anspielungen. Ich hingegen meinte, dass ich die Würde wohl achten würde. „Aber diese Kleidung!“ kam es zurück, worauf ich meinte: „Ich laufe immer so herum, außer im Winter. Da würde ich auch Schuhe tragen. Zudem erklärte ich aus dem Urlaub zu kommen und nichts anderes dabei zu haben. Der Richter lies sich jedoch nicht beruhigen, und es blieb bei diesem Hin und Her im Gerede, was einfach keinen Sinn machte. Dann meinte ich zu ihm, über diese äußeren Dinge hätte ich keine Lust mehr zu reden. Außerdem sei dies ja ein Gericht und keine Modenschau. Es ginge doch hier im Recht und nicht um Kleidung. Er möge mir doch meinen Platz zuweisen und seines Amtes walten. Ich meine, bis dahin hätte ich mich noch höflich verhalten, und doch schien die Aufregung im Saal sehr groß.

Meine Frau hatte mittlerweile einen puterroten Hals. Der Richter versank in seinen Akten nachdem ich meinen Patz gefunden hatte. Es dauerte. Mit einem Mal kam er hoch als wäre ihm etwas Wichtiges eingefallen und er bat uns den Saal für eine kurze Beratung zu verlassen. Als wir den Saal wieder betraten und unsere Plätze eingenommen hatten, war nur zu hören, dass er unter diesen Umständen die Verhandlungen abbrechen würde.

Das gefiel mir nun gar nicht, und ich sagte gleich, das könne er doch nicht machen. Ich wäre von Süddeutschland gekommen und meine Frau wolle gleich wieder heiraten. Meine Frau war mittlerweile am weinen und ich stand vor dem Richter und Worte flogen hin und her. Mit einem Mal schrie mich der Richter an, ich müsse erst in ordentlichen Kleidern kommen, eher würde er die Scheidung nicht aussprechen. Damit verließ er den Saal. Ich wollte noch irgendetwas sagen, aber dazu kam ich nicht. Der Richter war einfach weg. Anschließend stürzte sich die Rechtsanwältin meiner Frau auf mich und meinte: „Es wäre unmöglich, was ich mich hier leisten würde.“ Zudem hatte ich kein Einfühlungsvermögen, und meine Art ließe auf etwas Verrücktes schließen. Ich hingegen entgegnete nur, wenn hier einer verrückt wäre, dann wäre es nur dieser Richter.

Anschließend habe ich mich um meine Frau gekümmert, sie in den Arm genommen, und ich meine, wir verstanden uns. Sicher habe ich das nicht gewollt, und das wusste sie, und zudem hatte ich das präzise Gefühl im Recht zu sein.

Hucky und ich fuhren nach Süddeutschland zurück, und im Auto hatte ich über eine lange Zeit eine ganz gehörige Wut.

Mein kleiner Bruder 24. Mai

Dieter ist wieder von Li und Mi zurück. Er hat mit ein Opinel-Messer mitgebracht. Das letzte ist mir beim Bau des Wurfobjektes kaputt gegangen.

Aus irgendeinem Grund hatte ich meinen Bruder geärgert. Im Prinzip war es nicht schlimm. Ich schupste ihn halt und er flog ein Stück die Treppe hinunter. Es tat mir sofort leid, aber es war halt passiert. Mein Vater hatte es mitbekommen und er kam sofort die Treppe hoch und er sah Martin auf dem Boden liegen. Er war der Liebling. Ihn hatte er kaum geschlagen. Einmal bekam er einen Klaps, aber selbst das war nur ein Ausrutscher. Der 7 Jahre jüngere Bruder war ihm ans Herz gewachsen. Man könnte auch eher sagen, er wäre ihm ans Bein gewachsen, denn sobald Martin laufen konnte, klemmte er sich an Vaters Bein fest, und es war Lustig anzusehen, wie sich diese beiden bewegten. Darüber gab es in der Familie immer viel zu lachen. Im Besonderen betonte Mutter die Harmonie, und vor allem die friedliche Weise von Vater.

Vater sah also Martin am Boden liegen und ich stand oben auf der Treppe, und sofort kam er hoch gerannt. Ich sprang ins Zimmer. Er hinterher, und dann schlug er mir so feste ins Gesicht, dass ich quer durch das Zimmer flog. Ich fand mich am Boden wieder, und ich meine es wäre das letzte Mal gewesen, wo er mich geschlagen hat.

Eheszene 24. Mai

Als ich eine gewisse Zeit verheiratet war, es könnte so ein Jahr gewesen sein, hatten meine Frau und ich einen ziemlich großen Streit. Ich weiß nicht mehr worum es ging. Auf jeden Fall knallte sie mit so einer Wut die Türen, dass das Holz im Rahmen zu splittern begann. Sie schrie mich an, wutentbrannt. Ich werde immer ruhiger und sie darauf hin noch wilder. Ihre roten Flecken am Gesicht platzen mir fast ins Gesicht. Und plötzlich als so vor mir stand, schlug sie mir voll ins Gesicht. Es knallte in meinem Gesicht und dann war mit einem Mal Ruhe.

Nach einer Weile fragte ich sie, ob ich sie nun verlassen soll, denn vor der Ehe hat sie einmal den Satz geprägt: „Wenn Du mich einmal schlagen solltest, lasse ich mich sofort von Dir trennen.“ Der Hintergrund dieses Ausspruches erklärt sich ganz leicht, denn ich hatte viel von Vater und meiner Not mit ihm gesprochen, und sie hatte natürlich Angst, dass ich wie Vater werde. Ich habe sie nicht verlassen, obwohl der Schlag auf eine Art sehr wehtat.

Auf der Alm 24. Mai

Ich hatte auf der Alm Urlaub gemacht, um ein bisschen zur Ruhe zu kommen. Mein Freund Hucky und seine Freundin Lisa bewirteten die Alm den ganzen Sommer über, und ich war der gern gesehene Gast, der bereitwillig alle anfallenden Arbeiten mitmachte.

An einem dieser schönen heißen Tage machten Hucky und ich uns auf Brennholz zu machen. Ein großer Haufen Fichtenrugel lagen auf vor der Hütte, und die galt es klein zuhacken. Die Tage zuvor hatte Hucky eine Fichte mit der Motorsäge gefällt und zu diesen Rugeln geschnitten. Das war ein ganzes Stück oberhalb der Hütte. Um nun dieses vor die Hütte zu bekommen hatten wir die geniale Idee, das Holz einfach hinunterrollen zu lassen. Dieser Gedanke erwies sich aber als weniger genial, denn das Holz schoss den Berg hinunter, an der Hütte vorbei, und verlor sich unerreichbar ins Tal. Uns blieb nichts anderes übrig als die Holzkrakse zu nutzen und Stück für Stück den Berg hinunter zutragen.

Mit großem Elan ging es nun daran, diesen Berg Holz zu zerhacken. Hucky zog es vor, die doch sehr großen Holzstücke mit den Spaltkeilen zu spalten. Mir ging diese Arbeit natürlich zu langsam, und ich musste mit der großen Axt meine Kräfte unter Beweis stellen. Die Axt schlug in das Holz, beide wurden hinterrücks über den Kopf gezogen, in der Luft gedreht, und donnerten dann wieder auf den Hauklotz. So begeisterte mich die Arbeit, und manchmal schien es mir, als würde ich vom Boden abheben, wenn ich die Axt mit dem Holz herunter riss.

Mit einer gewissen Begeisterung schauten auch Hucky und Lisa meinem Tun zu. Manchmal komme ich mir so vor als wäre ich doch so stark wie Vater. Wollte man aber wirklich so Stark sein wie dieser, musste man 20 Klimmzüge schaffe. Vater machte sie immer indem er mit einem alten schweren Rad unter die Teppichstange fuhr und das Rad zwischen die Arschbacken klemmte. Er machte demnach die Klimmzüge mit dem Rad.

Plötzlich hörte ich von Lisa einen Schrei, und ich spürte nur, dass das Holz aus der Axt gerutscht und ziemlich senkrecht in die Luft geschossen seien musste, und kurz danach fiel mir dieses Holz ins Kreuz und ich musste laut lachen. Ich glaube, Vater war doch stärker als ich.

Die Tür ging auf… 24. Mai

Immer wenn man Vater auf Fotos sieht, macht er einen sichtlich verunsicherten Eindruck. Er lehnte es vor allem meistens ab in irgendeiner familiären Gruppe fotografiert zu werden. Es hatte einfach Angst.

Ich erinnere mich an meine Jahre im Kirchenchor. Jeden Sonntag sangen wir zwei Mal während des Gottesdienstes. Der Chor saß zur Rechten vor der Gemeinde in einer Art Nische, leicht erhöht, und dahinter stand die Orgel. Ich saß im zweiten Bass in der hintersten Reihe. Es war der zweite oder dritte Stuhl zur rechten Fensterseite. Jedes Mal wenn der Dirigent nach vorne ging, stieg jedes Mal meine Angst, und als wir aufstehen mussten hatte ich schon einen roten Kopf. Die ganze Gemeinde konnte das sehen, und das über Jahre.

Die Tür ging auf. Jemand sprang in den Flur der Wohnung, in der rechten Hand ein Messer. Ich kam gerade unversehens aus der Küche, und dieser Mann stürzte unversehens auf mich zu. Ich war überrascht, aber in keiner Weise beängstigt. Gabe hatte gehört, dass jemand gekommen war, kam aus dem Bad. Dann erkannte sie ihn, stürzte zwischen uns beiden. Sie war klein uns schmächtig und wir dagegen kräftig. Er war bei der französischen Armee.

Das Messer war plötzlich weg. Er hatte mich am Kragen. Gabi kam nicht mehr dazwischen. Sie schrie. Ich wehrte mich nicht sondern schaute ihm nur in die Augen, und sah, ihm ging es nicht gut. Ich meinte zu ihm: „Du kannst zuschlagen. Ich wehre mich nicht. Aber Dir geht es nicht gut. Was ist mit Dir los?“

Es verging kaum eine Sekunde, da lies er mich los, lief ins Bad und begann zu heulen. Ich lief hinterher nahm ihn in den Arm und er erzählte mir seine Geschichte.

„Realität, Realität!“ Ich finde mich immer nur in diesem Buch wieder. Das Buch hat mich gefesselt. Es war auch eine Gefahr, denn ich wusste nicht, ob ich noch einmal von ihm loskommen würde. Selbst der so gepriesene Garten geriet in Vergessenheit. Die eigene Realität will den Kreis schließen. Ich muss eine Türe auflassen, falls mein Schloss irgendwann zuschnappt.

Der Abschied von einer Insel

Wer vom Abschied redet, sollte man sich endlich mal einen zutrauen. Wenn ich in diesem Buch zurückschaue ist immer vom Abschied die Rede. Warum sollte ich die Insel auch nicht verlassen? Ich wollte alles ablegen, und habe auch vieles schon abgelegt. Dazu wird auch diese Insel gehören.

Am besten wäre es, wenn ich meine Tagebücher hier ließe. Die Insel wäre dann der Ort meiner versteckten Gedanken. Immer wenn ich hier her komme, könnte ich ein Stück in ihnen weiter arbeiten. Die Vatergedanken, die Kindheitsgedanken hätten hier ihren Fortlauf. Vielleicht könnten wo anders Gedanken entstehen, aber ich halte mich wohl besser mit meinen Gedanken

hier. Draußen werden mich andere Geschichten überfallen. Hier habe ich meine Ruhe und der Raum ist da, für meine Geschichten.

Ich habe die beiden Tintenfässer zusammengekippt. Ein neuer Ton ist entstanden, und ich denke an gemeinsame Kreise. Zu lange waren es nur die eigenen Kreise und immer nur die eigenen Kreise. Es ist der 50. Tag auf der Insel, und wir schreiben den 25. Mai 1988.

Teil 4: Besuch auf dem Berg

Neue Menschen und Zahnweh 26. Mai

Bei Maria wohnen neue Leute und es tut wieder gut Menschen um sich zu haben. Zwar ist es nur ein mehr oder prächtig Kindergarten, aber es macht Spaß wieder Dialoge zu führen und nicht im Selbstgespräch zu verschwinden. Das Schreiben der letzten Tage hat doch eine hohe Intensität.

Der Gedanke die Insel zu verlassen steht, aber es wird noch eine Weile dauern. Die Reihe von Geschichten aus den letzten Tagen ist erst einmal zu Ende. Ich werde sie zu späterem Zeitpunkt wieder fortsetzen. Jetzt habe ich mich erst einmal satt geschrieben. Sicher habe ich noch mehr auf Lager, aber das hat ja Zeit.

Ein weniger Angenehmes Thema ist das Zahnweh. Ich habe eine Blombe verloren und nun schmerzt es. Vielleicht muss der Zahn gezogen werden, - und das hier in Italien: Ich zweifle. Dafür aber nach Deutschland zu fahren. Ich werde mich mit Dieter beraten. Vielleicht hat er einen Tipp.

Ulis Frau ist übrigens ein sehr netter Mensch.

Wenn ich schreibe wird es ruhig in mir. Das Zahnweh verflüchtigt sich. Komisch? Waren es nur die Nelken, die ich vorher zerbissen habe? Der Insel traue ich einige Wunder zu.

Einige ruhige Momente hatten sich schon heute Morgen bei Spiel der Gitarre zugetragen. Ich muss sagen, es war schon heute Mittag als das Schiff um 11 Uhr kam. In der Dämmerung war ich auch mal kurz wach, habe mir Wasser geholt, um mir den Zahn zu kühlen. Die ganze Nacht hatte ich nicht geschlafen. Damit war ich auch erschöpft, und nach dem zweiten Aufstehen ging es mir auch nicht besser. - Der jetzige Abend ist dafür schön.

Übrigens hatte ich gestern wieder einmal einen Tag am Meer. Ich war das erste Mal sehr lange im Wasser. Die Kratzer der letzten Wanderschaft heilen damit besser. Ich glaube das Meer hat der Insel etwas abgeguckt. Die Insel heilt die Seele und das Meer den Körper. Zitronensaft ist übrigens auch gut gegen Zahnweh.

Trinkreiche Nacht 27. Mai

Der Morgen ist schwer. Ein Dicker Schädel. Ein schlechtes Gewissen. Ich denke, es war schlecht sich so gehen zu lassen. Es wurde mir durch dieses Verhalten, wie in Deutschland wieder die Füße weggezogen. Gut, - es war laut, aber es ist doch nichts passiert. Ich bekam sogar Komplimente, nämlich den Ausdruck von Jack Nickelson zu haben. Das schmeichelte mir. Ich muss auch sagen, dass ich zu diesem lauten Wesen stehe. Hier auf der Insel ist man alleine ein anderer Mensch, und dann wundert man sich wenn Menschen kommen und man seine laute Natur wieder findet. Ich möchte mich nicht zum Eremiten machen. Auch will ich kein braver Mensch werden den eine Insel geheilt hat. Das Leben braucht Spannungen und größte Unterschiede. Damit wird es reich.

Ich habe übrigens den Zisternen Gesang gefunden. Man singt in die Zisterne hinein und es kommt ein Echo laut zurück. Einen besseren Verstärker gibt es nicht, und er braucht noch nicht mal Strom.

Etwas zu Mutters Stärke 28. Mai

Heute habe ich Szenen an Mutters Sterbebett gelesen. Einiges habe ich am Sterbebett mitgeschrieben. Es waren eindrücke und Gefühle. Es machte mich in keiner Weise traurig. Wenn ich Mutter verloren habe, so war es, als sie zu trinken begonnen hatte. In diesen letzten Tagen ihres Lebens war sie jedoch stark, auch wenn sie dort nur im Bett lag und schlief. Wenn sie wach wurde, sagte sie klar meinen Namen. Und das was sie wollte. Es gab keine Verwechslungen zwischen Martinchen und Volkhardchen. Überhaupt war sie in den letzten Monaten ein starker und gegenwärtiger Mensch. Vater wurde hingegen in dieser Zeit, wie ein kleiner Junge. Er weinte oft, was ich noch nie an ihm gesehen hatte. Auf eine Art fand ich das auch gut. Der unerreichbare Kurt wurde einfach klein. An Mutters erster Operation standen die Chancen 1 zu 10 gegen sie, und sie nahm noch an Prüfungen teil, die Medizinstudenten zu machen hatten. Einige dieser Studenten weinten, weil die Prüfungsangst so groß war. Mutter, die eigentlich Leidtragende war, nahm sie in den Arm und hat sie erst einmal getröstet. Da war Mutter ein großer Mensch.

Am letzten Tag vor der Operation war natürlich Vater da. Meine Geschwister auch, und auch der Pastor sollte kommen. Auch hier schien es wieder so zu sein, dass Mutter Vater tröstet. Als der Pastor kam, bat ich darum gehen zu dürfen. Ich wollte kein Gottesgerede und Beten hören. Mutter verstand, und meinte, geh ruhig. Ich wollte auch gehen, aber dann hörte ich Vater leise flehen: „Bitte bleibe!“ Ich blieb nur für diesen Vater. - ...

Aufschrei am Morgen 28. Mai

Irgendwie begann jetzt der Morgen mit einem gesunden Aufschrei. Die Seele platzte einfach heraus. Die Gitarre spielte, und ich sang. Die Musik war nicht sentimental, verschnörkelt oder versteckt. Eher stampfte sie, gesund und nicht viel fragend. Es war Glück ohne Verpackung und wenig später konnte ich mit dem Lesen und dem Schreiben des Tagebuches beginnen. Mit den neuen Leuten ist wieder Wind in meine Seelensegel gekommen. Jetzt herrscht ein gutes Gegengewicht zu meiner vorher so stillen nach innen gelebten Welt.

Brief an einen Freund 28. Mai

Der Brief befindet sich nicht im Tagebuch. Er ist extern geschrieben worden, und wurde nicht abgeschickt.

Lieber Uwe

Wie soll ich anfangen?

In Afrika war ich 53 Tage. Hier auf der Insel bin ich nun einen Tag länger. Aus Afrika habe ich etwas Besonderes mitgebracht. Es war eine Art Geist von Afrika. Wenig ist davon übrig geblieben. Man kann halt aus anderen Welten nichts viel in die Welten unserer Zivilisation mitnehmen. Hier auf der Insel herrscht wieder ein ähnlicher Geist. Wie soll ich ihn erklären? Ich möchte es mal so sagen: Hier auf der Insel, genau wie damals in der afrikanischen Wüste, trägt die Einsamkeit zum Erkennen oder dem Verstehen der eigenen Person bei. In der Wüste sah ich, wie wir Europäer mit unserem Wesen Schwierigkeiten hatten. Hier auf der Insel ist es nicht viel anders. Viele der Gestrandeten setzten nach kurzer Zeit wieder zu einer Flucht an. Der Spiegel der Insel versetzt sie in schrecken. Sie halten es einfach nicht mit sich alleine aus. Obwohl, - wenn man sie reden hört, - so hat man den Eindruck, als könnten sie die ganze Welt erklären, - aber dann sind gerade diese Weltenerklärer auf der Flucht, kehrt sich ihre Verhältnisse in Ruhe um.

Die Erfahrungen von Afrika zeigen mir, dass mir die Wüste gut tat. Das gleiche trägt sich hier auf der Insel zu. Jedoch ist ein Unterschied zu sehen. Die Wüste war ein Weg, der nach außen hin gerichtet war. Ich musste durch die Sahara hindurch. Die Insel beschreibt einen Weg nach innen. Aktionen sind überflüssig. Hier bleibt man für sich alleine. Hier kommt man mit all seinen Lebenssituationen nicht an sich vorbei. Man kann nicht von sich ablenken. Man kann in dieser Einsamkeit auch irgendwie nicht unehrlich mit sich sein. Man sieht sich zwangsläufig, wie man ist.

In deinem Brief lese ich, dass du etwas gefunden hättest, dieses jedoch mit der Zeit uninteressant würde, Du es ablegen würdest und Du etwas Neues beginnest. In diesem findest Du Dich wieder weniger und die Reihe beginnt in einer kürzeren Form von vorne. Mit der zeit findest Du immer weniger und so entleerst Du Dich immer mehr. Schluss heißt es durchhalten, für sonderbare Ziele, hinter denen Du selber schon lange nicht mehr stehst, an die man aber glaubt, weil man sonst nichts mehr hat.

So sind mir auf meinem Weg die Kräfte verloren gegangen. Ich gebe zu nicht recht haushalten zu können. Das führte unweigerlich zu dem Zusammenbruch und auf die Insel. Was ich mir als Gutes zuschreibe, ist, nicht an etwas festgehalten zu haben, was mir keinen Inhalt gibt.

Trotzdem bin ich gefallen. Ich bin es, der eine labile Kindheit mit sich herum schleppt, der aber nicht bereit ist zu sich zu sagen: „Ich muss hier, also in unserer Gesellschaft durchhalten."

Die Insel funktioniert anders. Ohne zu tun, finde ich immer mehr. Ohne zu tun, wächst die Kraft. Ich kann sozusagen meine zerfallenen Bausteine wieder zusammensetzen. Es ist eine wunderliche Heilung, die hier geschieht, und sie wird noch eine ganze Weile dauern. Das Tagebuch wird überarbeitet, und langsam wird mir einiges klarer.

Die Tagebuchbearbeitung nimmt sehr viel Zeit in Anspruch, und ich gewinne langsam einen Überblick. Mit dem Lesen ist es nicht getan. Es beginnt damit auch ein Nacherleben und man kommt so mit sich in Diskussionsreihen, die man zu Papier bringt, oder es wird laut und schreiend über die Insel gejagt. Alles kommt natürlich nicht zu Papier, weil manche Gedanken kurz gedacht einfach wieder wegfliegen.

Neben dem Lesen, Nachlesen und Kommentieren entsteht ein Inhaltsverzeichnis in dem Quervermerke enthalten sind. Gleiche Erlebnisse werden so in Beziehung gesetzt. Das ist ganz interessant, weil man Verhaltensähnlichkeiten erkennt, die Jahre auseinander liegen. Neben dieser Arbeit setze ich mir bestimmte Themen wie zum Beispiel das Vaterverhältnis oder der Tod. Dort werden spezielle Erfahrungen beschrieben, wie den Tod von Mutter oder der Tod im Altersheim.

Das wichtige sind jedoch die Vergangenheitserfahrungen. Sie sind Geschichten von früher, die mir hier einfallen, weil ich hier in der Einsamkeit lebe. Zudem beginne ich hier Geschichten zu schreiben, die einen Bezug zur Insel haben und die dann wieder übergehen in Erfahrungen aus der Kindheit. Das ist ein gefährlicher Schuh, den ich mir anziehe und nur ein oder zwei Gespräche mit Menschen führe. Ich setze mich damit einem inneren Spannungsfeld aus was durch bestimmte Verhaltensweisen provoziert wird. Ich esse zum Beispiel Milchreis mit Apfelmus, was einmal eine

Lieblingsspeise war und komme so auf die Kindheit. So entstehen ganze Reihen von Geschichten, die irgendeinem Thema folgen und das über Tage. Auf diese Weise schreibe ich in 10 Tagen 180 Seiten. Das ist 20 Mal so viel wie früher einmal in meinem Tagebuch.

Was ich in den ersten 6 Wochen geschrieben habe war auch viel. Es waren etwa 200 Seiten, die sich mit den nahe liegenden Problemen beschäftigt haben.

Das fällt mir zur Arbeit ein. – Ich weiß nicht, ob Du das verstehst, was ich hier vermittle, aber ich entwickle mich hier, so glaube ich, ganz gut. Es ist extrem, aber es ist das richtige für mich. Auf jeden Fall werde ich hier nicht verrückt.

Wann ich nach Deutschland komme, weiß ich nicht.

Ich Wünsche Dir alles Gute Alter.

Vocki, aus einer anderen Welt.

Eine unsichere Stille 29. Mai

Wenn man drei Tage gefeiert und getrunken hat, so ist man froh wenn am dritten Tag der wein ausgeht und die eine oder andere Zigarette an Geschmack verliert. Dann nämlich ist am nächsten Tag der Kopf klarer und die Gedanken können wieder Spiele spielen.

Ich war vom schwimmen zurück, setzte mich zu Jaida an den Strand, und aus dem Wasser hatte ich mir ein paar schwimmende Steine mitgenommen. Sie wurden von der anderen Insel hergeschwemmt, wo man diesen Bimsstein abbaute. In dieser Unterhaltung mit Jaida begann ich mit einem dieser Steine an einem harten glatten und großen Stein zu reiben, und so entstand ein kleiner Würfel. Er gefiel mir und später schenkte ich ihn Manu. Das war von meiner Seite eine schüchterne Geste der Sympathie, obwohl ich eigentlich nicht schüchtern bin, aber bei bestimmten Menschen ist man es dann doch.

Holga erzählte viel und er lachte viel, und wenn er erzählte hatten auch die anderen viel zu lachen. Eines war aber auch spürbar, er musste viel erzählen. Ein Stück erkenne ich mich in ihm wieder.

Manu saß uns gegenüber. Sie schwieg eine ganze Zeit, während Holga ununterbrochen seine Geschichten erzählte. Wenn man Manu anschaute traf man auf ein ganz unsicheres Gesicht, und wenn sie etwas sagte, war sie ganz leise, dass man meinen wollte sie wolle gar nicht sprechen. Hin und wieder war es dann still in der Gruppe, dann wenn Holga zum Beispiel raus ging. Diese Stille war nicht die Stille des Meeres, sondern es war eine unruhige

Stille von Leuten, die noch nicht wussten, und das konnte man sehr genau spüren.

A – U – S - aus 29. Mai

A U S aus und Du bist raus,

raus bist Du noch lange nicht,

sag mir erst wie alt Du bist

eins, zwei, drei, vier, fünf, sechs, sieben …

25 Jahre war er alt als er starb.

Er war ein Grenzgänger, der will alle dieser Art mit vielen Schwierigkeiten durchs leben zog, und es war ein liebenswürdiger Kerl. Das kann ich sagen, auch wenn ich nicht all zu viel mit ihm zu tun hatte.

Er hatte mit meiner verlorenen Liebe geschlafen, was er frei heraus erzählte. Auch das konnte man ihm nicht krumm nehmen, denn seine Seele war, wie man so schön sagte, eine gute.

Von seinem früheren Leben habe ich mir einmal erzählen lassen. Er war einmal sehr dick und schüchtern dazu. Später verlor er beides. So lernte ich ihn kennen mit seiner grenzenlosen Gemütlichkeit und auch Ausgelassenheit, die ihn aber immer wieder ins fliegen brachte, und da war seine Grenze. Er kam einfach nicht auf den Boden, und nicht komischer Weise verlor er so sein Leben.

Er war im Schnee zu schnell gefahren, was eigentlich nichts Besonderes ist für Franz. Einen kleinen Jungen von 14 Jahren hatte er auch dabei, und mit ihm kam er irgendwie auf völlig gerader Straße ins Schleudern und fuhr frontal in den Reisebus.

Er starb mit einem Kind, und er flog durch das Leben, wie ein Kind, und das darf man eigentlich nicht.

Das Tetraeder 29. Mai

Ich lief noch ein weiteres Mal am Strand herum und dabei fand ich einen größeren und eckigen Bimsstein. Der fiel mir sofort ins Auge, und ich hatte auch gleich eine Idee was ich mit diesem Stein in meinen Händen machen würde. Den Name von diesem Ding wusste ich nicht, aber es hatte nur vier Flächen, und diese Flächen waren Dreiecke bei denen alle Kanten gleich

waren, wie beim Würfel. Dieses Ding hatte jedoch zwei Kanten weniger als der Würfel, und es sah aus, wie früher mal eine Milchtüte.

Auf jeden Fall setzte ich mich an den Strand und begann diesen Stein an einem anderen zu schleifen. Die Füße im Wasser, die Sonne im Gesicht, so versank ich in meiner Arbeit. Das Ding war verflixt schwierig, viel schwieriger als ein Würfel, obwohl es weniger Flächen hatte. Es fehlte einfach jeder rechte Winkel, denn einen solchen konnte man ungefähr herausbekommen. Bei dieser Milchtüte war nichts zu machen. Die Winkel waren alle krumm, aber trotzdem sollte mir dieses Meisterstück gelingen, und ohne Werkzeug ist es fast schon eine Kunst. Es dauerte und ich wurde ein bisschen unruhig. Mittelweile hatte ich herausbekommen, dass die gegenüberliegen Kanten im rechten Winkel ein Kreuz bildeten und jede der vier Spitzen traf unten genau in der Mitte des darunter liegenden Dreieckes. Vielleicht weiß jetzt jemand, wie dieses Ding heißt. Es geht jedoch nicht darum, welche Namen Dinge tragen. Viel wichtiger ist es zu wissen, wie diese Dinge funktionieren und wie sie gemacht werden. Ich wusste es, und endlich hatte ich dieses Ding fertig in der Hand, und natürlich war ich darüber sehr glücklich.

Als blasenschwacher Mensch, der ja nichts für sich behalten kann, habe ich diese Milchtüte Cäsar geschenkt. Vom ihm weiß ich, dass er Manu sehr gerne hat, und er hat sich natürlich riesig gefreut. Außerdem gibt es noch so viele Bimssteine am Strand da kann man noch hunderte von Milchtüten machen.

Die Traurigkeit 30. Mai

Ich bin traurig, nicht nur ein bisschen sondern sehr traurig. Ich möchte nur für mich sein. Mir fehlen die Worte. Was will man auch sagen? Irgendwie hat das seinen Sinn, ich meine diese Traurigkeit, irgendwie …

Komisch, ich hatte mich so auf den Vollmond gefreut, und jetzt ist er so traurig geworden auch wenn er so schön ist.

Den Tag habe ich im Bett verbracht bis auf wenige Stunden am Nachmittag, wo ich etwas aß und drei Mal Besuch bekam. Es gab Nudeln mit Zucker, dazu ein Gespräch mit Dieter. Einer bedachtsamen Ursula, sie ist gerade erst auf der Insel angekommen, durfte ich die Zigaretten hinterher bringen.

Jaida der große kleine Wichtigtuer mit seinem Bedingungsgerede und seinen Vorwandbesuchen, ein Mensch, der scheinbar immer was zu tun hat, hielt mir auch sein „Stell Dich ein“. Ursula ist die einzige, auch wenn ich sie nicht kannte, die meiner Stimmung ein warmes Licht gab.

Die Zisterne sang diesmal ganz langsam und traurig. Jeder Ton war langsam und schwer und vereinte sich mit dem Hall der Zisterne zu einer Musik. Alles passte, und mir kam es vor als wäre die Zisterne mit ihrem geschlossenen Rund selber traurig und könnte meine Traurigkeit umfassen.

Gestern 1. Juni

Ich überlege gerade welchen Tag wir heute haben könnten. Ja, Gregor kam heute Morgen noch auf einen kurzen Sprung, um Ade zu sagen. Er wollte Mittwoch fahren. Die zwei Damen, ich meine Manu und ihre ältere Freundin, eine Mutter mit drei Kindern, - sie sind am 31. Mai, also gestern gefahren. Daher haben wir Mittwoch den ersten Juni 1988.

Gestern habe ich nichts geschrieben. Es gab auch nichts zu sagen. Der Tag begann traurig, wie der vorige Tag. Er war gelöst in ein Schweigen und in einem langsamen handeln der Meditation. Der Abend und die Nacht füllten mich reich. Erst in der Frühe brauchte ich meinen Schlaf.

Abstand und Reflexion 1. Juni

Der letzte Tag mit diesem „Kindergarten“ war sehr unruhig. Mach Ein Mal langsam, habe ich überhört, und so wundert es mich, dass neben den Zahnschmerzen auch noch Herzschmerzen auch noch hinzukamen. Neben dem führt der Alkohol so regelmäßig genossen zu sentimentalen Gefühlen, und es war klar, dass man dann nicht genügend Abstand zu den Leuten hat. Neben Drogen wie Dop, Alkohol Zigaretten, Kaffee und Coca Cola gibt es auch noch die Droge Mensch. Diese Droge scheine ich auch auf der Insel nicht im Griff zu haben. Dieses immer unter dem Mensch sein ist eine meiner typischen Krankheiten. Ich habe sie ständig gebracht. Ich bin aber nicht immer unter gleichen Menschen geblieben. Ständig habe ich gewechselt und somit ist der Kreis der Freunde groß.

Erst mit dem Beginn der Malerei hat sich dieses Bedürfnis nach Menschen reduziert. Es fand eine Abgrenzung statt. Ich wollte nicht mehr mit allen Menschen zu tun haben. Ab da hatte diese „Krankheit“ einen positiven Verlauf.

Die Insel ist sozusagen das Gegengewicht zu den Jahren davor, die ich viel zu viel unter den Menschen verbracht habe. Bisher sind es 58 Tage. Eigentlich müsste man einen Tag abziehen, weil die letzten Tage wieder zu viele Menschen um mich herum waren. Eine spaßige Bemerkung habe ich gegenüber Ulis Frau losgelassen. Im Prinzip bin ich erst gut 50 Tage hier. Vielleicht sollte ich hier 555 Tage verweilen. Nun, das wären 1 ½ Jahre, und

betrachtet man diese vielen unruhigen Jahre, so wäre diese Zeit keine besonders lange Zeit.

Also, wann ist der Abschied von der Insel. Sicher wird das Gefühl öfter kommen, aber wann findet er wirklich statt, und wann ist vor allem die Seele gesund?

Liebe zur Tradition 1. Juni

Das Blau der Tinte ist wunderschön. Übrigens hatte mir Ursula dieses Fass mitgebracht. Es ist viele Jahre her, dass ich eine solche Farbe benutzt habe. Die Farbe hat etwas Traditionelles, Altes und etwas Schulmäßiges. Ich beginne so etwas wieder zu lieben. Fast kommt es mir vor als wollte ich mit dem Alten und meinem Schicksal frieden schließen und der traurigen Vergangenheit das verzeihliche Händchen reichen. Auch der Füller ist ein Geschenk meiner damaligen Frau, und auch er enthält seine traditionelle Achtung und es ist ein besonders liebenswürdiges Stück. Es mag komisch klingen. Ich bin einer, der vor Traditionen immer weggelaufen ist, bin einer der sich ständig von allem gelöst hat, aber ich liebe diese Tradition.

Die Veränderung durch die Insel 1. Juni

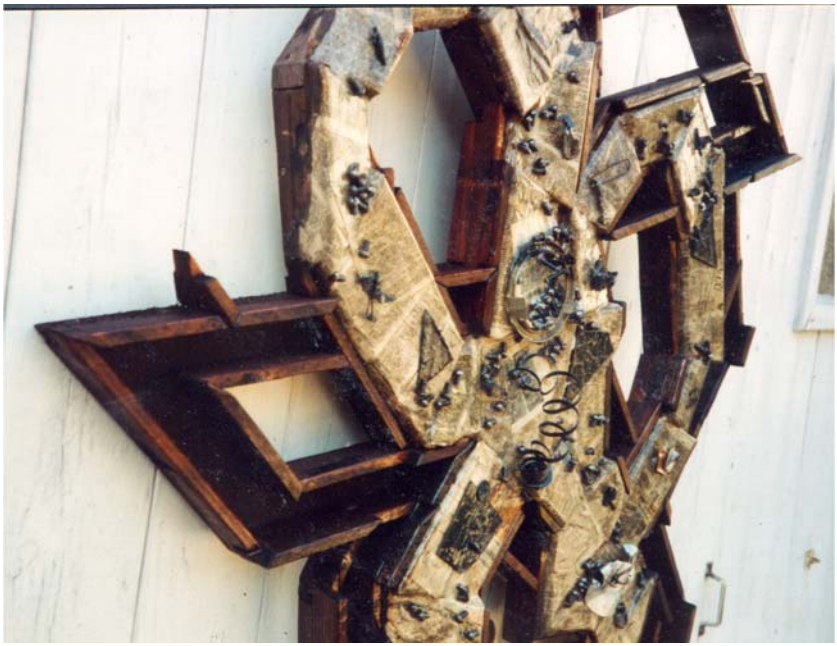
Au ist ein ganz besonderer Ort auf dieser Erde. Man braucht noch nicht einmal die Leute zu fragen. Man spürt es, wenn man über eine Zeit seine Seele für diese Insel öffnet. Wie lange ich nun bleiben werde, weiß ich nicht, aber schon jetzt überlege ich mir die Frage, was wohl übrig bleibt, von dem was mich hier geprägt hat.

Zieht man den Vergleich zu Afrika, so hat mich dieser Reise quer durch den Kontinent auch geprägt. Vor allem hat sie mir eine neue Sicht gegeben bei der ich unsere westliche Zivilisation kritisch betrachte. Diese westliche Welt des Geldes und der vielen Dinge wurden bezweifelt. Eine neue und intensive Erfahrung mit einfachen Menschen stellte sich dagegen. Trotzdem, man war nur auf der Reise. Das Erlebte war nicht möglich umgesetzt zu werden. Es war ein schönes Bild, ein Traum der langsam verschwand.

Diese Insel, nun erlebt, ist ein Ort der inneren Reise. Ich glaube, von Au wird etwas bleiben. Was ich hier erlebe ist ein Leben größter Einfachheit. Es ist ein Leben des Besinnens, was ich, wenn ich es her gut trainiere, wo anders auch leben kann. Es wird ein Kontrast sein gegenüber dem überfüllten Leben in unserer westlichen Zivilisation. Natürlich wird auch von der Insel einiges verloren gehen, wenn ich nach Deutschland zurückkehre, aber ein Teil wird bleiben.

Gerade ist der Mond aufgegangen und er leuchtet über das Meer und zeigt die Weite von Sizilien. Er zeigt wohl eine Weite Sicht, die uns Menschen wohl verloren gegangen ist. Diese müssen wir von neuem suchen.

Gute Nacht und schöne Träume.



Teil 5: Etwas von Vater

Eine Schiffsreise am Morgen 4. Juni

Der Morgen hat mich früh aus dem Bett geworfen. Die Nacht war ohne Schlaf. Der abnehmende Mond leuchtete, die Mücken stachen und so verbrachte ich diesen gequälten und dazu gedankenvolle Nacht.

Schneller als gewohnt war ich angezogen, fertig mit meinem Kaffee und befand mich schon auf dem Weg ins Dorf. Die aufgehende Sonne begleitete mich. Im Dorf erfuhr ich das es kurz vor 6 Uhr sei. Also hatte ich noch Zeit, denn das Aliscafo dieses Flügelschiff würde erst im 8 Uhr erscheinen. Die Insel mit Menschen und Getier kam langsam in Bewegung. Der Bürgermeister hatte kurz vorher das Büro der Schiffsgesellschaft aufgeschlossen. Auch ihm sah man die Müdigkeit an. Ich bekam meine Fahrkarte und saß dann wieder in der Sonne den Fischern zuschauend. Sie machten das Boot klar, was uns zum Flügelschiff bringen sollte. Alles vollzog sich in einer zeitlosen Langsamkeit, die ich wo anders noch nie gesehen hatte. Beim schauen wurde ich müde. Der Schlaf fehlte, doch jetzt gab es kein Zurück. Das Ticket in der Tasche und das Bett 400 Höhenmeter über mir, - es sollte lange dauern bis ich zu diese wieder zurückkehren würde. Also döste ich vor mich hin und verlor mich in der Zeitlosigkeit.

Die Fischer hatten das Boot über Holzbalken zum Meer gezogen. Eine schiefe, dicke Holztreppe wurde ans Boot gestellt. Eine Mutter mit ihrer schön bekleideten Tochter bestieg das Boot. So bekam das ganze etwas Feierliches. Alle samt wurden wir von den Fischern ins Meer geschoben. Die Fischer sprangen auf und treiben das Boot in langsamen Ruderschlägen von Lande weg. Sie standen dabei und drückten dabei die Boote mit ihrem ganzen Körpergewicht nach vorne. Dann trat wieder Stille ein. Keine Bewegung. Das Boot lag schweigend auf der See.

Im Osten leicht nach Süden geneigt sah man diesen Punkt, der schnell größer wurde und dann einen Ton annahm. Es war das Flügelschiff, was sich schnell zu einem donnernden Ungetüm entwickelte und aus der Bootsperspektive zu etwas Bedrohlichem Heran wuchs. Es nahm direkt Kurs auf unser Holzboot. Von vorne gesehen, war die Form des Schiffes dem Krebs gleich, der auf die Schweren gestützt seinen Oberkörper vom Stein wegdrückte. Dieses Objekt wurde jedoch mit seiner enormen Geschwindigkeit riesig. Jetzt waren wir die Winzlinge in diesem hölzernen Boot. Eine gewisse Beängstigung ging durch meinen ganzen Körper, doch

dann zog dieses Aliscafo seine Motoren herunter. Es wurde merklich leiser und seine Flügel verschwanden im Meer. Vor uns lag ein ganz normales Motorboot. Wir ruderten heran und es nahm uns freundlich auf.

Auf Li der anderen Insel hatte ich mir einen Kaffee getrunken, um meiner Müdigkeit vorzubeugen. Nun schlenderte ich die Straßen in einem langsamen Gang herunter. Der seltene Genuss von Eis beglückte diese ruhigen Momente. Das geschehen der Straße lief gleichgültig an mir vorbei. Die Inseleinsamkeit hatte eine Hülle um mich geschaffen und lies dieses Viele von Touristen und lauten Menschen nicht mehr an mich heran. Die Ruhe der Fischer, die dort saßen und etwas taten war das einzige wofür ich noch ein Auge habe.

So bewege ich mich langsam zum Hafen, besorge mir an zwei Banken Geld, kaufe das nötigste ein und stand wenig später auf dem großen Schiff, was meine Insel Au um die Nachmittagszeit erreichen würde.

Hier auf dem Schiff war ich froh bald wieder auf meiner Insel zu ein, wo die Weltabgeschlossenheit weniger Bewohner etwas ausstrahlte, was man hier im Trubel nicht fand. Das Schiff legte ab und ich wanderte gedankenverwoben über das Schiffsdeck. Wann würde ich meine Insel wohl verstehen?

Die Flucht vor der Gesellschaft 4. Juni

… und egal welche Mühe er sich gab dem Leben etwas Ruhiges abzugewinnen, Spannungen brachen immer durch. Es musste einfach knallen bei so viel Energie und es war nötig den einen oder anderen Feuerblitz loszulassen, sonst wäre man ja nicht der, der man ist. Was sollte man gegen seine eigene Natur tun? Sie musste raus im anbetracht dieser leisen Menschen, die verständnisvoll vor sich hin säuselten, die friedlichen ihren Verstand alles verstehen ließen und damit Herrgottsruhe ihre andere Art von Welt vorführten. Im Anbetracht dieser Welt zurückte es ihm durch den Körper und er könnte die wildesten Rollen spielen. Diese Art von ruhigem Gerede konnte er nicht aushalten. Dieses unehrliche Gequatsche von gesellschaftlichen Lügen, die über den Tisch flogen, hielt er nicht aus. War er gegangen, um sich so etwas von neuem anzuhören? Da gefiel ihm schon mehr dieser Uli, den man hier Professore nannte, der wohl zu viel soff, aber sein Reden war ehrlich. Der Mensch und das, was er ausdrückte waren eins.

Wie ein Blitz warf es ihn den Berg hinauf, weg von dieser Scheinruhe und er erreichte gerade noch rechtzeitig vor der Dunkelheit eines Sternlosen Himmels die Höhe seines Hauses. Leicht hatte es geredet oben mehr als unten, aber das änderte nichts an seinem durchschwitzten Körper. Nachdem

die Kerzen brannten stellte er eines dieser Windlichter neben die Zisterne und warf sich einige Einer Wasser über den Kopf und Körper. In den vollen Zügen seiner Energie verloren die Eimer ihr gewicht. Der leichte Wind, das Nass reichten, um seine Hitze zu kühlen. Jetzt konnte Ruhe einkehren. Jetzt war die Meditation da, um zu kochen und zu essen und in seiner abgeschlossenen Welt zu leben.

Eine unbekannte Qual 4. Juni

Da finden sich manchmal so schöne Worte, und schaut man zurück in dieses schnell gefüllte Buch, so sind es der schönen Worte viele, aber nichts kann darüber hinwegtäuschen, dass auch auf einer schönen Insel wie dieser schlechte Tage an die Türe klopfen. Die Seele quält sich, und die Ursache scheint sich nicht erkennen geben zu wollen. Auch wenn man sie mit etwas buntem bemalen wollte, sie behielt diese unschöne Farbe, die ins Auge sticht und Missmut sagt. Dieses unbekannte gequälte Etwas bricht also immer wieder durch und gibt dem Gesicht die eine oder andere Falte, die sich bedenklich in kurzem schrägem Schnitt zwischen die Augenbrauen zieht. Auch die Sizilianische Bräune ändert nichts an diesem vom Morgen schweren Zustand. Eine Blässe begegnet einem, die vergessen hat welche Schönheit der gestrige Abend noch barg.

Ein Kirchensonntag 5. Juni

Das Mittagsschiff hatte mit dem Gerassel seines Ankers die heiße Tagezeit eingeläutet. Der Himmel war heute bewölkt und leichter Regen fiel aus der hoch liegenden Wolkendecke. Heute war der 5. eines Monats. Was würde der Tag wohl bringen. Worin lag das Besondere. Dazu war es Sonntag. Das könnte ein glücklicher Tag sein, aber ich habe schon früher steife Sonntage gehasst. Sie haben mich in der Jugend nur gelähmt. Man war schön angezogen, zum Kirchgang verpflichtet und man hatte nur die eine Hoffnung, nämlich unter den Jugendlichen diejenigen herauszufinden, die zum Nachmittagsfußball bereit waren. Diese wesentliche Frage stellte sich nach dem ersten Händeschütteln im Vorraum unserer Kirche.

Genau an so einem Sonntag erinnere ich mich als ich schon etwas älter war und meine Gemeinde besuchte. Die alten Gesichter waren die vertrauten geblieben, die Verhaltensweisen waren gleich. Die Kleinigkeit, die sich bei mir verändert hatte, war der Vollbart, ein scheinbar harmloses Delikt. Doch beinhaltete der Vollbart für meinen Vater als Symbol das Brechen sämtlicher von ihm gesetzten Gebote. Mit diesem Bart war ich nicht kritischer geworden, war ich kein freierer Mensch, sondern ich hegte nur einen

gewissen Zweifel an meinem früher so frommen Leben aber auch einen Zweifel an meinem Elternhaus. Vater war dabei die zentrale Figur, dessen Autorität nicht zu untergraben war. Diese Autorität hatte ich mit meinen dort 21 Jahren satt. Die Angst vor diesem Menschen blieb jedoch. In Leib und Seele steckend lies sie eine verbale Kritik noch nicht zu. Die unterschwelligen Verletzungen wurden noch geschluckt. Es brauchte noch eine Zeit bis er diese Kritik zu hören bekam, und so begann es mit diesem Bart zwischen ihm und mir zu knistern.

Der Gottesdienst war zu Ende. Ich hatte noch einige Gespräche mit Freunden geführt. Dann war es Zeit zur Heimfahrt. Das Mittagessen wartete.

Als ältester Sohn unserer fünfköpfigen Familie saß ich seit Kindesbein an vorne Neben Vater im Auto. An diesem Tag sollte sich das gewohnheitsgemäß nicht ändern. Die Einzelheiten dieser Fahrt weis ich nicht. Ich weiß nur, dass die Geschwindigkeit in diesem Wagen ständig zugenommen hat. Der sonst so auf Schonung bedachte Fahrstil meines Vaters verwandelte sich in eine wilde Raserei, die sich zudem sprachlos vollzog. Neben mir ahnte ich nur das schweigende und Hasserfüllte Gesicht eines Menschen, dessen Blick ich nicht ausgehalten hätte. Mit jedem weiteren Kilometer dieser Strecke lud sich das Fahrzeug mit Angst.

Wir schleuderten um die 180° kurve kurz vor unserem Haus. Mit Vollgas ging es auf die Garage zu und nur wenige Zentimeter vor dem hölzernen Garagentor kam der Wagen zum stehen. Jetzt entlud sich ein brüllender Schrei: „Du Penner verlass sofort mein Auto!“ Die Stimmung schien zum Donnerschlag bereit, aber er wagte es nicht mehr gegen mich vorzugehen.

Das metallene Geräusch der Ankerkette war wieder zu hören. Gleich würde das Schiff wieder fahren. Die Fischer lenkten ihr hölzernes Boot mit schwerer Fracht zum Land.

Die Zeit und die erste Ernte

Was ist die Zeit, die gestern, heute und morgen macht, vor der man so erschrecken könnte, weil man das Gestern vergaß und das Morgen nicht weiß. So steht man zwischen beiden in der gänzlichen Ungewissheit eines Daseins.

Ach ja, ich habe noch etwas vergessen. Mit Stolz kann ich sagen die erste Frucht geerntet zu haben. Sie fand sich heute kurz danach in meinem Essen, war früh geerntet, grün und nicht scharf. Es war eine Paprika. Dazu gehört eigentlich noch eine Petersilie, die schon vor einigen Tagen unter dem Zitronenbaum geerntet wurde. Eigentlich war sie die erste, - aber weil sie so

klein und unscheinbar war, ist sie leider nicht sofort erwähnt. So ist es halt in dieser Welt.

Teil 6: Das Vaterdramas

Pläne 6. Juni

Ich glaube ich hatte genug gesehen, - ich meine in mich hineingesehen. In mir war ein Tatendrang der auf dieser Insel nicht mehr befriedigt werden konnte. Ich wollte meine Sachen tun, und diese waren kreuz und quer in Deutschland verteilt. Die Kunst brauchte ihre Zeit. Ich muss mich vorbereiten und will dann sehen, wo ich weiter machen kann. Planung ist angesagt, und das bezog sich auf meine Kunst. Wo ist es möglich die voranzutreiben. Das galt es herauszufinden.

63 Tage auf der Insel sind für mich viel. Der Bogen hat sich wieder gespannt, und er liegt vor allem ruhig in der Hand. Wo würde der Pfeil hinfliegen?

Ich glaube, das war es, was die Insel aus mir gemacht hat. Ich bin für mich auf den Punkt gekommen und habe die Ruhe gefunden. In Deutschland wird alles wieder zu seiner Geschwindigkeit finden und auch vieles, was ich hier erlebt habe wird verloren gehen. Aber wie ich schon von Afrika weiß; etwas wird bleiben und außerdem habe ich mein Konzept. Das heißt Kunst machen. Das werde ich mein Leben lang nicht aufgeben.

Die Kunsthochschule stand einmal im Vordergrund. Dort aufgenommen zu werden, war ein Ziel. Ich habe gestern im Tagebuch die Seiten des Beginns der Malerei im Oktober 1986 erreicht und in diesen Texten ist genau zu erkennen, ich erfülle mir einen Kindertraum. Außerdem hat mich die Malerei gelöst, in gewisser Weise befreit. Zudem kann ich male und ich will malen. Es wäre demnach dumm nach Deutschland u gehen und nur zu arbeiten. Ich will etwas anderes.

Das Tagebuch wird hier auf der Insel nicht abgeschrieben. Das Inhaltsverzeichnis soll komplett erstellt werden und es ist sogar schon zum Teil fertig. Natürlich wäre es gut schon einen Teil der hier entstandenen Texte auszuarbeiten, aber auch das kann noch warten. Wenn ich länger bleiben sollte, muss ich malen oder zeichnen, sonst wäre das verpasste Zeit. Es ist sowieso die Frage welche Auswirkungen Au auf die Malerei hat. Was würde geschehen, wenn ich anfangen würde? Ich habe jetzt monatelang nichts mehr gemacht. Vor dieser Zeit sind hunderte von Bildern in sehr kurzen Zeitraum entstanden.

Es ist noch etwas zu lesen. Das Tagebuch III hat noch ein paar Seiten. Dann kommt das Tagebuch IV, was schnell gelesen ist und schon zur Hälfte auf der Schreibmaschine steht. Das Tagebuch I wird das schwierigste, weil nur ein Zetteltagebuch ist, aber es ist glücklicher Weise nicht so umfangreich.

Es ist demnach doch noch einiges an Arbeit, stelle ich fest und ganz lesen haben möchte ich das Tagebuchwerk schon. Was ich nur feststelle will, die Malerei steht an erster stelle und die Gartenarbeit sollte ein Stück zurücktreten. Übrigens kann ich von Uli die Schreibmaschine haben und damit das Inhaltsverzeichnis schreiben. Das gibt etwas Abwechselung.

Die Bewerbungstermine an der HDK Berlin sind im April und Dezember. An anderen Akademien liegen sie ähnlich. Es würde also reichen sich bis in den Dezember vorzubereiten. Es fehlen noch Zeichenstudien. Das Auge muss geschult werden. Das Spiel mit den Farben beherrsche ich auch nicht. Vor einigen Tagen träumte ich von einem Stapel Makkore-Holz. Das ist so ähnlich wie Mahagoni. Die Asche von Makkore ist jedoch ganz weiß. Ich habe mich daran begeistert, weil sie im Gegensatz zur Kreide viel weicher ist und sich damit mit Kohle viel besser verarbeiten lässt. Vielleicht ist es wirklich Zeit zu malen.

Im Tagebuch III sind noch 32 Seiten zu lesen. Dann kommt das Tagebuch I. Das vierte Tagebuch ist das „Deutschlanddrama“. Das kommt zum Schluss.

Hier sein 6. Juni

Der Abend ist gekommen. Was soll ich zu diesem Tag sagen, der falls ich ihn beschreiben wollte, Ewigkeiten benötigte. Warum soll man die Vergangenheit zelebrieren? Der Tag sollte ganz bleiben. Das Rechte und Schlechte sollten nebeneinander stehen bleiben. Nur auf diese Weise entsteht Zufriedenheit. Die vielen Gedanken über die Zukunft in Deutschland sollte ich vergessen. Die Zukunft zu planen hat sich festgelegt und mich gleich unruhig gemacht. Es ist so, wie der Holzwurm im Balken, der mit seinem Knacken die Ruhe im Zimmer nimmt.

Die Hochschule der Künste und dann noch Berlin? Was ist das für ein Quatsch. Ich male für mich und für keine Hochschule und ich bin hier ganz bewusst. Von Deutschland lasse ich mich nicht beunruhigen. Dort ist genug Unruhe. Diese Unruhe soll bleiben, wo sie ist. Das richtige Hier sein habe ich wohl noch immer nicht gelernt. Ich werde es üben.

Am Abend zünde ich die Kerze mit einem dünnen langen Bambusstab an. Die Handhabe ist doch etwas Edles und für Momente riecht es auch gut. Das wär's.

Ach so, dass Tagebuch III ist gelesen und skizziert. Morgen kann ich diese Skizzen zusammenfassen, in bestimmte Zeitabschnitte einteilen und ihnen Namen geben.

Jetzt habe ich mir einer Mücke wegen aufs Ohr gehauen und das Ohr hat, wie bei einem Gong geklingelt. Hoffentlich habe ich nicht das Trommelfell beschädigt.

Es ist ein gutes Gefühl wieder einen Zeitabschnitt geschafft zu haben. Mal sehen, was morgen kommt.

Bukowski 7. Juni

Heute ist der 64. Tag auf der Insel und ich könnte mir vor Wut in den Hintern beißen. Wenn mich jemand fragen würde woher diese Wut käme, die schon mit dem Aufstehen das wunderschöne Panorama dieses Seeblicks zerreißen möchte, weiß ich nicht woher. Ich kann nur sagen, das leben auf dieser wunderschönen Insel hatte tausend Möglichkeiten, meine Aggressionen dagegen keine. Kein einziger böse gesonnenen Gegenstand findet sich hier, den man an die Wand oder irgendwohin werfen könnte.

Automatisch sehne ich mich nach Bukowski und seiner dreckigen Welt, die so selbstverständlich Platz für Aggressionen hat. Wunderbar denke ich mir, doch die Gedanken bleiben Traum. Ich befinde mich immer noch auf dieser ach so heilen Insel, und in meditativer Ruhe fallen meine Nudeln vom Teller über den Küchentisch bis hin zum Boden. Ich schimpfe in diese Seelenruhe. Bukowski hatte 1000 Möglichkeiten; ich dagegen keine.

Endlich fliegen vier Düsenjäger im Tiefflug an der Insel vorbei. Hören sie das leise Geräusch im Hintergrund?! Das waren sie. Ist das nicht beruhigend. Ich bin richtig überrascht. Ein Touristenboot mit dem bösen lauten Mikrophon streift die Insel und erweckt erneut meine innere Wut. Er wird sicherlich einverstanden sein, wenn wir uns ein paar dieser Touristen als Gefangene halten. Wenn man sie hier oben erst einmal festgekettet hat und später, wenn sie sich nicht mehr so recht bewegen können als Schachfiguren gebraucht, wäre das gut. Dazu braucht man noch ein paar dicke Neger, die mit einer Peitsche zum entsprechenden Zug auffordern. Ja, das wäre doch fein.

Aber da gab es ein Problem. Alle Touristen sind weiß. Woher nehmen wir die Schwarzen. Man müsste halt die alt braungebrannten gegen die frischen

Roten spielen lassen. Aber das ist auch wieder schlecht, denn wenn Dieter wieder einmal für ein paar Tage nach Li fährt, weil er dies oder jenes besorgen muss, sind sie alle gleich verbrannt und man kann sie wieder nicht unterscheiden. Vielleicht sollte man die hälfte der Touristen ausziehen und gegen die Angezogenen spielen lassen. Nein, das ist auch blöde, die Italiener mit ihrer Moral kommen damit nicht zurecht, und dann fangen die wahrscheinlich noch an zu streiken. Nein, nein, nein, das ist alles nichts. Aber jetzt glaube ich, ich habe es. Wir klauen 16 Flugzeugträgerneger, aber am besten wir nehmen 17, falls mal einer kaputt geht, und lassen die gegen die italienischen Touristen spielen. Das ist doch gar nicht schlecht, denn bei uns hätten sie dann wenigstens etwas vernünftiges zu tun, und wenn sie dazu noch ein paar Tage halten, hätten sie am Ende ihrer Tage noch ein paar Züge Schach gelernt.

Ach wäre das schön, denke ich so vor mich hin, nachdem ich einen großen Topf Nudeln gegessen habe und bei der zweiten Tasse Kaffee bin. Die Aggressionen waren verflogen und ich konnte in aller Ruhe mein Tagebuch wieder verfolgen.

Warum Bukowski 7. Juni

Im Moment bin ich im Tagebuch Nummer V beim Buchstaben T gelandet.

Kennen sie die Situation. Sie versuchen etwas zu vermeiden aber genau in dem Moment trifft ein, was sie vermeiden wollen. Ich denke gerade an die Geschichte mit Franz, der mit dem Kind in den Reisebus fuhr. Ich denke an das Ende seines Lebens. Wunderlich ist doch, dass dies auf völlig gerader Straße geschah. Auch wenn die Straße glatt gewesen wäre, der wagen meinetwegen außer Kontrolle geriet, ja dann ist es doch schier unmöglich frontal in diesen Reisebus zu fahren. – Ich laufe auf der Steintreppe und denke, ich will nicht fallen, und genau in dem Moment falle ich. Und jetzt komme ich auf diese Geschichte von Bukowski. Warum erzähle ich so etwas. Das ist doch nicht schön. Aber indem wir etwas vermeiden, es zu denken, stolpern wir darauf zu und es passiert unterbewusst.

Ich kenne von meiner Erziehung, dass sie mich immer in die Ecke der Gerechtigkeit gepeitscht hat. Heute bin ich ganz froh ihr entfleucht zu sein, und ich bin froh, die eine oder andere Ungerechtigkeit begangen zu haben. Ich möchte nicht vermeiden, und ich bin auch kein Weltverbesserer, sonst stolpere ich. Lieber bleibe ich bei meinen 17 Flugzeugträgernegern, von denen ja einer kaputt gehen kann und spiele damit und vermeide damit ein großes Unglück. Das große Unglück in Gesellschaften ist nur dann möglich, wenn ein strenges Wertesystem eingehalten wird. Dagegen steht dann die Freiheit auch mal etwas zu denken, was scheinbar nicht Recht ist.

Fühlen an der Grenze 7. Juni

Wenn ich das Tagebuch beendet habe, möchte ich es am liebsten erst einmal mit der Schreibmaschine abschreiben und die Texte Tina schicken. Ich brauche eine Korrektur. Der Inhalt gefällt mir schon. An der Form muss man noch einiges basteln. Sie hat sich aber schon wesentlich bessert. Was mich jetzt schon verblüfft liegt darin, ich erkenne Rechtschreibfehler und Formfehler. Das wundert mich, da ich nie glaubte für so etwas einen Blick bekommen zu können. Im Deutschen war ich immer eine Niete. Tina meinte einmal zu mir, dass war zu der Zeit, wo ich dabei war meine Fachhochschulreife zu machen, ich hätte eine Schreibweise, wie ein Siebtklässler. Das hat mich damals schon getroffen. So findet ein Spätzünder in diesem Tagebuch schon seinen Trost und ist noch mehr gespannt was seiner Seele auf dieser Insel entspringt.

Man hat seine Gedanken und trägt sie mittlerweile mit einem persönlichen Stolz, und man ist froh über das Geschehen in sich, aber da kommt auch das Aber. Man hat Angst, wie beim Gitarrespiel etwas vorzuführen. Darin liegt die Angst nicht verstanden zu werden, in dem was man fühlt und im Ton oder im Wort äußert. Da findet man in sich den kleinen Jungen wider, der in der Kirchengemeinde ein Gedicht vortragen soll, und dieser Junge stottert. Ich glaube dieses Stottern, wegen der Angst werde ich nie überwinden, wenn mir jemand zuhört.

Viele mögen mich daher verkennen, da sie den barfüßigen kräftigen und viel erzähl4enden Typ vor sich sehen, und der sich auch gerne so zeigt. Da verschiebt sich das Bild. Es fehlt die stille Gitarre ein Stocken. Es sind nur wenige, ganz wenige Menschen, denen ich dieses Gefühl des Inneren freien Lauf lassen kann. Wenn ich dieses Tagebuch zeige, dann kann es wehtun, wenn diese Geschichten oder Erlebnisse in den Dreck gezogen werden. Da fällt mir meine Blasenschwäche ein, als die Hose unwiderruflich voll war, und alle lachten. Bei allem größer werden und älter werden blieb da ein Schatten, den man kannte, den man sogar sehr gut kannte, und den man nicht überspringen würde, egal wie viele brennende Zigaretten auf der Fußsohle ausgedrückt wurden.

Ich habe mich zu einem inneren Weg entschlossen, und das ist der Weg in die Kunst und in das Schreiben. Somit habe ich auch so einen Zusammenbruch zugelassen, und ob ich nun male oder Schreibe, so geht es dabei darum einer Schwäche Raum zu verschaffen. Wenn Bilder vorhanden sind, so ist das nur die eine Seite. Man muss auch die andere Seite sehen, wo ich von Deutschland flüchte, weil dort meine Welt zusammen bricht. Ich denke immer noch, dass das Leben mit dem Gefühl der Schwäche die eigentliche Kunst in unserer Zeit ist und Maler oder Schriftsteller immer wieder an diese Schmerzliche Grenze stoßen müssen. Ob nun jeder

gescheiterte ein Maler oder Künstler ist, bleibt die andere Frage. Ich denke aber, dass ein Van Gogh heute mit einem Abgeschnittenen Ohr nicht davon kommt. Wahrscheinlich würde er heute in netten Psychiatrien stecken, wäre medikamentös ruhig gestellt und keines Bildes fähig. Das Spiel an der Grenze unseres Fühlens hat in unserer Zeit sicher schon viele große Künstler unerkannt umgebracht.

Ich sollte Stopp machen, sonst bekomme ich wieder Wut auf diese Welt, die mich wieder nicht ruhig schlafen lässt.

Sehnsüchte und Träume 8. Juni

Wenn man mit seinem Tagebuch die Pause zwischen Tagebuch und Tagebuch besingt, bekommt man Sehnsucht. Mein Gott, was soll diese Einsamkeit? Innerlich könnte ich so richtig die Sau heraus lassen. Ein toller Sound, eine dufte Fete, feiern, tanzen, toben, Kontakte aufnehmen und einfach leben. Das ist meine Sehnsucht. Stattdessen sitze ich hier, habe das Tagebuch aufgeschlagen und arbeite an irgendwelchen Gliederungen. Wo bleiben die Träume? Ich denke an Papillon. Er hat es geschafft seine Insel zu verlassen. Sein Freund ist geblieben und spielt diesen Bauern. Heute mag ich diesen Bauern in mir nicht. Mir ist einfach nach flüchten zu Mute. Lebe ich in einem Teufelskreis auf einer Teufelsinsel? Ich muss wieder an die Tagebücher.

Warum sind die erwachsenen so traumlos. Sie meinen alles erklären zu müssen und rauben sich jeder Ungewissheit, die doch so schön ist. Jeder Vernunftschrei tötet ein Stückchen kindliches Dasein. Der Kinderglaube ist verloren. Da sagt man der Glaube könne Berge versetzen. Er mag Recht haben, aber der glaube der erwachsenen tut es nicht.

Warum habe ich solche Gedanken?

Gestern war ich zu Besuch bei Leuten, und da war etwas in der Luft, was ich riechen konnte, wofür ich keine Worte finde außer ungereimten Fragen. Solche Menschen tun weh, weil sie so unglaubwürdig reden. Sie sind mit sich nicht eins, sondern konstruieren sich etwas und treten auch so auf. Das merkt man. Da frage ich mich, warum ich von Deutschland geflüchtet bin, um mir hier das gleiche unter Deutschen anhören zu müssen?!

Das Tagebuch drei mit seiner Liste von vielen Aktionen hat mich heute den ganzen Tag beschäftigt. Das Inhaltsverzeichnis steht, aber ich bin nicht mehr bereit noch etwas zu den Folgen von Afrika zu schreiben. Der Kopf ist nach dem Essen immer noch in einem Rauschzustand. Selbst das Gitarrenspiel fällt mir schwer, weil eine totale Kopfsteuerung einsetzt.

Fehlende Entscheidung zum Nachtdienst 9. Juni

Der 9. Juni beginnt mit einem Schlag des Wachwerdens und zudem mit Zahnweh. Das Wetter bleibt bei seiner schlechten Regenlaune. Vom gestrigen Tag sind die Überreizungen zerflossen. Allein das stimmt mich gut. Die Nacht hatte den wilden Geist zum Stillstand gebracht und würde im Laufe des heutigen Tages von neuem geweckt werden. Der Kaffee war getrunken und ein Gähnen warf sich über den Tisch, durch die lichte Tür hinaus aufs Meer. Ich hoffe Sizilien wird damit fertig. Die Sonne hatte den Weg durch die Regenwolken gefunden und legte den ersten Morgengruß auf die Terrasse. Die Gitarre spielte und lockerte die Hände, Seele und Geist. Also, dachte ich, es könnte losgehen.

Beginnen wir mit den Kommentaren zum Tagebuch III. Dort geht es um die Widerwilligkeit nach Afrika wieder ins Altersheim weiterzumachen. Die Arbeit beginnt mit einer Krankheit am Knie am zweiten Arbeitstag. Also falle ich für eine längere Zeit wieder aus. Nachdem ich Monate krank war, haue ich mir eine Axt ins Knie. Hier scheint etwas Unterbewusstes vorzuliegen, was mir über die Krankheit signalisiert nicht mehr in diesem Altersheim zu arbeiten. Interessanterweise sind die Beine, die Objekte der Krankheit, die zeigen, dass es nicht mehr so weiter geht.

Betrachtet man die Jahre davor, wo ich immer wieder die Rede davon war diesen Nachtdienst zu beenden, weil ich es nicht mehr aushielt, so ist es logisch, dass irgendwann der Körper reagieren würde und gegen die Unentschlossenheit des Verstandes vorging. Wenn man dann Afrika betrachtet, so sensibilisiert diese Erfahrung mit fremden Kulturen den inneren Sinn für den eigenen Körper und die Seele. Das traurige ist, wieder werden diese Signale überhört, und wieder mache ich weiter. Damit musste der nächste Knall kommen und dieses Signal war psychischer Natur. Es folgte 1 ½ Jahre später an diesem schon bekannten 21. März.

Erst dort findet der Bruch mit dem Altersheim statt, der knapp am Wahnsinn vorbei geht und nicht nur einen Riesen Hass gegen das Altersheim sondern gegen die ganzen Verhältnisse unserer Gesellschaft gerichtet waren. Übersehen wird, dass die Entscheidungsunfähigkeit diese Situation forciert hat.

Kom. 20.8.08: Hätte ich mich früher entschlossen das Altersheim zu verlassen, würde das an der Kritik zur Gesellschaft nichts ändern. Ich hätte mich wo anders integrieren müssen und dort die gleichen Erfahrungen gemacht. Das sollte man auch vor Augen haben. Hier warte ich zu lange, aber ich ziehe damit den grundsätzlichen Schlussstrich mit der gesamten Gesellschaft und höre für den Rest meines Lebens auf zu arbeiten.

Kommen wir noch einmal zurück auf das Nichterkennen einer Krankheit, so beschreibt sich darin, die extreme Form des Abwartens eines letzten Signals, um dann doch vom Sinkenden Schiff abzuspringen. Das ist bestimmend für dieses Bild meiner Persönlichkeit. Ich denke, mir ist unterbewusst klar, dass mir bestimmte Sachen nicht gut tun, aber die Überlegenheit meiner Intuitiven Sicherheit im Grenzverhalten müssen ausgekostet werden und dienen zur Bestätigung der eigenen Art des Lebens. Selbst die Erkenntnis darüber wird die Einstellung zum Leben nicht ändern. Ich werde weiterhin an diese Grenzen der Existenz stoßen müssen. Das ist mein Leben.

Auch wenn diese Insel Au eine Ruhe verschafft diese Prozesse an mir zu erkennen, ändert das nichts an meiner Lebenseinstellung. Der Stachel des Risikos bleibt. Ich würde ich damit zu bewusst umgehen, wäre die Gefahr sogar noch viel größer. Man muss einfach der Intuition folgen und dann passiert nichts.

Ist nun die Antwort alles so weiterlaufen zu lassen und das Erkannte wieder zu vergessen, oder gäbe es trotzdem noch etwas zu sagen? Ich glaube schon, aber dafür müsste ich noch die rechten Worte finden.

Ich bin wieder bei der Insel gelandet und betrachte diese als langen Atemzug, als eine große vergönnte Pause nach einem langen Rennen. Was bisher an meinem aktionsreichen Leben übersehen wurde, sind die so nötigen Pausen. Vielleicht muss ich das auf dieser Insel lernen.

Ein Vormittagsschläfchen tut sicher gut. Der Kopf ist schon wieder überladen und die Müdigkeit drückt mich ins Nest.

Vom Altersheim zum Vater 9. Juni

Was ich übersehen habe, ist die Angst die existenzielle Sicherheit aufzugeben. Die Arbeit gab mir viel Zeit. Ich habe so viel frei gehabt. Dazu kommen die Selbstständigkeit und die Ungestörtheit eines Nachtdienstes. Die viele Freizeit ließ mir die Möglichkeit für mein handwerkliches Tun. Ich konnte immer etwas selbstständig aufbauen, was mich dann auch zur Kunst führte. Das ist die Seite, die man nicht übersehen sollte, und bei aller Unruhe, die ich mir im Leben geleistet habe, war das Altersheim ein Ort der Stille den zu schaffen ich sonst nicht in der Lage gewesen wäre, und trotzdem nahm der Ort mir die Chance etwas gänzlich Neues zu tun. Die Eigenaktivitäten, wie die Schreinerei und die Schneidere verliefen wieder im Sand. Die Malerei ist geblieben. Aber auch da blieben die Ausstellungen hängen, wo ich zur Insel ging. Ich hätte im Altersheim eher aufhören müssen. Ich tat es nicht und wartete bis zum Zusammenbruch. Also war das doch keine Entscheidung.

Erst beim Zusammenbruch sage ich aus Not nein und klage das Altersheim an. -

Da fällt mir mein Vater ein, der mir sicher nicht gut tat und gegen den ich mich vor allem nicht wehren konnte. Die Geschichte Gestand mir einmal meine Mutter. Dort war es so, dass er mir mit einem Nylonnetz so feste ins Gesicht schlug, dass ich fast mein Augenlicht verloren hätte. Mutter sagte dem Arzt, ich sei gefallen. Da war ich zwei oder drei Jahre. Ich glaube, der Arzt hat es ihr nicht abgenommen. So frage ich mich, wie ich zu einem Vater nein sagen sollte, der so etwas tat. Ich hoffe nicht, dass ich immer wieder an diese Schmerzgrenze kommen muss, um zu wissen, dass es Zeit ist zu gehen, ja ich gehen muss.

Das zweite was ich in diesem Jahr von meiner Tante erfuhr war, dass ich in einem ähnlichen Alter zornig war und er mich erst schlug. Der eigentliche Schreck, den meine Tante bis heute nicht vergessen konnte, kam aber erst dann als er mich einfach an die Wand schleuderte. Diese Tante sagte aber auch, dass ich es Vater nie sagen dürfe, denn Vater wäre im letzten Sinne ein guter Vater. Das hörte ich in einem alter von 31 Jahren von meiner Tante.

Meine Schwester die auch schwere Erfahrungen mit Vater gemacht hat, sagte man müsse Vater verstehen, weil er genau so geschlagen worden ist und viel Im Krieg mitgemacht hat. Das bestätigte auch meine Tante mit dem Satz: „Vater wäre wie Vater geworden.“

Auch wenn sie damit Recht hat, so war ich doch ein Kleinkind, was durch die Lust an diese Wand flog. Dieses Kind kann ja wohl nicht sagen: „Ja Vater, ich verstehe Dich, dass es Dir als kleines Kind auch einmal so schlecht gegangen ist.“ Gut, ich habe einmal eine Zeit Sozialarbeit studiert, aber so weit bin ich mit meinem Verständnis noch nicht gelangt. Ich will eigentlich nicht sarkastisch sein, aber diesem Vater sage ich Dankeschön für das Leid, was er mir ins Gesicht geschlagen hat.

Mutter sagte immer, nein sie schrie, schlag die Kinder nicht ins Gesicht, sonst bringst Du mir die Kinder um.“ Sie bekam ja selbst genug ab, und was sollte sie auch tun? Also ein Dankeschön für die Kinderängste, wo wir glaubten Mutter würde davonlaufen und uns mit Dir alleine lassen. Danke für die nächtliche Schlaflosigkeit, wenn die Schlafzimmertür zu und das Licht aus waren. Danke, dass ich es mein Leben lang nicht geschafft habe mich zu prügeln, wie es andere Jungen ganz selbstverständlich taten. Ich war immer der stärkste in der Klasse, aber jeder kleine Winzling wusste, dass er mir Angst machen konnte. Danke für die Blasenschwäche, die so stark war, dass es nicht mehr reichte, um zum Klo zu gelangen.

Danke, dass Du mir nicht das schwimmen beigebracht hast. Mein Onkel tat es als ich 13 Jahre war. Er sagte: „Du brauchst keine Angst zu haben, das

Wasser Dich.“ So hielt er mir den Kopf während ich auf dem Rücken im Wasser lag und schwamm.

Danke Vater, Danke. – Ich würde gerne weiter schreiben, aber ich kann nicht mehr. Ich bekomme Angst vor mir, wenn ich das zu massiv auf mich zukommen lasse was dieser Vater einmal war, und der Sarkasmus ist zu schwach, um das verarbeiten zu können. Also mache ich stopp.

Noch ein bis zwei Geschichten werde ich darüber erzählen, aber das kommt später.

… und noch einmal Dankeschön diesem Vater für die Angst vor Gefühlen, für die Angst vor Frauen, für den roten Kopf, den ich bekam, wenn der Lehrer nur von einem Mädchen sprach. Ein Dankeschön für die Angst vor Beziehungen, die ich erst mit 20 Jahren eingehen konnte.

Und noch eines Herr Papa, und das hast Du sogar persönlich von mir gehört. Ein dreifaches Dankeschön für die Ständigen Gedanken der Impotenz innerhalb einer Ehe, den zu frühen Samenerguss, de ein Landarzt mit Beruhigungspillen zu bekämpfen versuchte. Immerhin hörte ich, dass Du die gleichen Schwierigkeiten haben musstest. Immerhin kamen die ehrlich und lang verschwiegenen Worte von Mutter.

Tja, Angst, Angst, Angst, denke ich, und ich gab immer der Religion die Schuld. Ich hatte meine Defizite ihr in die Schuhe geschoben. Dabei spielte die Baptisten nur die Rolle des Denkmäntelchens.

Als meine Ehe zerbrach und ich das gesunde Chaos gefunden hatte, bat mir Vater 1000 DM an, nur damit ich zu Hause ordentlich herumlaufe, damit wenigstens zu Hause seine Ordnung stimmt.

Ich bin fix und fertig von meinen festgehaltenen Gedanken.

Teil 7: Die Krankheit

… und ich bin krank! 10. Juni

Die letzten Tage des Denkens hatten mir so viel Kraft gekostet, dass mein Körper wieder einmal nein sagte. Depressionen schossen durch den Kopf, waren bestimmte durch die Vatergeschichten. Hass, Enttäuschung und lebensverneinende Untertöne schienen mich den Abend hindurch begleiten zu müssen, und ich fragte mich, ob ich die Einladung von Eva Maria annehmen sollte. Dazu breitete sich mein Zahnweh aus und mit dem Weg zum Dorf schwollen die Mandeln an. Der im Dorf gekaufte Wein tat dieser gemütlichen Runde von fünf Leuten gut, aber mit den Zigaretten und den drei geschluckten Aspirin lag mein Körper am nächsten Tag flach.

Durch den lustigen Abend war die Psyche gerettet, und als Kranker wurde ich von allen gehegt und gepflegt, wie es sonst nur meinen Pflanzen zu gute kam. Dabei hatte sich der Vaterhass verloren. Irgendwie mag ich ihm auch vergeben, auch wenn der Schmerz so groß ist. Ich trage mein Leid, so wie Tante Frieda ihr gebrochenes Kreuz trug, auf die gleiche Weise trage ich meine sensible und leidvolle Natur und mein sprudelndes immer wieder überkochendes natürliches verrücktes Wesen mit Stolz. Mag mir das Herz immer wieder wehtun, mag ich zu grübeln beginnen und laut vor mich hin reden, wie Mutter. Ich stehe zu mir. Mutter ist vom Leid gefressen worden und vielleicht werde auch ich eines Tages dem Leid erliegen. Ich weiß es nicht.

Kom. 26.8.08: Tante Frieda ist die älteste Schwester meines Vaters und sie war kleinwüchsig und kalt als verrückt. Sie war wahrscheinlich verrückt, aber sie war auch die Begabteste der Familie.

Der heutige Tag zeigt einen Schimmer von Hoffnung und das tut gut. Ich werde weiter schreiben auch wenn ich manchmal vor mir Angst bekomme. Der Künstler Herr Zimmermann sprach davon, dass in Deutschland doch kein Krieg mehr sei. Es ginge doch Berg auf und man müsse die Welt positiv sehen. Dazu sage ich nein. Es sind schon wieder Kriege da, aber diese finden in den Seelen statt und es geht mit dieser Menschheit bergab. Das sieht Herr Zimmermann nicht.

Zum Abend:

Ich denke, dass es gute Menschen sind und dass die Zeit nicht alle Menschen gleich gemacht hat. Manchmal bin ich froh, weil ich, wie heute,

Kirschen und Brot geschenkt bekommen habe. Sicher, ich bin krank, aber trotzdem, es ist schön, wenn man etwas bekommt.

Im Tagebuch I habe ich heute die ersten Seiten gelesen. Es ist interessant, und ich bin der Meinung, dass Claudia für mich die verkehrte Frau gewesen ist. Komisch ist, dass ich immer so lange brauche, um loszulassen. Wahrscheinlich ist das wohl etwas Typisches für mich.

Gute Nacht!

Ich habe oft schlecht gewählt und zu lange gewartet. So liest es sich in den letzten Zeilen des Tagebuches I. Besser wählen und schneller schalten, wäre die Devise für mein zukünftiges Leben. Mal sehen, - vielleicht schaffe ich es einmal.

Albträume 11. Juni

Ob man sich nun die Albträume aussucht oder nicht, kann ich nicht beurteilen. Dass sie etwas zu sagen haben, ist klar, besonders wenn sie solche Ängste auslösen wie diese. Es waren zwei Träume, wobei der zweite der schrecklichere war. In der Nacht hatte ich vor sie direkt aufzuschreiben, aber ich traute mich nicht. Die schweißgebadete Angst stand mir noch im Gesicht. Beim Gang zum stillen Örtchen konnte ein klarer Sternenhimmel diese Schrecklichkeiten der Nacht nicht nehmen. In dieser Dunkelheit wartete ich nur darauf, dass mich ein Ungeheuer packte und in den Wahnsinn riss. Die Nacht entsprach auch genau meinen Kinderängsten. Vielleicht war ich über den langen Aufenthalt auf dieser Insel in die Situationen meiner Kindheit zurückgekehrt. Vielleicht war es der harte Vater, der mich die letzten Tage verfolgte und all das Vergangene noch mal erleben lies. Irgendwie war es so, und von der Nacht weiß ich, dass ich am liebsten nach jemand geschrieen hätte, wie sonst durch die geöffnete Tür den hellen Flur entlang in Mutters Schlafzimmer.

In der gestrigen Nacht schrie ich nicht. Wo sollte auch die verstorbene Mutter herkommen? Nach Eva Maria, der Mutter von Holga, die oberhalb des Berges wohnte, traute ich mich nicht zu rufen. Es wäre auch komische, wenn ein dreißigjähriger um die Hilfe eine älteren Frau bitten würde.

Trotzdem der dringende Wunsch war da jemand bei sich zu haben und die Sicherheit keinen zu finden, machte die Situation noch beängstigender.

Der erste Traum spielte in einem Bauernhaus auf einer abgelegenen Ebene. Wir hatten dieses Bauernhaus mit Amerikanischen Straßenkreuzern erreicht.

Die mitgefahrenen Leute waren mir unbekannt. Alles spielte sich in diesem Haus ab.

Die Leute verloren sich und mir war klar, dass ich sie nicht wieder finden würde. Es begann mir unheimlich zu werden. Während dessen traten menschenfremde Wesen auf. So verstärkte sich meine Angst und ich begann zu kämpfen und vernichtete einige. Die Gestalten wurden jedoch mehr und sie wurden stärker. Eines dieser Monster packte ich, stellte jedoch fest, dass meine Kraft ihm nicht gewachsen sein würde. Darauf hin fiel mir nichts anderes ein, als es zu fragen, was hier eigentlich los sei, und welchen Sinn das Ganze habe. Plötzlich zerfiel es durch meine Frage und sagte: „Schau mich an, Du hast mich kaputt gemacht.“

Plötzlich ging es nicht mehr um Angst, sondern darum, dass meine Angst etwas bewirkte, dessen ich mich schuldig fühlte. Ich erschrak. Ich hatte etwas kaputt gemacht, auch wenn es nur dieses Monster war. Alles andere zählte nicht mehr.

Damit bricht der Traum ab, aber ich werde nicht wach, sondern es beginnt gleich der nächste.

Es muss geklingelt haben. Ich verließ das Schwesternzimmer und ging zum oberen Flur. Das blinkende rote Licht am Zimmer erreicht, stellte ich fest es fehlte jemand. Damit befiel mich sofort eine Unruhe. Die Urinflasche des Nachbarn war umgekippt. Schon wieder so viel Arbeit, wo war der Mann geblieben.

Eine nasse Pinkelspur zog sich durch das Zimmer, über den langen Flur. Ich verfolgte sie eilend. Bestimmt hatte sich dieser Mensch in irgendein Bett gelegt, wo schon jemand lag, und dieser konnte sich, wie immer nicht wehren. Auf dem Flur fand ich den Tagesurinbeutel. Die Spur ging weiter, und ich lief hinterher. Sie endete vor einem Zimmer wohinter ich das Chaos vermutete.

Ich befand mich mehr oder minder im Sprung, hatte alles so beiläufig mitbekommen und stürzte auf die Tür zu. Was war da los? So riss ich die Türe auf. Im selben Moment erstarrten meine Bewegungen. Eine Blässe zog sich Sekundenschnell durch das Gesicht und gab dem Erschrecken seinen Raum.

Der Fußboden war mehrere Quadratmeter weit aufgekratzt, der Linoleumboden weggerissen. Zu den Ecken hin vertieften sich die Löcher im Beton fuß- und armtief. In den Ecken gruben sic die Löcher noch tiefer, als wollten sie den Raum verlassen. In der Mitte des Raums lag auf Schutt der alte Mann, tot, erstarrt auf dem Rücken. Beine und Arme bis zur Unkenntlichkeit verblutet und verstümmelt, zeigten senkrecht in die Luft.

Er hatte es nicht geschafft herauszukommen. Das Zimmer war blendet weiß beleuchtet. Der Traum riss ab, und ich erstarrte im Bett.

Aspekte zum Traum 11. Juni

Ich gehöre mit Sicherheit zu den Leuten, die am meisten nach Freiheit und Leben geschrieen haben, zu denen, die leichtes Leben wollten und jahrelang in dieser offenen Art durch das Leben gingen. Aber in mir drin, buddelt dieser alte Mann, und buddelt sich zu Tode. Jetztendlich hat er die Freiheit gesucht und nicht gefunden.

Möge es so gewesen sein, dass ich glaubte, die Schwäche der letzten zwei oder drei Jahre wären von außen verursacht, und wäre durch diese Menschenunwürdige Zeit vermittelt worden, so glaube ich jetzt, ich habe diesen alten verstecken und gefangenen aber freiheitsliebenden Menschen in mir verborgen, oder ihn einfach übersehen. Mein lautes Geschrei ließ dem leisen und versteckten Wesen keine Chance. Das führte zum Zusammenbruch. Das zwang mich zum Rückzug und zu einer solchen Einsamkeit, deren es, wie mir scheint, noch lange nicht genug ist. Diesem kämpfenden Alten möchte ich sozusagen die Tür öffnen, um anderen einen Einblick zu verschaffen in die wirkliche Situation eines Lebens.

Ich bin schon wieder bei den anderen anstatt bei mir zu bleiben. Das Knäuel von Menschen wäre mir gerade zu viel. Zu lange habe ich die Mensche vor mir stehen lassen oder bin ihnen hinterhergelaufen und erreichte damit nicht diese Tür. So war es bisher. Ich habe dieses Knäuel von Menschen so geliebt, will ich immer noch sagen, aber ich habe durch den wirklichen Blick zu mir verloren. Jetzt komme ich dieser eigenen Sicht näher, aber weiß noch nicht wie nahe ich ihm treten werde. Man wird sehen.

Man könnte diesem Traum auch entnehmen, und sagen: „Du hast genug auf dieser Insel gelebt und bis der Eremit gewesen, hast in dir herumgebuddelt. Hör jetzt auf Deine Geschichte zu zerlegen und mach Dich nicht fertig, sondern nimm das Leid Deiner Geschichte als Einsatz für die Gegenwart. Setz es als Pfand ein.“

PS: Das Geckopärchen hat Ärger. Der Alte rennt dem Weibchen hinter. Sie versteckt sich und spielt ihn aus.

Die Frage ist wie weit ich meine Welt der Vergangenheit ausbreite und damit der Welt aus dem Wege gehe? Sollte ich nicht einfach zurückgehen und meinen Weg in die Kunst verfolgen? Die Auseinandersetzung findet dort einen anderen Spiegel, einen Gegenstand, der Ausdruck meiner selbst ist. Liegt nicht darin eine Lösung.

Ein Leben auf dieser Insel so weitergeführt, ist nicht das das Leben im Altersheim mit genau den gleichen Sackgassen?

Diesem zweiten Aspekt mag ich widersprechen. Der Unterschied ist ganz einfach der; ich habe im Altersheim nie so intensive Auseinandersetzungen geführt wie hier. Nie sind so viele Gedanken über meine Geschichte entstanden, und nie habe ich so viele alte Geschichten aus den Tagebüchern wach werden lassen wie jetzt. Dazu kommt, dass ich zum Grundsätzlichen neige. Was ich tue, mache ich bis zum letzten. Das ist meine Art. Also ich bleibe und arbeite weiter.

Der Cowboy hatte Sehnsucht 12. Juni

Der Cowboy mit seinem eigen gekauften Cowboyhut hatte Sehnsucht bekommen. Damit war auch sein Bett nicht gefunden. Er saß noch da und seine Gitarre spielte, spielte, was Worte nicht sagen konnten, und wie er feststellen musste, war diese Sehnsucht sehr tief.

Er träumte von der großen Stadt, wollte weg von seinen Eseln, die ihn nur herunter warfen und mit denen er über keine Zäune springen konnte, weil es keine Zäune gab. Auch war die kleine Welt der Insel zu klein und zu einsam geworden und es fehlte ihm bei all der guten Zurückgezogenheit so manches. So dachte er bald loszuschwimmen, um wieder die Stadt zu finden, wo Menschen und Freunde waren mit denen er wieder teilen konnte.

Er freute sich das nun tun zu können und endlich würde er seinen ruhigen Schlaf finden. Also nahm er seine Pferdedecke, die über der Schulter lag, hängte den Hut an seinen Nagel und legte sich in seinen Polarschlafsack. Von den Karten ließ er sich sagen, was der und die nächsten Tage bringen würden.

Vielleicht würde ja mit dem Esel über das Meer reiten. Die Stadt würde er schon finden, und ein neues Tagebuch müsste der Cowboy auch haben, sonst kann er nicht weiter schreiben, und was dann käme, das würde er schon sehen.

Die Sichel des Mondes ist zum Morgen zu sehen. Immer noch habe ich nicht geschlafen, und die Dämmerung zeigt sich mit ihrem Licht. Ich sitze wieder mit der Gitarre in der Hand und habe schon in meinem ersten Tagebuch gelesen. Immer wieder stimmen mich diese alten Texte zu neuen Gedanken an. Vieles wird klarer. Ich kenne meine Fehler der Vergangenheit. Ich habe dazugelernt. Gerade mit der Ruhe der Insel sehe ich, und es wird immer klarer welche Entwicklung in dieser neuen Geschichte liegt. Ich glaube, dass die Entwicklung sehr weit gehen wird. Das zu erahnen macht mich glücklich. Mit dieser Sicht wird meine Zeit langsam. So kommt es mir

auf jeden Fall vor. Vergangenheit und Gegenwart werden auf einen Punkt gebracht. (Das wäre das Ende des Daseins. Aber das ist auch das, was ein Mensch am Ende seines Daseins macht.) Man sollte viel mehr auf das Gefühl achten und nicht so sehr auf den gepriesenen Verstand. Damit bin ich, so glaube ich, weitergekommen.

Immer noch hat der Cowboy nicht geschlafen. Er hat den Mond, diesen neuen gesehen und gedachte daher auch noch auf die Sonne zu warten. Das Leben ist zu machen Stunden einfach so klar. Es ist, wie die Sichel des Mondes mit dem man meint den Himmel zerschneiden zu können. Die Insel Phil liegt im Meer des Nebels. Die Reise mit dem Esel wird daher warten müssen.

Im Zimmer ist die Kerze, die erwärmt. Die Pferdedecke braucht der Cowboy nicht. Nun merkt er auch, dass er müde wird, und er weiß nicht, ob er bis zum morgen wacht.

Der letzte Tag war so lang und so voll, und er wird es mit Sicherheit geschafft haben, die Alpträume von ihm und seinem Esel zu vertreiben. Der Cowboy wusste genau, dass sie nicht mehr kommen würden, weil er jetzt einfach so glücklich war.

Damit war er stolz, fast wie ein Indianer, und er merkte, dass sich auch etwas verändert hatte. Früher einmal wollte er Schmerzen vermeiden, weil das als Cowboy eben so ist. Jetzt, - und da dachte er schon fast, wie ein richtiger Indianer, - kam er nicht umhin den einen oder anderen Schmerzen zu ertragen, sonst würde er nicht zu neuem finden. Mag es auch sein, dass er viele Jahre den gleichen Fehler gemacht hat, aber jetzt würde er einfach alles anders machen. Schmerzen würde er nicht mehr vermeiden. Das war ihm klar.

Er wusste nun auch, dass er bald etwas machen würde. Was, - das wüsste er nicht, aber er würde etwas tun. Plötzlich fiel ihm auch der Anfang des Buches ein. „Wer A sagt, muss auch B sagen!“ Jetzt war klar, er würde auch A sagen und beim B nicht verschwinden. Damit ging die Tür auf und dieses Buch geht bald zu Ende. Auch war die Sonne aufgegangen auf die der Cowboy so lange gewartet hatte.

Grenzen der Reflexion und das Schreiben der Tagebücher 12. Juni

Die Gedanken beziehen sich auf das Zerlegen der Vergangenheit. Sie haben aber keine Konsequenz für das jetzige Leben. Wohl aber ist dieses Tagebuch der Insel eine Notwendigkeit, um das Leben im Jetzt wieder möglich zu machen. Eine Reflexion ist nötig. Schaut man alles, also auch die vielen

Menschen, wie sie heute leben, an so wäre es sehr nötig und ist all zu empfehlenswert für diese Welt. In einer ständigen Reflexion zu bleiben, also sich vor der Welt zu verschließen, wäre verkehrt. Man muss sich mit der jetzigen Welt auseinander setzen. Die Grenze meiner Reflexion habe ich auf dieser Insel gefunden, und diese letzten Tage sagen schon, ich solle damit aufhören. Dieses Signal darf ich nicht überhören.

Für mich gilt aber genau so weiter zu schreiben, meine kurzen Reflexionen in den Tagebüchern zu betreiben, für Tage Rückblicke zu halten. Hier wird das Wesen klarer, was in jedem Menschen steckt.

Es wird sich auch zeigen, dass das Alte schon damals Bedeutung hatte, dass nicht immer alles neu werden muss. Es gibt Momente im Leben, die wie eine Art Ewigkeit aktuell bleiben. Da möchte ich mich auf ein Gedicht beziehen, was ich am 25. März 1979 geschrieben habe. Dieses Gedicht heißt einfach Frieden, ein Frieden der mir ja lange verloren gegangen ist, und den ich erst auf der Insel wieder zu finden scheine. So kommt man auch zu alten Zuständen zurück und findet darin einen Lebenstragenden Bestand.

Frieden

Die Schönheit eines Lebens wird sichtbar in der Ruhe eines inneren Friedens.

Diese Ruhe ist ein Geschenk, und sie ist gelassen in einer inneren Annahme.

Aus dem Frieden lässt sich das Leben verstehen, sieht man mit rechtem Abstand,

und erkennt die rechte Ordnung von allem und zu allem.

Damit entsteht ein Gefühl der Sicherheit zu mir und macht den Genuss einer Welt möglich.

Der Frieden ist aber auch noch mehr.

Er harrt nicht nur, sondern spornt mich an und macht mich bereit zu gestalten, was um mich ist.

Dieses Gedicht schrieb ich damals aus einem religiösen Rahmen, und die Ahnung davon dringt durch. Damals war so etwas wie Gott notwendig von dem man scheinbar diesen Frieden bekam. Die Zeit hat sich gewandelt und ich habe wieder Frieden gefunden, brauche aber die Erklärung eines Gottes nicht. Vielleicht ist da ein Stück Freiheit, was ich heute gewonnen habe.

Zum Schluss mag gesagt sein, dass zwischen all dem viele Jahre des Unfriedens liegen. Sind sie aber unnötig gewesen? Nein, man hat wie schon beschrieben daraus gelernt, und die Jahre waren daher nötig. Damit ist der neue Frieden auf der Insel ein weiterer und entzieht sich nicht einem neuen Unfrieden.

Tagebuch VI

Teil 1: Der vermeintliche Abschied

Seite 97 und 98 fehlen 12. Juni

Beim Beschreiben der Seitenzahlen mache ich wieder den gleichen Fehler. Wie im Tagebuch V springe ich von Seite 96 gleich zu Seite 99 weiter. Diesmal merke ich jedoch meinen Fehler und Frage mich, warum ich diesen Fehler wieder genau an der gleichen Stelle, wie im vorigen Buch mache. An bestimmten Stellen macht man wohl immer die gleichen Fehler. Warum wohl? Ich glaube, dass sind die schwersten Fragen, die man sich stellen kann.

Der alte Mann … 12. Juni

Der alte Mann ließ die Türe zu und bohrte sich mit bloßen Händen und Füßen durch den Beton. Er war nicht tot. Er ruhte nur. Warum, wird man fragen, macht er weiter? Ich denke, einer muss sich durch den Beton dieser Zeit bohren, auch wenn er es scheinbar nur für sich macht. Er muss es tun, denn das ist sein Weg.

Irgendwie ist es wie mit der Musik auf meiner Gitarre. Ich lasse sie tiefer und tiefer fallen. Andere tun das nicht.

Der Kopf braucht für so einen Gedanken länger als das Gefühl. Zudem liegt der Kopf über dem Herzen, was in dem Sinne so viel bedeutet, dass er das Gefühl beherrscht. Hier auf der Insel steht halt alles auf dem Kopf. Da bestimmt das Gefühl.

So lasse ich die kopfgejagte Seite meines Lebens laufen und warte.

Wenn ich die Insel brauche, um mich zu finden, so meine ich damit eigentlich das Loch in das ich Angst habe zu fallen.

Denke ich an unsere Zivilisation zurück, was jetzt schon ziemlich vergessen ist, so glaube ich dort nicht den Weg zu mir finden zu können. Der treibende Geist würde es mir verbieten.

Wenn ich an unsere Zivilisation denke, bekomme ich wieder Angst, weil man sich wieder verstecken müsste, und das Weinen verlieren würde.

Wenn ich an unsere Zivilisation denke, weiß ich auch nicht mehr das tun zu dürfen, was ich möchte. Warum sollte ich jedoch an unsere Zivilisation denken?

Der alte Mann und der Abschied 17. Juni

Der alte Mann stellte plötzlich fest, dass es hell wurde, das Papier nun mal Papier war und es auf dem Papier keine Lösung gab. Er wusste, er sollte nicht um sein Geschick kämpfen. Er sollte sehen. Nicht einmal suchen sollte er sondern erkennen. Mit diesen Gedanken kam er zu seiner Insel zurück, die er für einige Tage verlassen hatte. Er ging auf den Berg und fand sein Haus wieder.

Diesmal war es so, dass er zum ersten Mal gemeinsam den Berg zu seinem Haus bestieg, und er erzählte viel. Laut dachte er vor seinem Haus weiter, auch wenn ihn die Müdigkeit befallen hätte. Er sprach zu seinem Haus, wie zu einem Freund und zu seinem Garten, wie zu seiner Mutter, und alle Pflanzen waren wie seine Kinder. Ihm war nun klar, dass er gehen würde, und so bedankte er sich bei allen, bei den Pflanzen, die er gepflegt hatte, bei den Tieren, die ihn umgaben. Bei dem Haus, was ihm Sicherheit bot. Selbst bei den Steinen, die er zu Mauern für die Beete zusammengetragen hatte, auch bei ihnen bedankte er sich. Und er kam auch nicht umhin zu weinen. Er weinte sogar viel, aber eher vor Glück, denn all das hatte ihm so viel Kraft gegeben, und er streichelte das Eine oder Andere, genau so, wie er es schon mal als Kind tat, als er einmal von zu Hause weggegangen war und wieder zurück kam.

Nun war er bereit alles zusammenzupacken und die Dinge an den rechten Platz zu stellen. Seine Sonnenbrille, die dunkle, begrub er im Garten, weil er annahm, dass seine Suche in der Vergangenheit beendet sei. Sie würde wohl keine neuen Antworten bringen.

Als er die Türe zu seinem Zimmer öffnete, lag auf dem Tagebuch der große Schlüssel zur Küche. Vielleicht war dieses Tagebuch der Schlüssel zu einem Leben.

Er hatte gelernt zu sehen und damit konnte er seine Reise fortsetzen. Das Licht würde kommen, und so wie er die Form des Tetraeders mit geschlossenen Augen gefunden hatte, genau so würde sich auch alles Weitere zeigen und ergeben.

Er würde noch seine Blumen gießen, und dann wollte er schlafen gehen, einen Schlaf, den er dringend brauchte, um zu vergessen.

Der Entschluss und Blickwinkel zur Insel 17. Juni

Ich habe die Tomaten gegossen und bin wieder zu meiner Vernunft gekommen. Der Entschluss muss noch einmal überdacht werden. Zu sehr habe ich das Gefühl betont. Zu schnell habe ich mich immer entschlossen etwas Neues zu tun. Ich möchte daher noch warten, aber dann würde mich die Insel mit ihrem Gleichmut wieder in den Bann ziehen und ich würde wahrscheinlich bleiben.

O.K. – Ich bleibe einen Tag und entscheide dann.

-

Gestern war ich noch bei Jaida und komme zu dem Schluss, dass man diesen Menschen vergessen kann. Er ist mir unsympathisch geworden. Ich hatte ihm von meinen Sorgen erzählt, hatte ihm die Gefühle vorgetragen, die ich eben beschrieb. Er kann nicht verstehen. Er gibt Ratschläge, wie die eines ermahnenden Vaters. Mir hätte das Zuhören einer Mutter gereicht. Stattdessen reagiert er auf mein Gefühl mit einem nüchternen: „So und so macht man das!“ Das war wie ein Schlag ins Gesicht. Lassen wir das. Ich bin nicht dazu da einen solchen Menschen zu verändern.

Kom. 30.8.08: Mehrere Leute, die wirklich ein verständnisvolles Wesen auf der Insel haben, haben festgestellt, dass Jaida sich in diesem Jahr völlig eigenartig auf dieser Insel gezeigt hat. Der Kontakt zu Jaida spricht daher nicht für die ganze Insel, oder alle Leute auf der Insel. Es ist nur bezeichnend, dass ich gerade ihm über dem Weg laufe, wo ich vorher mit den Dänen eine so große Offenheit und sehr viel Verständnis erlebt habe.

Ich brauche Leute mit Gefühl, und ich meine, wenn ich jetzt diese Insel mit einem gewissen Abstand betrachte, so ist hier das Leben einfach aber auch hart, so wie der Wind und das Meer im Winter. Genau so ist es mit den hier gestrandeten Deutschen, und auch die Insulaner tragen dieses Bild mit sich.

Der Erst des Schreibens findet hier die eine Seite. Die andere Seite habe ich mitgebracht. Auch weiß ich auf dieser Insel nicht bleiben zu wollen. Sie ist nur eine Zwischenstation. Sie ist eine Ladestation.

In den letzten Texten zeigt sich eine erreichte Grenze. Der Vaterhass, die Abträume, die Geschichten vom alten Mann, sie führten das vor.

Die Bekanntschaft mit den Dänen in den letzten Tagen hat mir eine andere und vor allem lebensfreundlichere Welt eröffnet. Ich bin nur gespannt, ob bei diesem Wind ein Schiff fahren wird. Vielleicht habe ich Glück.

Das Schiff 22. Juni

Das Schiff ist ein zweites Mal auf die Nachbarinsel Li gefahren und ich habe Frank den Nikaraguamann wieder gefunden. Fast hätte ich mitfahren können.

Es gibt nicht viel zu sagen, aber die Schiffreise auf einem alten Segelboot aus Dänemark war mein schönster Traum. Ich habe Freunde gefunden, und das ist das schönste und wichtigste. Im Ganzen bin ich tief gerührt. Der Abschied brachte etwas Trauriges mit sich, aber auch etwas Schönes. Die Umarmung von Frank, das Winken der ganzen Mannschaft und noch einmal das Schiffshorn zu einem Ade begleiten mich bis auf diese einsame Insel Au.

Mit der Traurigkeit trifft mich eine Sehnsucht, die Ruhe nach einer Vielfalt auf der Insel sucht. Ein langer Tag selbst mit den gewohnten Leuten dieser Insel ist zu viel. Ich brauche die Einsamkeit hier auf dem Berg. Auch wenn die Welt mit ihren vielen schönen Lichtern gerufen hat, sie kann das, was ich hier in der Stille erlebe nicht ersetzen. Ich habe ein wenig Angst vor ihr, der großen Weite. Würde sie mich erschlagen? Würde mein innerer Bezugspunkt verloren gehen, und könnte es sein, dass ich einer alten Rennerei, ein Verhalten der letzten Jahre erliege?! Ich weiß es nicht, bin wieder hier, und die Stille darf einfach nicht vergehen.

Neubeginn 23. Juni

Auch wenn ich mir das Schreiben verboten habe, ich fange wieder an. Das introvertierte Dasein hat doch kein Ende. Für die Zukunft möchte ich mich doch eher nach außen richten, aber dieser innere Weg steht im Vordergrund. Mögen es tausend Attraktionen sein die mich für die nächste Zukunft umgeben sollten, so wären auch sie nur Mittel zum Zweck oder Ausdruck, um sich selbst zu beschreiben. So sind sie auch nichts anderes als für Hemingway der Krieg.

Einige Sekunden nach den letzten Zeilen hat es einen riesigen Donnerschlag gegeben. Genau gesagt, was es erst ein leichter schlag und dann ein schwerer und lauter Luftbebender Schlag gewesen. Wahrscheinlich waren es die Fischer mit ihrem Dynamit. Die fischen halt auf ihre Sizilianische Weise. Oder sollte es sein, dass sich die Amerikaner mit den Lybiern in der Wolle haben. Wahrscheinlich sind es schon die Fischer.

Die Dänen 23. Juni

Die Bekanntschaft mit den Dänen hatte mich, wie schon erwähnt, stark berührt. Genau so wie der Abschied vom Garten und vom Haus ging es mir dort. Diese Art und weise erinnert mich immer an meine Mutter, die winkend und weinend an der Tür stand, wenn wir Kinder gingen. Wahrscheinlich werde ich genau so ein Mensch.

Frank erinnerte mich übrigens an Uwe, de ich am 54. Tag der Insel einen Brief geschrieben habe ihn aber nicht abgeschickt habe. Seine Art war ihm gleich, war sei und auf das Akkurate und Präzise ausgelegt. Es hat eine gesunde Art von Distanz, kann warten und seine Ruhe erweckt die Sympathie meines Herzens.

Dazu addierte sich die Bekanntschaft dieses schönen Schiffes englischer Herkunft aus dem Jahre 1914. Mit diesem Schiff war mir eine Reise nach Pa vergönnt. Aber genau so habe ich gefallen an der gesamten Mannschaft bis hin zum schwierigen Kapitän, einem alten Dänischen Seebären gefunden.

All das lies mein Herz höher schlagen und machte Platz für eine Sehnsucht, die nach vorne wollte und dessen Sensibilität nicht mehr nur der eigenen Vergangenheit gewidmet war. Ich begann zu glauben, hatte wieder Hoffnung an den Menschen, den ich in meiner Not verlassen musste. Dies hatte ich schon lange nicht mehr erlebt. Mit der Schiffreise verbrachte ich drei Tage an Deck. Ich hatte mich wieder an Menschen gewöhnt mit ihnen gesprochen, obwohl sie nicht meine Sprache sprechen.

All das war nun zu einer Vertrautheit geworden. Ich war gespannt was dieses Schiff mit zwei Masten und vielen mir unbekannten Segeln in Bewegung hielt.

Um 8 Uhr hatten wir den Hafen verlassen, ein kleines Segel gesetzt und der Motor trieb dieses Schiff aufs Meer. Das Aussetzen des Beibootes, Am Steuer stehen und den Kurs halten, dabei Kaffee trinken, aber auch das Kartoffeln schälen, die Gespräche zwischendurch über mich den neuen, das Interesse für die Navigation eines solchen Schiffes, die Abgeschlossenheit dieser wenigen Menschen auf See, - all das bereicherte und zeigte mir eine ganz andere Welt. Mit Frank führte ich viele Gespräche. Er meinte auch am Schluss der Reise, ich würde einen guten Seemann abgeben, weil ich in aller Umsicht schnell begreifen würde und ohne große Angst gleich bereit war in den 20 Meter hohen Mast zu klettern. Hier muss ich mir eingestehen; da oben war es mir dann doch ganz schön mulmelig.

Nach diesen Tagen spürte ich meine gewachsenen Kräfte, dachte zurück an das Schwimmen von Bord bis zu den ersten Felsen der angesteuerten Insel.

Alles war mühelos, hatte ruhige Kontinuität, über die ich mich selbst verwunderte.

Was war es, was mir solche Kraft gab?

Mit Frank hatte ich am Tag zuvor noch lange bis in die Nacht hinein über die Navigation gesprochen. Der Physiklaborant und der Technische Zeichner wurden in mir wach. Auch das Fahren mit dem Kompass in der Wüste und die erwartete Orientierung nach den Sternen fanden da wieder ihre Gegenwart.

Frank freute sich über dieses Interesse und meine innere Begeisterung. Mit dieser und dem scheinbar verstecktem Wissen aus alter Zeit traute ich mir so viel zu.

Die Hupe des englischen Fährschiffs von 1914 ertönte laut, und dieses Signal galt mir. Ich stand auf dem großen Eisenschiff, was mich zurück zu meiner Insel Au bringen sollte und winkte. Frank und seine ganze Mannschaft winken zurück. Eine feste und lange Umarmung, das erste richtige Gefühl seit Monaten wurden immer kleiner. Das große Stahlschiff war viel zu schnell und so verschwanden alle diese kurzen aber tiefen Gefühle am Horizont. Ich wusste nicht, ob meine Tomatenpflanzen, die Weinreben und die Paprika das verstehen würden, aber ich würde es ihnen mit viel Liebe erzählen. Und dann war ich mir sicher, sie würden es verstehen.

Das Schiff hatte zum ersten Mal wieder angelegt. Uli und seine Tochter Bavai waren an Bord gekommen und mit ihnen eine Frau, dessen Name, wie ich später erfuhr, Maria war.

Ich hatte Mühe mich gedanklich von meiner Umarmung zu lösen, um dieser Realität neuer und altbekannter Menschen Folge zu leisten. Festgehalten von meinem noch warmen Traum quatschte mich Uli voll, und erzählte etwas von irgendwelchen günstig erstandenen Matratzen, die von jemandem auf diesem Schiff erstanden hätte.

Eine Zigarette und noch fast hilflos erzähle, kaum Worte findend von meinen Erlebnissen, und sie kommen einfach nicht an. In weiter Ferne höre ich nur wie Uli wieder von seinen Matratzen zu reden beginnt. Ich glaube, er wird so etwas nie verstehen, und so lasse ich ihn stehen und reden.

Kurz darauf spricht mich Maria an. Sie hatte mir wohl zugehört und erzählte von ihrem Mann, der ein Schiff portugiesischer Herkunft in Venedig liegen hat. Er brauchte wohl Leute, die bei Reparaturen halfen und mit durch Mittelmeer zu den Kanarischen Inseln fahren wollten. – Mal sehen, ich werde

es mir überlegen, aber als erstes Brauche ich Ruhe und möchte auch meine Arbeit nicht vergessen.

Brief an Hucky und Staig 24. Juni

So viel ich weiß, wurde dieser Brief nicht abgeschickt.

Lieber Hucky und natürlich auch liebes Staig

Ihr seid in meiner Vergangenheit schon sehr weit zurück gerückt. Selbst Afrika mit seinen zwei Monaten Reise reicht nicht, um zu zeigen wie das ist. Worte fehlen, und die Zukunft lässt darauf schließen, dass Wege mich noch weiter leiten werden. Es wird nicht nur ein kleines Stück sein, sondern es werden ganze Ewigkeiten sein. Die Zeichen bedeuten, dass ich mich von Deutschland weg bewege, und die Türen, die mich weiterleiten, beginnen sich schon zu öffnen. Ich muss warten, um klares zu sagen.

Die Einsamkeit auf Au, die mittlerweile so geliebte könnte bald zu Ende sein. Eine Seereise würde folgen und eine weitere Reise würde folgen.

Mir scheint, dass die ewige Suche, und dieser „Run durch Deutschland“ mit all seiner Unruhe, jetzt erst seine beruhigenden Bahnen findet. Erst darauf finden sich die unbestimmten und bestimmten Wege, von denen ich nun keine Angst mehr habe. Hinter all dem ist eine Mystik verborgen, die zu erklären ich nicht fähig bin. Ich weiß nur, dass ich gehen werde und finden werde.

Mehr mag und kann ich im Moment nicht sagen. - Ich habe zwei Briefe dazu gelegt. Schicke sie bitte weiter. Ich wünsche Dir alles Gute. - Vocki

Kom. 12.4.92: Aus diesem Brief geht hervor, dass der Brief an Doris zuerst geschrieben wurde. Weiter ist Huckys Brief zu entnehmen, dass neben dem Doris-Brief ein weiterer Brief nach Deutschland geschickt werden soll. Es muss sich um den Brief an Uwe gehandelt haben, der am 54. Tag auf der Insel, also dem 28.5.88 geschrieben worden ist. Dieser Brief ist in seiner handschriftlichen Form bei mir geblieben. Auch die letzten beiden Briefe sind auf der Schreibmaschine geschrieben und nicht abgeschickt worden. Dies lässt darauf schließen, dass die gesamte „Tagebuchunterhaltung“ einschließlich der Briefe zu einem Monolog werden. Ich will im letzten Sinne mit mir alleine abschließen und schließe damit selbst die Unterhaltung mit Freunden zu diesem Zeitpunkt aus.

Ein Hinweis, dass diese Annahme stimmen könnte, liefert das Telefonat mit Doris, wo ich zu einem Gespräch nicht fähig bin und wieder auflege. Ich scheine mich während dieses Inselaufenthaltes in einem Prozess zu bewegen, der andere Menschen nicht zulässt.

Hier mag man dagegen halten, dass ich doch mit den Deutschen auf der Insel kommuniziere. Demnach findet doch eine Kommunikation statt. Das sind jedoch die neuen Menschen, zu denen ich noch nicht so starke Beziehungen entwickelt habe und die einem damit noch nicht so nahe gerückt sind. Zudem leben auch sie mehr diese eigene Art eines Insulaners, der auf sich bezogen und zurückgezogen lebt.

Kom. 5.8.06: Der Weg eines Lebens kann nur eine Entscheidung sein. Es ist eine Entscheidung etwas für sich zu tun. Sich in dieser Welt treiben zu lassen und einer Mystik hinter zu laufen, das führt zu nichts. Es ist für mich in der Situation erst einmal wichtig Boden unter den Füßen zu bekommen und in dieser bewahrten Natur zu leben. Dafür war die Insel ganz wichtig. Es geht danach jedoch darum, sich auf das zu konzentrieren, was man tun will. In seiner Kunst kann man sich treiben lassen. Dafür muss man sich ausgrenzen, um die Ruhe dafür zu haben. In der Ruhe muss man aber auch mit sich selber und seinem Leben abklären. Ist das noch nicht abgeschlossen, wie damals auf dieser Insel, so ist man auch erst einmal nicht in der Lage seinen Weg zu gehen. Daher wird dieser Weg erst in späteren Jahren klar. Das ist nur deswegen möglich, weil ich mich immer wieder auf mich und mein Denken, was in diesen Tagebüchern festgehalten wird, beziehe.

Gehen oder bleiben? 26. Juni

Jetzt nach 83 Tagen ist der Gedanke zu gehen und die Insel zu verlassen untergegangen. Jedoch verliert die Arbeit an den Tagebüchern an Elan. Ich blättere ich den letzten Tagen und stocke, überlege, ob nicht das Verharren auf dieser Insel der Zwang einer Arbeit ist und den Weg zu sich selbst blockiert. 83 Tage sind nun wahrlich viel. Was ich hier mache geht nicht mehr nach dem Gefühl. Soll ich also die Insel doch verlassen? Entscheide ich mich gegen mich, wenn ich mich nicht nach dem Gefühl bewege. Ich bin so oft gegangen. Was anderes fällt mir nicht ein.

Irgendwie nehme ich jetzt auch abschied von den Tagebüchern. Der Kampf gegen die Vergangenheit hat ein Ende. Also heißt es dann doch A sagen, und dann B sagen und nach vorne leben und sich nicht ständig um sich selber drehen.

Eigentlich ist es lustig. Beim Vollmond bin ich gekommen, und nun kommt er wieder. Wie viele Mal werde ich ihn hier erleben.

Der Cowboy hat zwar seinen echten Hut, einen sizilianischen, aber sein Esel war erdacht und seine Pferdedecke war eine Lamadecke. Ob er ein wirklicher Cowboy war, bleibt zu bezweifeln, und schaut er die Insel an, die ihn umgibt, und anschließend sich, so wäre es besser, wenn er Seemann wäre, weil das mit dem erdachten Esel und dem wirklichen Wasser seine Schwierigkeiten mit sich bringen würde. Vielleicht sollte er sich später einmal zum See-Cowboy machen, wenn er all seine Reisen hinter sich hat.

Venedig?

Maria wollte Donnerstag fahren. Aus unserem Gespräch ergab sich doch die Insel zu verlassen, um in Venedig nach dem Schiff ihres Mannes zu schauen. Was mir noch nicht klar ist, ist der Umgang mit den Tagebüchern. Soll ich sie auf der Insel lassen, oder soll ich sie nach Deutschland schicken? Würde ich überhaupt noch einmal zurückkommen? Irgendwie glaubte ich es nicht. Wenn ich zum Winter oder im Frühjahr noch einmal hier hin zurückkäme, wäre ich dann in der Lage alles noch einmal auszubreiten und von neuem in dieser Rückbesinnung zu leben? Wenn ich zurück schaue, dann würde ich es nur jetzt tun. Demnach muss ich hier u einem Abschluss kommen, um in einem neuen Vorwärts leben zu können. Dann wieder stehe ich vor der Gegenfrage: Ist nicht all das getane eine Sysifusarbeit, die den gleichen Stein immer wieder den Berg hinauf rollt?

Am Donnerstag fährt das Schiff nach Venedig. Bis dahin sind es 87 Tage auf dieser Insel. Reicht das? Wofür sollte was reichen? Was war überhaupt mein neuer Weg, kam es als Frage von Maria? Mein Ohrring brach vor zwei Tagen. Ist das ein Zeichen den Kreis seines Denkens zu brechen? Nach Afrika wusste ich zurückkommen zu müssen. Heute hält mich nichts an Deutschland fest. So könnte ich also in eine ungewisse Weite gehen.

Ich bin wieder bei den Büchern. Für wen waren sie? Sollten sie zu meinem Bruder oder waren sie für meinen verlorenen Sohn?

Kom. 6.9.08: Es ist wirklich die Frage, was diese Tagebücher sollen. Später haben Menschen gesagt, diese Tagebücher wären wichtig. Dazu kam mein Sohn nah über 20 Jahren zurück und wollte eines von diesen Büchern. Insofern habe ich damals schon richtig gedacht.

Wo ist meine Einsamkeit? 28. Juni

Der Vollmond ist gekommen und mit ihm kam auch Dieter ins Haus. Er kam mit einer Frau des Nachts, die sich Maria nennt. Zum Schlafen kamen sie und zum Stören. Ich liege wach. Wo ist meine Einsamkeit.

Jaida hatte gemeint, ich möge den Gästen nicht den Wein wegtrinken. Ich bin unerwünscht, entnehme ich seinem Reden. Ich will nicht mehr. Es ist zu viel! Die vielen deutschen Urlaubsabkömmlinge stehlen der Insel ihren verborgenen Charakter. Mir nehmen sie die Ruhe.

Was soll ich hier noch?

Sie erschrecken, diese Urlaubssüchtigen, und sie geben ein sonderbares Gefühl in mich hinein. Ich fühle mich plötzlich so elendig allein und so verlassen.

Als sie noch nicht da waren, war ich durchaus einsamer, aber diese Einsamkeit machte mir weniger Schmerzen. Jetzt sind die Schmerzen groß.

Ich will meine Bücher packen und flüchten. Wohin soll ich flüchten. Der Urlaub hat begonnen. Überall ist es laut geworden. Wenn ich gehe, werde ich noch mehr von diesen Menschen antreffen und sie werden schlimmer sein, als die wenigen hier.

Ich will gehen, wie ein Cowboy der Seemann geworden ist. Eines Tages, wenn man viele Wege gegangen sein wird, will man Seecowboy werden. Was will man noch verrücktes tun? Will ich weiter in mich hinein reflektieren und Buchseiten zählen. Es sind jetzt 1070. Lies deine Bücher, wieder und wieder. Für wen und was tust Du da? Du entfernst Dich nur noch mehr von der Welt, Du Seecowboy.

Zweifel, immer dieser Zweifel.

Ich kann nicht gehen 1. Juli

Der Vollmond ist vorbei, die unruhigen Tage genau so. mein Gemüt ist wieder im Gleichgewicht, - sagen wir fast. Ich fühle mich etwas krank, schwitze klebrigen Schweiß. Das Zahnweh kommt wieder, genau so, die alt bekannten Schmerzen im Rücken.

Die Entscheidung zu gehen ist hinfällig geworden. Ich muss weiter schreiben. Die verpackten Tagebücher sind wieder ausgepackt. Nun heißt es wieder schreiben und lesen. Das Schiff ist abgefahren. Ein neues Schiff hat den Reiz verloren. Ich brauche Energie und die bekomme ich hier in der Ruhe. Das neue Urlaubsfieber der Insel soll mich daher auch nicht einfangen.

Manchmal suche ich nach Menschen, doch ich stelle fest, sie rauben eher die Kraft.

Ich muss langsam tun. Nicht zu viele stunden dürfen es am Tag sein, wo ich an den Texten etwas tue, sonst verliert sich alles und ich gebe auf verfalle wieder in den Zweifel. Schreiben kostet so viel Kraft. Das Malen, - wie leicht ging es von der Hand. Wie schnell war ich dabei zu jonglieren. Wann wird das Schreiben je etwas an Farbe bekommen.

Was mich doch tröstet sind das Haus und der Garten. In ihm finde ich zur Ruhe zurück, die immer wieder verloren wird. Die Tomaten im Garten sind plötzlich so wichtig. Der Zitronenbaum gibt die richtige Resonanz. Das kleine Getier macht zum Zuschauen ruhig.

Es scheint wohl ein neuer Schritt zu sein, denn einsam zu sein, weil es um einen herum einsam ist, ist einfach, aber einsam zu bleiben, wenn so viel Ablenkung möglich ist, ist viel schwerer.

Wem folgen? 1. Juli

Ich lese noch einmal zurück und die Geschichte Mit Frank dem Nicaragua-Mann wird noch einmal wach. Dieser Mensch wurde verstanden und auf seine Art geliebt. Wären die Möglichkeiten gewesen, ich wäre ihm gefolgt. Man könnte sagen, das sei doch eine gute Sache. Ist nicht das schon ehrenvoll?

Hier weiß man keinem zu folgen. Eine gleiche Seele findet sich nicht. Das Gefühl stößt mich von diesen ab, wo wie es mich bei einem Frank anzog und leicht machte. Aber reicht dieses Gefühl? Ist es nicht eher so, dass ich den kurzfristigen Reizen folge, so wie ich es früher immer tat. Wiederhole ich damit nicht altes Verhalten, was mich zum Verlierer machte und in die Leere führte. Ist es nicht so, dass ich mehr und mehr selber zum Schiff werde dem allein ich folgen lernen muss, egal bei welchem Wind.

Teil 2: Die Geschichte mit Jasmin

Frau im Spiel 2. Juli

Kaum ist die Aufgabe gestellt, so geht es mit dem nächsten los. Eine Frau kommt im Spiel. Da gefällt mir jemand, und ich muss gewaltig aufpassen. Alles auf sich zukommen lassen, geht nicht. Da ist ein Ehemann im Spiel. Und was ist, wenn man sic trotzdem fallen lässt? Menschen in Beziehungen arbeiten mit dem Rücken an der Wand. Sie können, wenn sie wollen. Sie haben Reserven, wenn man keine mehr hat. Man selber hat die Liebe, die riskant ist, und in den Beziehungen verloren wurde, und Menschen in Beziehungen leben in einem Doppelspiel, was man selber nicht kennt. Auf dieses Spiel einzugehen und mit gebrochenem Herzen davonzulaufen, könnte fatal werden. Oder sollte man gegen sein Gefühl arbeiten und gleich nein sagen? Ein Spiel gegen feste Beziehungen als Sympathisant am Rand, ist mir zu schade. Die Prognose sieht eher so aus, sich zurückzuziehen. Aus Gesprächen klang schon heraus, dass wegen dieser Ehe eine Liebe fallengelassen wurde. Ich lasse mich besser nicht fallen. Das Tagebuch ruft.

Man könnte es aber auch anders sehen, und sagen, Du lebst nur einmal, und Du lebst jetzt und da ist jemand der Dir gefällt, und Gefühl ist nun mal Gefühl. Etwas zu verweigern wäre demnach dumm. Es gibt nur die Möglichkeit jetzt zu leben, und das können Ewigkeiten sein.

Die neuen Menschen auf der Insel 3. Juli

Ein langer Tag stürzt mich wieder in die Tiefe. Das Ende von 2. Juli ist wieder einmal Resignation. Eine Nacht ohne Schlaf trägt ihre Früchte. Genau so die anderen Tage. Sie waren von Festen bestimmt, und dieser wenige Schlaf bringt das übrige. Eine ungesunde Grenze ist überschritten. Das ist zu viel für meinen Typus von Menschen. Dazu diese vielen Worte und plötzlich diese totale Leere.

Der Vulkan zeigt sein Gesicht. Ich finde mich wieder hinter meinen Tagebüchern ein und finde gleich Zeilen aus dieser vergangenen Zeit. Diese Zeilen sind vom 25. April 1983: „Für viele Menschen ist das Leben wie ein Blatt weißes Papier. Am Anfang ist es Glatt und sauber und am Ende zerknittert. Nur wenige verstehen daraus eine Schwalbe zu bauen die fliegt.“

Wenn ich die Schönheit der Natur sehe und stelle dagegen den Menschen, eben den hier auftretenden Deutschen, so bekomme ich einen Schreck. Es gibt kaum größere Kontraste. Ich bin drei Monate auf der Insel und wieder in meiner Sicherheit, die übrigens auch wieder von einem Gespräch mit Andrea herrührt. Sie war wohl eine ganz gute Freundin von Jaida und wir haben eine Weile über ihn gesprochen. Dann ist mir einiges klarer geworden.

Die Qualität der Zeit und Begegnungen 5. Juli

Die Zeit hat so verschiedene Qualitäten. Auf der einen Seite kann eine Arbeitswoche unheimlich kurz sein. Ist sie noch mit Überstunden übersät, fliegt sie dahin und man hat oft das Gefühl man hätte nicht gelebt.

Auf der anderen Seite gibt es Zustände, wo kürzeste Momente zu Ewigkeiten werden. Es können wie Momente einer großen Angst sein, die uns in Zustände treiben, über allem zu stehen, gezwungen zu sein. Genau so kann es der Moment einer Liebe sein, der aus dem Alltag heraus reißt und das Dasein in Traumwelten versetzt. In all diesen Momenten sind wir bewusst in uns, das seine Mal wohl aus Not und das andere Mal aus dem Erlebnis mit einem anderen in dem gleichen erhöhten Zustand zu sein.

Es war ein seltsamer Moment als Jochen hinter mir ein wichtiges und ernstes Telefonat zu führen hatte. Anne und ich waren indes in einer Blödelei verwickelt. Die Ausgelassenheit hatte uns beide überfallen. Hier uns war der Ernst einer Stimme zu spüren, aber diese wurde kaum mehr wahrgenommen, war fern. Als uns dieser Moment befiel, trat mit einem zwischen uns beiden Stille ein. Die Stimmung der lauten Ausgelassenheit schlug also um den anderen sofort zu umarmen und zu küssen. Dieser Wunsch war innerhalb einer Sekunde für beide gleich und augenblicklich da. Jeder war über sich verdutzt und jeder wusste und kannte das Gefühl des anderen. Es geschah in dem Moment jedoch nichts. Dann war mit einem Mal wieder die ernste Stimme eines Jochens zu hören, der immer noch am Telefon debattierte.

Was noch gesagt werden muss. Dieser seltsame Moment war zwar vorbei, aber es saß so tief in uns drin, dass es uns noch eine Weile begleitet hat.

An dem gleichen Abend wollte Jochen Mal wieder in die Kneipe, und er hätte es gerne, wenn Anne mitkäme. Komischerweise lehnte Anne diesen Wunsch ab, und komischerweise war Jochen verärgert. Es kann noch zu kurzen Diskussionen zwischen dem Paar, aber Anne blieb. Und ich, der ich gerne und viel in Kneipen gehe, blieb auch, dort, wo Anne saß und um des Strickens bemüht war. Jochen verließ die Tür, ging am Telefon vorbei und begab sich auf dem Weg zur Kneipe.

Kaum war Jochen draußen, war der Raum mit einem Mal sehr leicht. Das Strickzeug verlor seine Bedeutung und ich fand eine sehr viel bequemere Art zu sitzen. Schnell waren die Worte da, die noch Mal fragten: „Mensch, wie ist es Dir in dem Moment gegangen?“ Was dann geschah, weiß ich nicht mehr so genau. So lange ist es schon her. Es war eher ruhig und besinnlich, aber die Zeit, die wir beide verbrachten, wurde wieder zu einer kleinen Ewigkeit.

Da fällt mir noch ein Spruch ein. Richtige Begegnungen sind immer sofort, und richtige Begegnungen sind immer ganz.

Jasmins Brief 7. Juli

Aufgrund dieser Umarmung, oder besser aufgrund des Zustandes, der sich aus dieser Umarmung ergab, schrieb Jasmin einen Brief, den ich wiederum abschrieb, und anschließend in das Tagebuch klebte. Warum ich diesen Brief vorher abschrieb, kann ich nicht sagen. Zu späterem Zeitpunkt stellt sich dieses Verhalten als etwas Besonderes heraus.

Hier der Text:

„Ich gleite durch die Wolken im leichten Licht, ohne zu denken meiner Sehnsucht folgend, und plötzlich brennt in mir Schmerz. Es tut weh heute Morgen. Ich hab Dich lieb und ich muss Dich gehen lassen. Es schnürt mir die Kehle zu. Aus meinen Augen tropft das Meer. Jetzt habe ich Angst Dir zu begegnen, Angst vor der Stärke meines Gefühls, vor dem Schmerz und vor der Schönheit.

Ich wünschte es lägen Meere zwischen uns und ich wünschte mit Dir zum Meer zu werden. Es gibt keine Lösung, - und doch ich bereue nichts. Ich habe den Edelstein der tiefsten Wahrheit mit Dir gespürt, der Klarheit, Liebe, Kraft, von edeler Reinheit und Schönheit.“

Unbeschreiblich 8. Juli

Manchmal weiß man nicht, was alles mit einem geschieht. Man hat vor etwas Angst, obwohl man weiß, dahinter steckt das Leben.

Die Situation mit Jasmin und mir ist etwas Spezielles und es ist so schwer dies in Worte zu fassen, und ich glaube auch, zu viele Worte würden das kaputt machen, würden dem erlebten en Zeihen aufdrücken, was nur Etikette wäre. Mit dem fassen von Worten würde man nur Stolpersteine setzen. Manches ist nur zum leben da und manches zu schreiben, und manchmal, wie jetzt, ist das Leben unbeschreibbar. Man kann sich nur sprachlos wundern,

und man stellt fest, je mehr man schweigt, umso mehr geschieht von dessen Ahnung man nicht zu träumen wagte.

Der verbrannte Brief 14. Juli

Schnell hat sich das Blatt gewandelt, ist herausgerissen worden und vor Jasmins Augen verbrannt worden. Vor mir stand eine weiße Leere, die mich sinnlos stimmte. Ich fühlte mich auf dem Boden zerstört. Wirrwitzige Gedanken, und Gefühle, die nach Liebe rochen, wehre ich ab, und dies stellt alles auf den Kopf. Es trat eine Härte ein, die alles Schöne zerbrach und die dem Tag Wärme, Farbe und Licht nahm. Der verbrannte Brief tat ewig weh.

Deine Unruhe 16. Juli

Ich lag da alle Viere von mir gestreckt, die Sonne durch meine geschlossenen Augen, hell rotes Licht, keine Bewegung, kein Wort, und du standest da, Worte suchend, Gedanken suchend, und mit Eimern das brennende Herz löschen wollend. Deine unruhigen Bewegungen zeigten das Feuer, den Brand der nicht zu löschen war, - und ich lag einfach da, dies mit geschlossenen Augen sehend, konzentriert, gespannt und dies alles wissend, in der Sonne mit geschlossenen Lidern wartend, deiner wachsenden Unruhe entgegen, und du liefst weg.

Ewig 18. Juli

Ich weiß gar nicht mehr wo ich anfangen soll. Jede Bewegung jedes Wort scheint überflüssig. Alles scheint in einer ungemeinen Fülle zu leben als wäre man im Paradies. Ich erreiche einen Zustand der in seiner Lebensstärke noch nie erreicht wurde. Es sind Momente, wo ich mich über allem hinaus fühle und nur noch schauen kann.

Mir ist nichts mehr, klar, selbst wer ich bin. Ich fühle mich irgendwie ewig, weiß, dass mein Verstand das nicht versteht und nur mein Herz diesen Funken des Ganzen erspürt. Der Weg den ich gehe, ist richtig. Ich gewinne an Vertrauen und Sicherheit. Wohin er führt, weiß ich nicht, - aber er führt mich.

19. Juli

Ein Tag ohne Jasmin ist wie ein Fall in den Keller.

Teil 3: Die Zeit nach Jasmins Gehen

Jasmin ist gegangen 20. Juli

Nun ist Jasmin wirklich weg, hat die Insel verlassen und reist ihrem Abja nach Afrika hinterher. Ich hatte sie noch ein Stück ohne ihre Genehmigung verfolgt. Vordem folgte unser Abschied, der kein Abschied war.

An dem Tag hatte ich Jasmin „heimlich“ besucht. Sie war dabei aufzuräumen. Erst wollte ich mein erscheinen kundtun, aber dann entschied ich mich einfach dazu, ihr zuzuschauen. Ich legte mich an die Zisterne.

Jasmin lief von einem Raum in den anderen und verstaute Gegenstände. In ihrer Arbeit vertieft, sah sie mich nicht, obwohl ich da offensichtlich lag und sie mehrere Male direkt angeschaut habe. Es vergingen so Minuten.

Irgendwann wurde sie sozusagen wach und fragte, wie aus einer anderen Welt kommend: „Was machst Du denn hier?“ „Ich schaue Dir zu.“ „wie lange schon?“ „Es ist schon eine ganze Zeit verstrichen.“

Die Arbeit war bald fertig, und wir tranken noch einen warmen Sekt zu diesem Abschied. Mir schien als wollte ich noch etwas von Jasmin, ein Zeichen, ein Signal für unsere Gefühle. Jasmin blieb versteckt.

In einer Blödelei spritze ich Jasmin versehendlich den Sekt ins Gesicht. Das war wohl auch ein Akt der Unsicherheit. Jasmin konnte für einen Moment erst einmal nichts sehen. Ich besorgte Wasser, um die Augen auszuwaschen. Erst nach einer Weile konnte sie die Augen öffnen.

Die Zeit zwang uns zu gehen. Mit viel Augengeblinzel war der Weg nicht weit. Nach einer Absprache sollte ich auf dem Berg bleiben und nicht ins Dorf gehen. Den Abschied im Dorf wollte sie vermeiden. Es sollten ja keine Gefühle zwischen uns und den Einwohnern erkannt werden. Am Weg zum Bernahaus stand Günter. Ein herzlicher Abschied von ihm. Mir getraute sie nur ein Tschüß zu. Dann ging sie.

Ich war zum Haus gegangen und wartete. Eine Zeit verstrich und ich war mir unschlüssig was jetzt zu tun sei. Sollte ich ihren Wunsch befolgen? Der Kopf war leer. Mit einem Mal schnappte ich mir Geld und lief hinunter.

Die gewohnten schnellen Schritte mit nackten Füßen auf steilen Treppen würden Jasmin einholen. Fliegt verlies ich so die Höhe. Vor dem Dorf musste ich kurz warten. Jasmin war noch im Schiffsbüro. Als sie es verließ wartete

ich bis sie außer Sicht war, bestellte ich mir auch ein Ticket nach Li und zurück. Nun brauchte ich nur noch auf das Schiff zu warten. Das Boot würde schon vorher hinaus fahren. Also ging ich langsam zu Steg. Vor mir spielte sich eine große Verabschiedungszeremonie ab. Einige weinten. Die Insel war so schön. Man würde wieder kommen.

Bisher hatte man mich noch nicht gesehen. Das Boot füllte sich. Langsam näherte ich mich. Jetzt hatte man mich gesehen, und einige wollten sich von mir verabschieden. Stattdessen stieg ich ein, und sagte nichts. Auch Jasmin, die schon im Boot saß, sah mich nun. Uns fingen nur kurze Blicke, aber dann war man auf die gerichtet, die am Strand standen. Es wurde gewunken, man fuhr hinaus. Das Aliscafo war in Sicht. Winken und Tränen, dann waren wir auf dem schnellen Schiff und es trug uns davon. Jasmin verschwand in den inneren Räumen. Ich stand noch eine Weile neben Biggi. Sie weinte und betrachtete die kleiner werdende Insel.

Im Schiff setzte ich mich so, dass Jasmin mich sehen konnte. Kurze Blicke fragten etwas, aber es fiel kein Wort. So verging die Fahrt. In Li angekommen verließen wir das Schiff. Jasmin verschwand mit Bekannten, die sie auf dieser Insel noch kurz besuchten. Wir würden uns nicht mehr sehen, denn mein Schiff fuhr schon in zwei Stunden zurück zu meiner Insel. Das ihre fuhr zum Abend und so lange würde sie bei ihren Bekannten bleiben.

Ich war mittlerweile in ein Loch gefallen, was von der angst des Verlustes beherrscht war. Jetzt blieb nur noch der Traum unserer Tage, der sich in seiner Idealisierung vergrößern würde. Neben mir blieben nur noch Biggi und Petra mit denen ich noch zwei tröstliche Stunden verbrachte. Jeder hatte etwas erlebt und damit hatten wir unser gemeinsames Thema, was jeder für sich ausbreitete.

Irgendwann stand ich wieder im Hafen und wartete, um weggefahren zu werden, von einem Ort mit vielen Häusern in dem irgendwo eine vertraute Jasmin saß, die ich nun für lange Zeit nicht mehr sehen würde.

Später einmal erfuhr ich, dass Jasmin gewartet hatte. Sie hoffte mich nach ihrem Besuch noch einmal anzutreffen. Hätte ich das gewusst, aber unsere Sprachlosigkeit lies nichts davon erahnen, wäre ich noch einen weiteren Tag geblieben. Aber was wäre dann passiert?

So stand ich nun an diesem Steg. Kinder warfen sich mit johlendem Geschrei ins Meer, und wiederholten diese Prozedur hunderte Male. So kreiste die Kindheit um mich herum. Ich selber war in sonderbaren Tiefen verfallen, die das Geschehen, wie aus einem Fernglas sahen.

Das Aliscafo riss mich mit. Auf seinen Flügeln flog es davon, von der Gegenwart eines Menschen und war mich in lebloses Gefühl. Immer tiefer verschwand ich in mir. Der kräftige Wind auf der Haut schien so nahe und doch war er ewig weit von mir entfernt. Unerträgliche Qualen taten sich auf und schienen jede weitere Teilnahme am Leben unmöglich erscheinen zu lassen. So dem äußeren nicht mehr mächtig trieb ich über die See, die Augenlieder geschlossen. In der Ecke des Schiffs saß man so, das Gesicht tief in den Händen.

Das Schiff hatte das erste mal angehalten. Meine Blicke erkannten ein junges Liebespaar. Sie zerflossen und ihr Gefühl war überall zu sehen, und doch waren sie für sich verschlossen und unermesslich schön. Ihr Abschied war strahlend. Jeder schien seinen Reichtum zu behalten. Er konnte kommen und er konnte gehen. Das Gefühl blieb, alleine oder gemeinsam. Und ich dachte zu mir: „Warum werde ich in einen solchen Schmerz gestoßen?“

Irgendwie muss ich den Berg der Insel wie zu glücklichen Zeiten hinaufgelaufen sein. Das Dorf hatte bei meiner Ankunft seine freundliche Seite gezeigt. Einem anderen Pärchen verhalf ich zu einer Unterkunft. Mit einem Mal schien das Leben unerwartet zu lachen, und diese ganze Insel wirkte völlig neu auf mich.

Man sprach mich an und meine wenigen Brocken Italienisch reichten nicht aus, um zu sagen, wie lange ich wohl bleiben würde und was mein langer Aufenthalt auf dieser Insel bedeute. Ein neuer Wille machte sich breit, der einem Löwen im Monat Juli glich. So warf ich mich die Treppen hinauf und konnte dieses innere Glück nicht verstehen. Wie konnte etwas in so kurzer Zeit geschehen?

Das Verbleiben auf der Insel 21. Juli

Ich wundere mich, welche gute Laune mich begleitet. Irgendwie hatte ich mit dem Gehen von Jasmin den Unterganz erwartet, aber nach diesem kurzen Loch schien es erst richtig loszugehen. Ich hatte eine Idee, hatte unheimlich viel Kraft, und es musste etwas geschehen. Das sah ich, und wie der Juli mein Monat ist, so scheint mir auch die Insel meine Insel zu sein, jetzt noch viel mehr als vorher. Damit befiel mich eine Sicherheit, die me3inem lagen Verweilen auf der Insel Recht gab. Das Frühjahr war gut. Der Sommer brachte seine eigenen Seiten und auch der Herbst würde seine Art von Schönheit beschreiben. Für all das wollte ich mir Zeit lassen.

Gedanken zu Jasmins Welt 23. Juli

Ich habe überhaupt nicht schlafen können. Der Kopf war voll Gedanken. Jasmin und Abja gingen mir durch den Sinn. Mit ihnen habe ich Dialoge geführt, habe erklärt was es ist und wie es ist. Die Eifersucht oder die Angst Jasmin mir gegenüber, genauso wie die Eifersucht von Abja kamen mir in den Sinn. Was war das?

Plötzlich stellte ich fest, wie fest Jasmins Welt ist. Von Manfred erfuhr ich beiläufig, dass auch er eine Affäre mit Jasmin hatte, die mit einem Telefonverbot belegt wurde. Abja wäre so eifersüchtig. Deshalb dürfte Jasmin mit Männern keine Telefonate führen. Freiheit, denke ich, wo ist denn da die Freiheit eines Lebens. Wie sollte ich mit meiner Art und Weise an der Seite solcher Menschen stehen. Wie viel verstanden sie von meinem freien Geist?

Es war noch nicht einmal Sehnsucht die mich durch diese Nächte begleitete. Eher war es so, dass ich von nüchternen Gedanken bestimmt war, die diesen Menschen Jasmin mit seinem gesamten Umfeld an mir vorbei laufen ließ. Mit einem Mal stellte ich einen immer größeren Unterschied zwischen uns beiden fest.

Ich weiß nicht, ob ich arrogant denke, aber ich glaube sehr viel weiter zu sein als Jasmin. Vor allem bin ich mit dem, was ich geworden bin zufrieden.

Bei Jasmin sehe ich jetzt viel mehr ihre Enge, ihre Fixiertheit, damit die folgende Eifersucht, die mir beim Kontakt zu anderen Frauen sofort aufgefallen ist.

Was wäre, wenn es wäre, überlege ich mir, und finde mich in einer Angst vor unserem Unterschied. Wäre es so, wie in meiner Ehe, wo auch nie richtig geliebt wurde. Vieles was ich an Jasmin sehe, weißt genau darauf in. Jasmin würde mich überfordern. Ich würde nein sagen, wenn sie mich festhalten würde und sie ihre Muster des Lebens auf mich übertragen wollte.

Und trotzdem würde ich sagen, ich probiere es. Die Erfahrung sollte gemacht werden. Die vielen Treffen auf dem Berg, die Anziehung, die uns begleitet hat, wäre es wert.

Noch was zu Jasmin 23. Juli

Ich dachte mir noch einmal alles durchlesen zu wollen, was im Zusammenhang mit Jasmin geschah, komme dann aber zu dem Schluss, das Geschriebene stehen zu lassen. Das Erlebte noch mal im Text zu betrachten,

würde mehr zerstören als etwas zu bewahren. Allein würde man weiter Träumen und in fremden Welten verschwinden. Lieber ist es mir zu warten bis ich Jasmin einmal wieder sehe, falls ich sie wieder sehe.

Mir fällt in diesem Zusammenhang Birke ein. Sie war eine große Liebe, die zerbrach und kurzer Zeit danach von ihr gelöst wurde. Ich schrieb ihr hinterher, wiederholte alles erlebte, steigerte mich in eine leidende Liebe, und verlor alles.

Damals war ich sicherlich noch dumm, stand am Ende meiner Ehe, und wollte mich an etwas anderes klammern, ohne zu wissen was ich selber wollte. Die Liebe wäre ein Kompensationsbecken für alles noch nicht Gelebte gewesen. Birke hatte damals richtig gehandelt. Ich hatte noch viele Erfahrungen zu sammeln, und das müsste ich alleine tun, bekam ich von ihr zu hören.

Heute ist es mit Jasmin sicher etwas anderes. Ich glaube ihr voraus zu sein. Wohl ist das die Verliebtheit, wie bei jedem anderen Menschen, aber die Notwendigkeit den anderen haben zu müssen, ist nicht da. In der Betrachtung wünscht man dem anderen eher mehr Eigensinn. Vielleicht rede ich heute so, wie Birke damals zu mir sprach.

Gegen die alten Tagebücher 24. Juli

Das Gewühle in den Tagebüchern geht mir wieder auf die Nerven. Ich sollte aufhören und besser der Gegenwart folgen. Am besten ich mache stopp und packe alles zusammen. Das alte ist vorbei, und es soll auch vorbei sein. Schaue ich zurück fühle ich mich mehr und mehr gelähmt.

Wunsch nach Einsamkeit 27. Juli

Es ist ein etwas komischer Tag, besser eine komische Nacht. Meine Stimmungen schwanken, aber ich habe zum Schreiben zurückgefunden. Ich fühle mich aber durch die Anwesenheit von Günter und Steffani gestört. Sehnsucht nach Einsamkeit macht sich breit. Der Aufenthalt der verschiedenen Leute hier im Haus wird mir zu viel. Ich hätte besser alleine in diesem Haus bleiben sollen. Nun ist es nicht so, und es stört die Harmonie.

Im Moment fühle ich mich alleine wohl, und habe glück, denn meine beiden Mitbewohner sind am Meer und ich genieße zudem Musik. Ei kleiner Walkman mit kleinen Boxen löst die Atmosphäre in Entspannung auf. Dazu kommt die Muse für den Garten, dem ich meine ganze Aufmerksamkeit schenke. In ihm kann ich verschwinden und bin ganz für mich. Er gibt so

viel. Es sind nicht nur die Tomaten, die Paprika und die schönen Blüten sondern viel mehr; etwas was die Seele reich macht. So halte ich es aus und denke, dass sich auch meine geliebte Einsamkeit wieder findet.

Betrachte ich meine Lebensweise in Deutschland, so ist mir die jetzige Form neu. Die Idee so zu leben, hatte ich schon vorher, doch fehlte die Haltung. Der September 1987 in Anges Wohnung hatte schon einen Hauch davon, wie ich jetzt zu leben gewohnt bin.

Heute hatte Jaida ein Fest veranstaltet und ich sehe zum ersten Mal Bilder von Jasmin. Kurz davor war ich noch an Jasmins Haus gewesen, und betrachtete die bekannte Umgebung. Sie schien leer und kalt. Eine Vorstellung, dass Jasmin hier einmal gewesen ist, war schwer herbeizuholen.

Als ich auf dem Fest die Bilder sah, durchfuhr mich ein bisschen der Schreck. Es waren nur Bilder, unbeweglich und zeugten von etwas, was lange schon nicht mehr existiert. Jetzt, wenn ich im Bett liege, wird mir von der Wärme gewahr, die ich mit Jasmin genoss, doch fehlen mir die Bilder zu einem Menschen. Was ich spüre ist einfach nur ein Strahlen.

Ich laufe Gefahr doch noch mal alles zu lesen, was die Zeit mit Jasmin betrifft. Damit würde alles wieder viel schlimmer und aus dem Vergessen bräche eine neue Schwere. Manchmal denke ich, es wäre schön, wenn sich Jasmin von Abja trennen würde, aber der Gedanke ist ungerecht und will etwas nehmen, was die Entscheidung on Jasmin ist. Wie es ihr wohl gehen mag. Sicher ist sie schon in Afrika. Aber was sollen diese Gedanken?

Ich habe das Gefühl, der Vollmond macht die Sehnsucht. Das Gefühl platzt einfach heraus und lässt den Verstand bei Seite. Beim letzten Mond begann unsere Geschichte und gab unserer Geschichte Bauchweh und schöne Stunden.

Geplante Begegnung mit Jasmin 29. Juli

Günter ist abgereist. Steffani möchte noch zwei Tage bleiben. Ich bin etwas erleichtert. Trotzdem bestimmt mich noch eine Schwere. Der Wechsel der vielen Leute, die verschiedenen Stimmungsbilder di ins Haus gefallen sind, haben mich verwirrt. Freiheit existiert nur, wenn man alleine ist.

Jasmin ist mir wieder in den Sinn gekommen und ich konnte es nicht lassen alles über Jasmin zu lesen und diesen Film von einem Menschen noch mal an mir vorbeilaufen zu lassen. Damit tritt natürlich eine Schwere auf, die tiefe Wellen im Bauch schlagen.

Ich werde im September nach Deutschland fahren und einiges von den gemachten Erfahrungen an Jasmin weitergeben. Was vielleicht von Bedeutung wäre, sind die Erfahrungen, die wir nach unserer Begegnung gemacht haben. Das interessiert mich an Jasmin und genau das wird auch Jasmin von mir wissen wollen.

Ich rechne mir trotzdem keine Chancen aus. Ich überlege auch mit Abja zu reden, aber glaube, dass es schwer ist.

Ich weiß nicht, was Jasmin daraus machen wird oder was überhaupt geschehen wird. Das füllt mich mit Unsicherheit. Jedoch ist das in Lebensgefühl mit dem ich glaube, umgehen zu können. Das Gedicht, was verbrannt doch im Tagebuch aufzufinden war, macht mir Hoffnung, wohl nur auf ein offenes Gespräch, nicht auf eine Antwort für uns. Das wär's.

Kom. 16.9.08: Es ist bezeichnend, dass ich nicht weiß, wie lange ich auf der Insel bleibe, aber trotzdem genau weiß, dass ich Jasmin im September sehen werde, was dann auch zugetroffen hat.

Eine selige Ruhe 29. Juli

Eine selige Ruhe breitet sich aus, wie die Ameisen auf meinem Tisch. Sie erdreisten sich sogar über meine Tagebücher zu laufen. Hoffentlich fressen sie nicht den einen oder anderen Buchstaben. Das wäre dann doch ein wenig zu viel des Guten, aber in meiner neu gewonnenen Einsamkeit zeige ich Toleranz.

Der Aufgang des Mondes stimmt dem Ganzen zu, sicher auch deswegen, weil er einen Abend mit mir alleine verbringen kann. Ich freue mich mit ihm die Welt zu vergessen, die vielen Menschen ihr drum herum an Schwingungen und Stimmungen, was dem Leben, so einfach, wie es sein kann so viel Schönheit nimmt.

Selbst Jasmin muss ich heute Abend ausschließen. Der Mond immer heller werdend lacht mich an. Ich glaube er versteht.

Wozu die Einsamkeit? 30. Juli

Das System der Einsamkeit ist auch etwas gefährliches, höre ich von Stefanie, weil es in seiner Eigendynamik den Menschen irgendwann nur noch um sich selber drehen lässt. Ist das so? Und dreht sich nicht alles im Kreis? Was ist das Resultat dieser Drehung um sich selber. Resultiert daraus der Wahnsinn? Oder findet man etwas in sich, was ohne eine Außenwelt existiert, etwas nach dem man nur lange genug schauen muss, etwas

Verborgenes was weit und viele Jahre liegt. Führt es wirklich zum Wahnsinn wenn man sich aus der Welt, der westlichen Welt zurückzieht? War man nicht dort dem Wahnsinn viel näher gekommen?!

Aber was geschieht hier auf der Insel?

Entwickle ich mich hier zu einem geschlossenen System, was der Umwelt der Gedanken und Gefühle anderer und gemeinsamer Erlebnisse nicht bedarf? Ist das Wohlgefühl in der Einsamkeit nicht ein Trugschluss, eine Illusion dessen Wirklichkeit zu bezweifeln ist?

Die Insel hat einen besonderen Mythos. Sie hat auch einen besonderen Bann. Der Mythos ist für viele nicht sofort ersichtlich. So kommen manche hier hin und schreien von ihrer Freiheit, plärren ihre Zivilisationssorgen heraus und setzen sich den Schein der Allwissenheit auf. Lässt man sie ein paar Tage alleine, so einfach sich selbst überlassen, drehen sie durch, und schnell sieht man sie von der Insel flüchten. Es soll hier Menschen gegeben haben, die aus dieser Panik ihre Unterwäsche auf der Leine ließen nur um schnell mit dem nächsten Schiff von dieser Insel zu verschwinden. Der Mythos macht das Bleiben für viele nicht leicht. Nur ganz wenige bleiben, und auch bei ihnen sei die Vorsicht angemeldet, denn auch sie neigen dazu die Wahrheit zu predigen und sich selbst dabei zu übersehen. Oder sie stürzen sich in Arbeit, um sich genau so zu übersehen. So machen sie hier eine Aufbauarbeit, wie bei uns nach einem Krieg und sind trotzdem unreflektiert und ergeben sich nur den Zug der Mystik. Bei ihnen bleiben die Kreise gleiche Kreise. Hier wir dort verhalten sie sich, wie sie sich immer verhalten würden.

Aber was geschieht mit mir?

Sicher hat in diesen Monaten ein Prozess der der Gesundung stattgefunden, aber ist es nicht so, dass ich in meiner eigenen Reflektion immer mehr versinke, nachdem ich die Besserung meiner Gesundheit erfahren habe.

Sicher, ich habe hier etwas anderes getan als ich vorher tat, und allein das gibt meinem Aufenthalt erst einmal einen positiven Charakter. Doch glaube ich, dass auch dies hier sein Ende haben wird. Die Insel wird nicht zum Daueraufenthalt. Sie ist keine Lösung. Hier findet nur ein Lernprozess statt, der mir sicher einmal später zu Gute kommen wird. Dem Bann einer Insel werde ich nicht erliegen. Somit erliege ich auch nicht der Kritik von Steffani, die sagt, ich liefe Gefahr, mich irgendwann im Kreise zu drehen. Vielleicht ist Steffanis Kritik aber auch berechtigt, und ihre Kritik ist halbwegs objektiv, falls es diese Objektivität überhaupt gibt.

Auch weiß ich nicht, ob ich Lösungen finde. Ich habe immer nur Fragen, und die drehen sich nun mal um sich selber und das was man erlebt hat.

Damit könnte das was ich tue nur eine sonderbare Langzeitaufgabe sein. All das was ich tue ist nur ein Vergleich mit verschiedenen Situationen im Leben, die vielleicht erst viel später zu einer Antwort findet. Ich stehe in einem Experiment, bei dem ich später bei der ich selber das Objekt meiner Betrachtungen bin, in einem Versuch nach Lösung. Ob es daraus etwas zu schließen gibt, ob der Verstand reicht, bleibt dahingestellt.

Ergibt sich daraus wirklich eine neue Lebensform? Ergibt sich daraus etwas, was uns anders macht, als das, was die Zeit (Gesellschaft) sowieso aus uns macht? Ich weiß nur, der Geist der Masse ist mir zu wider. Die Indianer sind mir nahe, die sich als Stamm geteilt haben, wenn sie mehr als 3000 Menschen in einem Stamm waren. Die Massen sind jetzt schon so groß, dass man sich sehr weit in sich zurückziehen muss, um vielleicht ein Quäntchen Wahrheit zu finden. So beschreibt man in sich einen Pol, der nicht weit genug von allen Menschenmassen entfernt zu leben versucht.

Jede auch noch so verrückte Sonderbarkeit hätte damit ihre Berechtigung haben. Ob man das dann Wahrheit nennt, bleibt die Frage. Vielleicht man zu so einem Wesen Individuum sagen. Viele mögen dann wieder nach Integration schreien, und jeder mag sich diesen schlechten Schuh anziehen. Ich pflege jedoch lieber Barfuss zu laufen. Der heiße Sand, die Dornen und der scharfe Lawafelsen mir da lieber. Manch eine Wunde mag da tief gewesen sein, doch nun sind es die Fuße gewohnt und ich laufe schneller als alle anderen.

Tagebuchbrief 1. Aug.

Hallo Jasmin

Eigentlich sollte ich Dich schon vergessen haben. Der Vollmond ist vorbei, genauso wie unsere Geschichte. Aber wie mir scheint viel die Geschichte in meinem Bauch weiter. In fast trauriger Selbstverständlichkeit nimmt sie einen Platz ein, so groß, wie ich es eigentlich nicht vorgesehen hatte.

Die seelenwarmen Abende in diesem Bernahaus, die ich nun mit Steffani verbringe, lassen mich bei der letzten oder vorletzten Zigarette von Dir reden. Ich möchte es eigentlich nicht, aber es wird mir so weich ums Herz, und damit tauchst Du auf. Manchmal höre ich Deine Stimme singen und du scheinst neben mir zu stehen. Oder, ich denke, bestimmt läufst Du mir auf einem dieser Inselwege über den Weg.

Ich wünschte mir nicht mehr weich zu werden. Man muss doch vergessen können, aber es klappt nicht. Du bist einfach da. Was soll ich tun?

Die folgen unserer Geschichte sind so tief greifend, aber das merkt man erst danach. Am liebsten würde ich mich ablenken. Wenn ich könnte, würde ich mir eine andere Frau schnappen und eine neue Geschichte beginnen und sie zwischen Dir und mir schieben. Ich kann es nicht. Der Platz den Du eingenommen hast ist zu groß.

Dann versuche ich mir einzureden, dass alles gar nicht so intensiv war, oder ich versuche mir klarzumachen, dass es so und so viel Dinge gibt, die mich an Dir stören, dass es Gründe gibt, warum wir nicht zusammen passen. Die Sehnsucht kann ich damit leider nicht vertreiben.

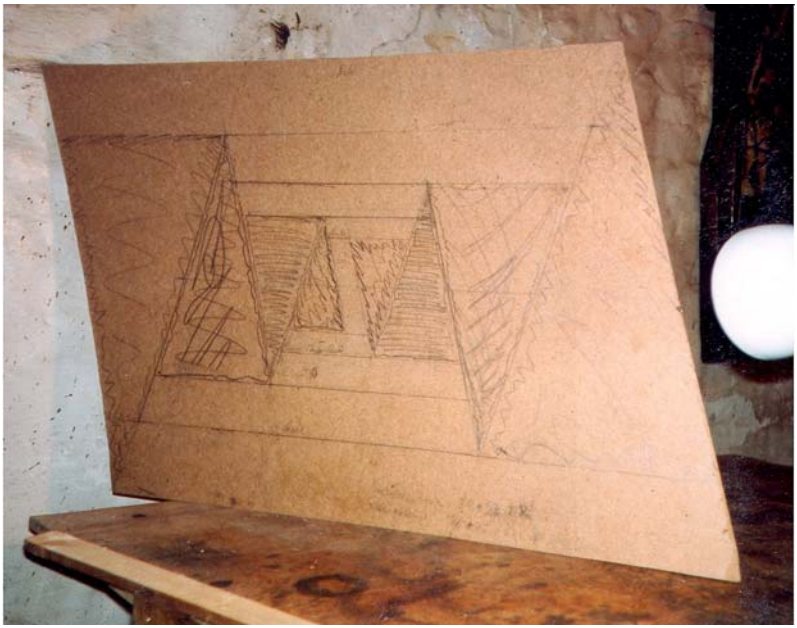
Somit wäre ich froh Dich zu sehen, wäre damit zufrieden nur neben Dir herlaufen zu dürfen. Es ist Quatsch, wenn ich sage, ich brauche Dich, egal wie und unter welchen Umständen. So ein Satz würde Dich nur verrückt machen und Du würdest kopflos davon rennen.

Wenn ich daran denke Dich in Berlin sehen zu können, befällt mich jetzt schon eine Angst. In dieser Vorgestellten Situation wäre ich Hilflos, wie ein Kind und Dir völlig ausgeliefert. Ich glaube ich würde erstarren und könnte nicht mehr weglaufen.

Ich weiß nicht, wie es weiter gehen soll? Was Dich betrifft kann ich nicht mehr vernünftig denken. Mich beschleicht nur diese Hilflosigkeit.

Vocki

Kom. 19.9.08: Die Begegnung in Berlin war nicht so. Es war ein schönes Gefühl, und es tat einfach gut, aber es blieb auch dabei. Und damit verging dieser Traum über die Zeit.



Teil 4: Das Verbrennen der Tagebücher

Feuer und Sturm 3. Aug.

Gestern habe ich sie verbrannt. Alle alten Tagebücher bis auf die Inseltagebücher sind einfach weg. Damit ist ein weiterer Schritt getan.

Heute ist Sturm. Die Reste von Papierfetzen werden über die Insel geworfen. Sie fliegen dahin. Es ist eine Beruhigung zu wissen, dass jetzt die ewige Rückschau vorbei ist. Eine Sysiphusarbeit hat ihren Spuk verloren. Was verbleibt, ist das beschriebene Leben auf der Insel Au, aber auch da möchte ich die Rückblicke herausnehmen. *(Wurde nicht gemacht.)*

Wesentlich ist, dass man ganz hier ist, und das Gestern heute nicht überfällt. So nehme ich Abschied von einer Lebensweise, die in sich selbst stecken geblieben ist. Das Drama von Buch ist vorbei. Das Leben ist eine Illusion ärmer. Vier Monate Alicudi haben jetzt eine Erleichterung, nicht nur vom Gewicht des Papiers sondern auch von den traurigen Gedanken in schmerzlichen alten Gedanken. Mag sein das gesetzte Ziel ist verfehlt, so kommt es doch auf die Entwicklung des Neuen an.

Das Vergessen 3. Aug.

Es ist schade solche Ereignisse, wie Jasmin nicht vergessen zu können. Schade ist es in einem Danach darunter zu leiden, als sich im Jetzt darüber zu freuen was und wie viel gewesen ist. Man sollte einfach alles stehen lassen können und dem geliebten Menschen um den Hals fallen, wenn man ihn wieder seiht.

Also ein Ade an Jasmin. Heute ist heute, und heute sollte von heute bestimmt sein.

Verbrannte Tagebücher und eine Geschichte um Jasmin sind gestern, und genau da, wo sie hingehören.

Wieder alleine im Haus 4. Aug.

Ich bin wieder alleine. Stefanie ist gegangen und verbringt die letzten Tage im Dorf. Endlich habe ich wieder Ruhe für mich und das gefällt mir.

Stefanie hatte sich in einen Italiener verliebt und darauf hin sei sie krank geworden. Ich hörte von ihr: „Immer wenn ich mich verliebe, werde ich krank.“ Diesmal ist es eine Mandelentzündung, und wie sie sagt, ist sie der vollen Überzeugung, diese Mangelentzündung ginge weg, wenn sie die Liebe lösen würde.

Komisch, denke ich mir, und bin froh von den Ungereimtheiten unserer Zivilisation ein Stück entfernt zu sein. Jeder, der auf diese Insel kommt scheint etwas anderes mitzubringen, was ihn im inneren beunruhigt. Dies vorher schon wissend verunsichern mich solche Leute. Ich empfange Signale, die mir etwas sagen wollen, denen ich mich jedoch nicht gewachsen fühle. Man kann nur sagen, zwischen dem, was sie reden und dem, was sie signalisieren, besteht ein großes Spannungsfeld. Mit Worten wird man dort keine Antwort finden, weil es nur das eine Medium ist, was von unserer Zivilisation beherrscht wird.

Mit diesem Medium der Benennung erklären wir uns alles. Gleichzeitig verlieren wir das Gefühl für unsere inneren Signale, wissen mit ihnen nichts mehr anzufangen und verfangen uns um so mehr in dem Spiel der erklärenden Worte. Dabei überhören wir uns immer mehr. Wesentlich ist aber nur, dass der Kopf keine Antwort darauf geben kann, was die Ausgewogenheit der Seele betrifft. Doch die Wortewelt meint das zu können und schreibt der Seele bestimmte Krankheitsbilder zu, die sie mit ihren präzisen Worten genau bestimmen kann. Wesentlich ist aber, dass die Beschreibung einer Krankheit nicht heißt, man würde sie verstehen. Festzustellen ist aber, dass unsere Kultur immer neue Krankheiten hervor bringt, denen sie immer neue Namen gibt. Die Kultur selber produziert so immer mehr Krankheiten. Man hat aber keine Ahnung warum das so ist. Also ist die Kultur selber krank, und es ist ein schlechter Trost allen Krankheiten einen Namen zu geben.

Wenn ich zurückgehe … 4. Aug.

Wenn ich meinen Weg betrachte der nun wieder spekuliert zurückzugehen wird er auch beinhalten wieder krank zu werden. Meine Seele, die nun ein Gespür gefunden hat was gesund ist, darf man, falls man den Rücktritt beschreitet, dieses Gefühl wieder abgeben. Dieser Schritt würde mich wieder zerstören.

Die verbrannten Tagebücher und auch die Zerstörung der Wohnungseinrichtung vor der Abreise zur Insel, zeugen davon, dass man Abschied nimmt von dieser Kultur dessen Untergrand meines Erachtens vorprogrammiert ist.

Folge ich aber meiner Seele, so beschreibt sie einen neuen Weg. Dieser heißt immer wieder Ungewissheit und immer wieder fähig zu sein alles abzulegen. Und von diesem Weg weiß ich, es ist ein sehr weiter Weg.

Aufrecht gehen 7. Aug.

Gestern war wieder ein Abend mit viel Alkohol, etwas Ärger und danach folgte ein schwerer Morgen. Trotzdem der Abend war interessant, wohl laut, aber voller sicherer Töne. Ein Haufen Witz ging durch mein Gesicht und ich staunte über mich selbst. In den heißen Stunden des Mittags habe ich zur Ernüchterung mit Gitarrenspiel verbracht. Ich bin wieder voll da, lebe nicht mehr in einem verinnerlichten Gefühl sondern aus den Gefühlen heraus.

Es gibt noch einiges zu tun bevor die Reise losgeht, und dies werde ich in aller Ruhe über die Bühne bringen. Vielleicht kann man sagen, dass ei gewisser Findungsprozess mich auf den Punkt bringt. Das Aufräumen ist dabei eine ganz wichtige Zeremonie. Es setzt eine Nüchternheit ein, die die sachlichen Dinge um sich herum zu inneren Dingen macht. Die Einstellung einer äußeren Ordnung geht parallel mit einer inneren. Das eine bedingt das andere.

Es geht darum in einem gesunden Sinne zu gehen, also Abschied zu nehmen. Ich bin durch die Angst getrieben und von einer Flucht bestimmt, gekommen. Mit Gelassenheit und einer ausgewogenen Ruhe will ich gehen.

Es kann daher durchaus noch eine Weile dauern, denn es geht viel mehr um das erreichen eines inneren Zustandes der besagt: Nun ist es so weit und es ist Zeit zu gehen. Aus Ravensburg sagte mir mal eine Malerin: Junge, wenn die irgendeinen Ort verlässt, dann geh aufrecht. Das Altersheim hatte ich wie einen schleichenden Hund verlassen und Deutschland verlies ich mit größter Depression. Die Insel möchte ich entspannt und aufrecht verlassen.

Sehnsucht 9. Aug.

Gestern habe ich mich auf meine Abreise vorbereitet. Die letzten Tage sind von diesem Thema bestimmt. Das Haus findet in einen alten Zustand nicht ganz zurück, denn vieles ist von mir verändert worden. Der Garten hat neue Steinwege. Hier und dort sind neue Erdterrassen entstanden. Also ist doch nicht alles gleich. Vielleicht aber doch, denn früher war dieses Gelände viel mehr genutzt als hier die Italiener lebten. Mit meiner Arbeit ist dieser alte Zustand wieder hergestellt. Also sind wir dem Urzustand näher.

Mehr und mehr wandern meine Gedanken und Gefühle nach Deutschland. Eine Sehnsucht öffnet sich die alten Freunde zu sehen. Volker kam mir beim Spielen der Gitarre in den Sinn. Ihn im Herzen wieder zu fühlen, musste ich weinen. Ich sah seine weiche Seele. Wie wenig war ich ihm ein richtiger Freund. Immer auf der Reise und unterwegs hatte ich nicht die Zeit für ihn. Vielleicht wird es jetzt anders. Ich weiß es nicht. Hat die Insel etwas verändert?

Der scheinbar letzte Tag 9. Aug.

Der Tag hat angefangen, der letzte ganze Tag auf der Insel. Es sind nun 128 Tage. Die Gedanken sind nach Deutschland gelaufen, haben sich wieder mit der Kunst verbunden und suchen eine Fortsetzung. Die innere Kraft treibt. Es ist Zeit das alles auszupacken was ich hier gesammelt habe. Mit der Liebe im Bauch denke ich auch an Jasmin. Was wird sich dort ergeben.

Was mich vor allem bestärkt ist eine Art Glaube durch Tina, die heute ein Theologe ist, den ich so kurz vor der Insel erfahren hatte. Ihre Bekanntschaft aus alter christlicher Welt macht neue Hoffnungen. Dieser Glaube hat den Namen Christlichkeit verloren, aber er ist so etwas wie ein Menschenglaube, Erdglauben oder Naturglauben geblieben, und ein solcher Glaube ist wirklich eine Kraft.

Die Insel Au ist eine eigene und völlig andere Realität. Der Rückweg wird schwierig werden. Die innere Realität zurückzuschrauben und einer äußeren von Menschen gefüllten Realität zu folgen, die zumal sehr Widersprüchlich ist, wird schwer sein. Für diese Umstellung werde ich eine ganze Zeit brauchen, vielleicht Tage Wochen oder gar Monate.

Afrika kommt hoch. Und es kommt vor allem der Schreck nach Afrika hoch über dieses festgefahrene Deutschland. Was war das für ein Kulturschock. Aber da sind auch viele Freunde, die sich sicherlich freuen und dessen Sehnsucht mein Herz belegt. Deutschland ist sicher ein schreckliches Land, aber es gibt Freunde und diese sind es Wert zurückzukehren.

Teil 5: Abschied mit Umwegen

Das verlassene Bernahaus 13. Aug.

Ich bin mittlerweile bei Uli gelandet und habe den Berg verlassen und das Bernahaus abgeschlossen. Im Ort bin ich unentschlossen und schaffe es nicht zu gehen. Einige Tage sind nun vergangen und mir wird nicht wohler. Im Tagebuch lesend erkenne ich den alten Fehler nicht loslassen zu können. Ich klebe all zu oft an etwas fest, und komme einfach nicht los. Deutschland zu verlassen war schon eine Qual, aber Au zu verlassen ist viel schwerer, weil man so viele positive Erfahrungen in der Stille dieser Natur und zu sich selber gemacht hat.

Vom Berg kommend zögere ich, wage den Sprung nicht und lasse den Pfeil nicht fliegen. Er liegt immer noch in meiner Hand und ich stehe eher hilflos da und warte.

Es sind nun 132 Tage, die ich hier in der Zurückgezogenheit verbracht habe, und ich bin mir sicher, ich werde keine 555 Tage bleiben. Das Maß ist voll, und der Abschied wird kommen. Es ist halt eine längere Zeremonie.

Die Insel ist umgeben von Touristen, ja sie ist überfallen von ihnen. Tourismus das Schreckgespenst unserer Zeit hat die Ruhe dieser Insel vertrieben. Es ist Platz gemacht, für eine nicht verständliche Sommerjagd.

Ruhe kann man nicht verteidigen. Ich erschrecke vor dieser Masse der Urlaubsmenschen, die zerstört, was noch Ruhe und Frieden trägt. Aus ihrem inneren Stau produziert sie wilde Wellenschläge, die der Seele dem Atem nehmen.

Die Gewöhnung an den Menschen 14. Aug.

Aus der Ruhe kommend bin ich jetzt im Dorf und könnte sagen der Tourismus erschlägt mich, aber das wäre undifferenziert. Einmal ist der Tourismus nicht nur schlecht und zum anderen ist die Einsamkeit nicht nur gut. Für mich ist es aber endlich Zeit den Berg der Einsamkeit zu verlassen, um wieder ein normaler Mensch unter Menschen zu werden. Dies ist natürlich ein langsamer Prozess. Wird er zu schnell betrieben, so kann das sehr schnell zur Schwarzmalerei führen. Wieder mal komme ich in die Rolle des Einzelkämpfers, der sich gegen alles in der Welt weht, und sich im gleichen Zuge eingestehen muss, dass er ja eigentlich in Deutschland versagt

hat. Damit bin ich nur in der Lage in der Opposition meine Position zu finden.

Wo bleibt da noch der Fluss eines Lebens. In welche Heiligkeit verzieht man sich? Verliere ich etwas, wenn ich das Leben mit anderen Teile? Und was ist das für ein Blickwinkel, einfach auf die Masse zu schauen und sie zu kritisieren? Begegnet man einem Menschen, so ist es doch immer ein einzelner oder eine kleine Gruppe. Mit ihnen wechselt man Worte, ihnen zeigt man Gefühle und bei ihnen kann man auch wählen, wem man sich zum Beispiel anschließt. Es geht demnach um etwas anderes. Ich muss mich wieder an den Menschen gewöhnen, und das ist eine Reise.

Die sonderbare Rückkehr 15. Aug.

Es ist klar. Ich hatte gepackt, stand mit dem Rucksack und der Gitarre auf der Treppe von Ulis altem Haus und wollte mich eher heimlich verschwinden, aber es gelang nicht. Der Damenbesuch und Uli hatten mich beim Wegschleichen erwischt. Ich stammelte eine Entschuldigung und wusste mit meinem Gitarrenkoffer in der Hand nichts anzufangen.

„Ja, ich möchte abhauen“, hörte ich mich unsicher sagen, ich, der ich lieber ohne Worte davongegangen wäre. Uli war ebenfalls unsicher, und fragte, ob ich nicht seine Adresse von München haben wolle. Ich ließ meinen Koffer liegen, um mir diese geben zu lassen. Es blieb natürlich nicht dabei. Es musste noch ein Kaffee getrunken werden, dann kam ich mit Bettina ins Gespräch, die wohl eine dramatische Geschichte mit einem Italiener erlebt hatte. Ihm wollte sie noch die Meinung sagen, bevor sie die Insel verlässt. Komischer weise war es genau zu diesem Zeitpunkt notwendig, und ich lief mit ihr zum Meer, um im Hintergrund den stützenden Menschen zu spielen. Dann ergab sich eins ums andere und ich bin wieder im Bernahaus gelandet Be ist natürlich dabei. Das nennt man dann konsequentes Gehen.

Gedanken bei Uli 19. Aug.

Ich habe mich zu Uli verzogen. Die beiden Damen auf dem Berg sind mir doch ein bisschen zu viel. Der Gedanke bezieht sich wohl mehr auf Beate. Hier im Dorf sitze ich alleine in der Bar und betrachte meine Umgebung. Ein ständiges Geplapper in Italienisch und auch in Deutsch, spricht von ausgelassener Urlaubsstimmung. Ich schaue in Gesichter und genieße.

Wenn ich mehrere Tage, wie so oft in diesen Monaten, auf dem Berg bin, trifft mich eine gewisse Angst, selbst vor vertrauten Menschen. Ich komme mir so fremd geworden vor. Diese Einsamkeit macht unsicher, und sie hat

sich über die Monate summiert. So ist unmerklich die Unsicherheit mit der Einsamkeit gestiegen. – Sicher, - ich bin freiwillig in die Einsamkeit gegangen. Ich wollte sie, weil ich in Deutschland nicht mehr zurechtgekommen bin. Damit ergab sich eine monatelange Selbstbetrachtung und es ist eine Ruhe eingekehrt nach 140 Tagen. Ich weiß nicht, ob ich es geschafft habe mich zu klären. Ich weiß nur, für meine Verhältnisse habe ich sehr viel geschrieben. Aber jetzt ist genug. Ich suche den Menschen und lasse mich absichtlich ablenken. Fälschlicherweise bin ich damit noch einmal auf den Berg gegangen. Diesmal wegen den beiden Damen. Dann verfiel ich wieder in Zahlenspielen und werde unsicher im Gefühl.

Jetzt bin ich bei Uli und schaue mir zu, da oben. Die Menschen im Dorf, die Touristen aus der Bar, selbst das getrunkene Bier, sie haben mich sicher gemacht und sie haben mir einen anderen Blickwinkel geschenkt. Das wurde ohne Worte einfach nur durch die Gegenwart dieser Menschen erreicht. Erst wenn ich wo anders bin, sehe ich, was vorher war.

Der Träumer 22. Aug.

Ich denke ein Träumer zu sein, der seinem Traum zu oft erliegt und den Traum immer wieder im Traum sucht als räume er die ganze Realität bei Seite. In diesem Verhalten beschert sich mir immer wieder Glück, und doch ist dieses Glück wiederum nicht greifbar. Es ist freiwillig, kommend und gehend, und da wo es nicht da sein muss, hält es sich wohl am längsten auf.

Im Spiegel versinken 22. Aug.

Ich sitze da, versinke in meiner Musik, versinke im Spiegelbild meiner selbst. Meine Musik nimmt mich mit, fließt mit mir durch einen Traum inneren Daseins, und ich vergesse alles. Ich bin nur in mir, weg von alle dem, tief singend in meinem selbst, das wärmste Nest was ich auf dieser Erde kenne. Das Leben hat das Belanglose abgegeben, und das tut gut, denn nun füllt sich der Bauch von selbst. Reichtum ist ein Geschenk, was sich nur in der Einfachheit findet. Alles abzugeben, heißt voll werden. Die leeren Kisten eines sammelnden Wesens sind verbrannt und der Mensch steht nackt und bloß so seinem Spiegel.

Der vermeintlicher Abschied und die Wahrheit 23. Aug.

Um noch einmal den vergeblichen Abschied anzusprechen, der dazu führte noch mal zum Berna-Haus zurückzukehren, so glaube ich, dass das nur ein

äußerer Schritt war. Jetzt das Haus sehend, wird klar, man wird gehen. Es gibt keine Sentimentalität über diesen Ort der Ruhe. Ich bin dabei aufzuräumen, möchte alles noch in einen Urzustand versetzen. Das vom Sturm weggerissene Dach soll noch repariert werden. Der heruntergerissene Weinstock soll aufgestellt werden.

Meine Betrachtungsweise ist nüchtern geworden und hat Sachlichkeit gewonnen. Das zeigt von einem Abstand, der von einem Abschied weiß. Ich habe damit eine Gesunde Sicht gewonnen.

Schaue ich an den Anfang zurück, so hat diese Sicht gefehlt. Ich war krank, und wer krank ist, hat immer eine begrenzte Sicht. Diese Sicht zu erweitern war die Aufgabe hier.

Was mir jetzt auffällt, ist Bettina. Eigentlich müsste man sich auch als krank einstufen. Sie ist eine Pillendreherin und spielt sich als Therapeutin auf, und solcherlei Menschen sind sehr mit Vorsicht zu genießen. Dadurch, dass sie in einer Mussformel leben, fallen sie unangenehm auf. Auf alle Probleme haben sie eine Antwort mit einer Pille, die sehr drängend empfehlen. Empfehlen wäre noch ein sehr frei gewähltes Wort, denn sie sind ganz zermürbt wenn man es nicht tut, was ich zur Antwort gab. Ich war der Meinung, dass mich die Insel geheilt hätte, und das würde reichen. Damit war der andere Mensch geknickt. Es war genau zu spüren, dass er auf seine Wahrheit bestand. Aber was ist die Wahrheit, wenn sie die Freiwilligkeit verliert? Wie schlimm ist es, die Sicht des anderen nicht mehr zu sehen.

Sicher, als ich auf die Insel kam, war ich noch viel schlimmer drauf, aber eines unterscheidet mich schon von diesem Menschen. Ich war mir sicher, dass ich krank bin und nicht mehr konnte. Ich wollte und konnte keinem Menschen mehr sagen, das wäre wahr oder das ist mein Denken. Ich lief dem Menschen nicht hinterher und heulte, weil man mich nicht verstand. (Kom. 24.9.08: Bettina halt so geweint als ich sagte, sie müsse gehen, weil sie mir die Ruhe in diesem Haus nimmt. Darauf hin läuft der Ausspruch dieses Satzes hinaus.) in meiner Anfangsphase auf der Insel wollte ich keinen Menschen mehr sehen. Er war mir einfach zu viel. Das innere gesunde in mir wollte ich finden, aber das alleine. Und was ist dieses Gesunde? Vielleicht ist es nur die Einsicht einer Krankheit.

Damit musste Bettina gehen. Den freien Raum und die weite Sicht habe ich mir nicht nehmen lassen. Mein Gehen und mein Abschied muss hier ein anderer sein sonst hätte ich hier nicht herkommen brauchen.

Erschöpft von den Menschen 25. Aug.

Der heutige Tag hat wieder mal den Weg in die Stille gefordert. Beim Aufstieg fiel mich eine Freude nun endlich wieder das Bernahaus zu sehen. in Ruhe und Gelassenheit wollte ich meine letzten Arbeiten am Haus vollziehen und damit mein Inneres zufrieden stellen. Jedoch schlug die Stimmung mit einem Mal in Zweifel und Hader um. Depressiv überfallen, wurden die Wassereimer schwer, die den Pflanzen das genügende Nass gaben. Beim öffnen des Gitarrenkoffers sah ich, dass eine Seite gerissen war. Der Tatbestand ist klar, der Koffer hätte bei Uli nicht so lange in der Sonne stehen dürfen. Jetzt jedoch brauchte ich sie und konnte sie nicht recht benutzen.

Warum nur diese Gefühle? Sind es die zwei Tage, die man ständig unter Menschen gelebt hat? Können sie so ungelaunt machen? Ich brauche auf jeden Fall Ruhe, habe Sehnsucht nach Kerzenlicht und dem Petroleumgeruch einer Gaslampe. Im Bett meines warmen Zimmers las ich meine Tagebücher und die Menschen waren wieder ganz weit von mir weg. Der Hader verlor sich. Die Einsamkeit tat wieder gut und auch mit 5 Saiten auf einer Gitarre fand die Empfindlichkeit ihre gesunden Töne.

Der lange Schlaf 26. Aug.

Es ist schon nachmittags. Die Sonne steht weit im Westen. Noch ist das Mittagsschiff da, was für einen Freitag ganz normal ist, denn es gibt immer viel zu entladen. Die letzten Tage müssen für mich sehr anstrengend gewesen sein und eine Übermüdung wirkte sich bestimmt auf meine gestrige Stimmung aus. Sicher waren es 12 Stunden oder mehr, die ich unter dem leicht schmutzigen Laken verbracht habe. Die Nacht war kühl. Fast brauchte ich eine Decke, doch es ließ sich gerade noch aushalten. Alles in allem war dieser Schlaf gut.

Das gestrige Gitarrenspiel war von einer gesunden Traurigkeit bestimmt. Ich hatte eine weitere Gitarrensaite aufgezogen, spielte immer lauter, stimmte zwischendurch die Saite nach und so verflog meine Traurigkeit. Im Zimmer hatte sich mittlerweile eine Fledermaus verirrt. Sie zog ihre Bahnen durch den Raum, und war selten schön, ruhelos in ihrem unregelmäßigen Flug. Immer wieder griff sie an die Wand oder Decke, ließ los, hielt wieder fest und so kreiste das schwarze schöne Wesen. War es der alte Mann der bei unverschlossener Tür sich immer wieder in den Beton grub und den Ausgang nicht fand? Wann würde das Kreisen zu Ende sein? Wann hätte auch ich Ruhe?

Mir scheint als müsste ich immer noch warten und als wäre ein Abschluss hier zu finden, wenn auch die Insel wieder zu ihrer Ruhe gefunden hat.

Beim Spaziergang am Strand schien mir der Weg zu unbekannt. Kraftlos stolperte ich über die Felsen, wie am Anfang meines Aufenthaltes und schnell der Müdigkeit erlegen, wendete ich. Warum war mir dieser Strand nicht mehr bekannt. Hatte das laut gewordene Innere mich blind gemacht? Im Café fiel ich in einen Liegestuhl und schlief ein.

Der eigene Weg? 31. Aug.

Soll ich mich in dieser Zeit loben? Hat sich das Besondere meines Lebens nicht unter den Vielen verloren? Selbst auf dieser Insel geht es so rasch und man ist nur noch einer unter vielen. Der Sommer wirft mich immer mehr in die Friedlosigkeit, eine Friedlosigkeit, die ich nicht mehr will und von der ich weiß, sie abgelegt zu haben.

Ja, - ich habe gesagt, ich will zurück zu den Menschen. Der Weg ist der Weg zum Menschen. Aber welche Leere befällt mich dabei?! Nach 150 Tagen bekomme ich auch noch Besuch. Gertrud aus Essen ist gekommen. Wohl, sie ist ein sehr liebenswerter Mensch, aber er erinnert mich an das Alte, das so Schmerzvolle. Ich habe versucht zu vermitteln, habe versucht mit Worten zu erklären, was hier geschehen ist. Es geht nicht. 150 Tage weg von einer großen Welt der Menschen, kann man nicht vermitteln. Freunde scheinen auch hier keine Freunde mehr zu sein. Nach dieser Zeit sind sie fremd. Ich könne mit zurück fahren, höre ich. Das wäre ein einfacher Weg. Das ist aber nicht mein Weg. Ich kann mich aber nicht, wie ein kleines Kind abholen lassen. Wenn ich gehe, dann muss ich alleine sein, denn so bin ich auch gekommen. So unteilbar ist mittlerweile mein Lebensweg geworden.

Teil 6: Das Ende der Insel

Der 156. Tag auf Au 6. Sept.

Wir schreiben nun den Abend des letzten Tages auf dieser Insel. Der Berg ist verlassen und morgen fährt das Schiff. Was soll ich nun zu dieser Insel sagen? Ich meine, das meiste ist gesagt. Es ging wohl darum mein Leben ins Lot zu bekommen. Wie weit das gelungen ist, weiß ich nicht. Es ist nur der Versuch die verschiedenen Stimmungen eines Menschen der krank geworden ist, darzustellen. Wenn dies überhaupt gelesen wird, richtet es sich an Menschen, die an sich spüren, ich bin krank. Nun, wer ist gesund? Vielleicht kann der eine oder andere besser kompensieren, und hat gelernt zu schlucken, was ihm nicht schmeckt. Ich mag den Fehler haben dies nicht so recht zu beherrschen. Bei muss alles wieder raus, um wieder leicht zu werden. Die Insel hat mir dabei geholfen. Die hat mich zum wenigen erzogen und das war mehr als man mir bisher in unserer Welt bieten konnte. Au konnte es deswegen, weil Au eine Insel ist, die stehen blieb und mit unserer Zivilisation nicht Schritt gehalten hat. Natürlich verändert sich Au auch mit dem Tourismus, aber es sind nur zwei Monate, wo diese Insel überfallen wird und unsere Welt zu spüren bekommt. 10 Monate im Jahr bleibt die Insel zeitlos und in einer solchen Zeit hier zu leben war das wichtigste.

Anderseits glaube ich hier nicht immer leben zu können. Ich suche den Wandel, suche die Vergleiche, lebe vom Kontrast. Das heißt, immer wieder Abschied nehmen, das heißt auch altes vergehen lassen sonst wäre kein Platz für etwas Neues da. Damit werde ich auch diese Insel Au vergessen, aber ein kleines Stück dieser einfachen Welt wird in mir bleiben. Ich werde es mitnehmen und in unsere große Welt tragen. Das könnte Veränderung sein.

Nach der Insel 8. Sept.

Es ist ein ganz normaler Tag. Das Zählen der Inseltage ist vorbei. Man könnte wieder mit eins anfangen, aber das Zählen ist nicht mehr nötig. Ich bin auf der Insel Li. Sie ist nur 80 Kilometer von meiner Insel entfernt. Der Unterschied ist jedoch groß.

Die Ruhe ist verloren. Es gibt jetzt keinen Rückzug mehr in ein abgeschiedenes Haus, kein langsames Aufstehen. In der Jugendherberge konnte ich zwei Nächte nicht schlafen. Morgens in der Frühe beginnt ein

Menschengeschrei: Alle haben etwas vor, wollen möglichst viel sehen und viel erleben. Ich stehe auf und bin völlig überreizt.

Als ich fuhr hatte ich noch so eine Begeisterung. Auf dem Schiff spielte ich Gitarre und die Stimmung war großartig. Dieser Zustand ist gänzlich verloren. Innerlich fühle ich einen Stillstand, fühle mich, wie ein riesiger Zug mit all seinen Wagons, der stehen geblieben ist. Diese große träge Masse muss wieder in Bewegung gesetzt werden. 156 Tage hatte sie Zeit, um auszurollen. 156 Tage hat er in einer Zeitlosigkeit gelebt. Die Bewegung war fremd geworden, Bewegung, die einmal seine Domäne war.

Vertrautes 8. Sept.

Wie schon gesagt, ist die Insel Li fremd. Manchmal hat man glück mit einer kleinen Bar, wie dieser, wo man in Ruhe schreiben kann. Da findet wieder ein Rückzug statt, und man schafft sich eine vertraute Situation. Das Schreiben. Auch sucht man nun Vertrautheiten und wenn man dann in der Bar den Hibiskus sieht, der rot und rosa blüht, ist man erfreut. Ihn hatte man regelmäßig gegossen. Jetzt steht er neben einem.

Beim Bier meinte ich ebenfalls das gleiche zu sehen, was ich sonst trinke. Ich war überzeugt es wäre ein Heineken Bier, aber es war ein Henniger Bier. Der Wunsch zum Vertrauten hat mich demnach verkehrtes sehen lassen.

Als ein weiteres vertrautes Objekt fand ich heute am Strand den Bimsstein. Schnell war ich dabei ein Tetraeder zu bauen, und es ging in aller Ruhe von der Hand.

In der Amerikabar, wo ich bei meinen wenigen Aufenthalten auf Li die Abende verbrachte, suchte ich auch diese Vertrautheiten. Der Wirt kannte mich jedoch nicht. Zu viele Monate waren vergangen. Die Vielen Touristen hatten ihn mein Gesicht vergessen lassen. Als ich ihm jedoch einen weiteren Satz abgenutzter Gitarrensaiten gab, erkannte er mich. Du bist der Typ, der auf Au in der Einsamkeit lebt.

Der irische Gitarrenspieler erkannte mich auch erst als ich mein Tetraeder in das Bierglas warf. Auf diese Weise habe ich ihm erklärt, dass der Tetraeder erst dann zentriert ist, wenn jede Spitze senkrecht nach unten zeigt und die ebene obere Fläche auch eben mit dem Bierspiegel verläuft.

Jetzt stand dieser Tetraeder wieder vor mir auf dem Tisch. Den Hibiskus werde ich verlassen müssen. Den Tetraeder nehme ich jedoch mit, und es bleibt eine Erinnerung an all das, was hier geschehen ist.

Eine Betrachtung zum Ende

Die Insel ist eine Flucht aber auch Abrechnung mit sich und der Gesellschaft. Es geht dabei um zwei Ebenen. Es sind einmal die äußeren Strukturen, also der Umwelt in der man sich bewegt. Es geht aber auch um die Erlebnisse einer Erziehung und das Leben selbst. Was ist dieses Leben, wenn man es nicht so lebt, wie andere Menschen? Wichtig ist jedoch, dass man erst einmal ohne die Gesellschaft lebt und als einsamer Mensch sein Verhältnis zu Gesellschaft und seiner Geschichte reflektiert. Das ist die Ebene auf der dieses Tagebuch geschrieben wurden. Wenn man das tut, wird man zu einem anderen Menschen. Das ist wahrscheinlich das Resultat dieser Inselerfahrung.

Trotzdem ist man ein Mensch unter Menschen, der auch in die Welt der Menschen zurückkehrt. Was ich mitnehme ist nicht nur dieses Tetraeder. Es ist das Schreiben der Tagebücher. In gewisser Weise sind die Tagebücher zu einer Insel geworden. Diese werden umso wichtiger, da ich nur durch das Schreiben dieser Bücher den Rückweg in die Gesellschaft überlebe. Damit schaffe ich gegenüber der Gesellschaft mit allen ihren Institutionen einen Gegenpol. Damit finde ich mich wieder, was sehr wichtig ist, denn mir war auch klar, dass ich mich nicht mehr in diese Gesellschaft integrieren wollte.

Diesen eigenen Weg den ich neben der Gesellschaft führe, wird in den nächsten Tagebüchern beschrieben und existiert auch schon als Buch mit dem Titel die „Wanderschaft“. Es endet damit, dass ich doch wieder sesshaft werde, woran ich lange gezweifelt habe, und das tue ich bis heute noch seit dem 20 Jahre vergangen sind.

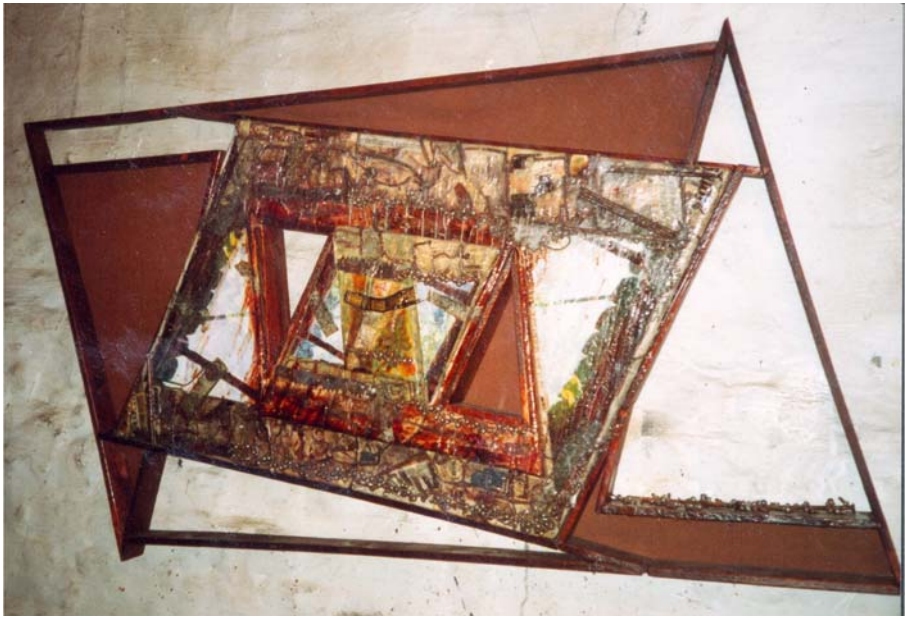
Ich kann diese Welt oder unsere Zivilisation nicht ändern, aber ich für mich kann konsequent leben. Das ist das Resultat dieser Insel. Es ist aber auch ein Resultat meiner Reise durch Afrika und der Durchquerung der Sahara, also der Wüste.

Alleine in dieser westlichen Zivilisation anders zu leben, reicht nicht. Es müssen mehr Menschen werden. Aber das wichtige liegt darin, dass man mitteilt, dass man anders in unserer Zivilisation lebt. Daher ist es auch wichtig darüber Bücher zu schreiben. Trotzdem wird es schwer sein, dass was man erlebt hat zu vermitteln. Es gelingt nicht. Was man liest ist nur ein Teil dessen, was man eigentlich erlebt hat. Deswegen kann man nur empfehlen, dass eventuell solche Wege, wie ich sie hier beschreite selber wählen, denn nur eine reale Erfahrung verändert etwas.

Als ich zurückkam, habe ich mein Diktiergerät gefunden. Dort habe ich mich reden oder schreien hören, wie ich gegen diese Welt schrie als Franz tot war. Als ich das hörte, hatte ich vor mir selber Angst, und habe mich gefragt,

was war ich da für ein Mensch. Diesen Menschen habe ich nicht mehr verstanden, aber dieser Mensch war ich einmal.

Volkhard Radtke, Bochum im September des Jahres 2008.



Lebenslauf des Autors

Name: Radtke

Vorname: Volkhard

Geburtsdatum: 16.07.1956

Geburtsort: Bochum

Schule: Grundschule 1963 bis 1967, Hauptschule bis 1973, Abschluss: Mittlere Reife

Ausbildung und Beruf: Physiklaborant bei Fa. Krupp, Bochum bis 01.1977

Zivildienst: Altenheim Dortmund bis 05.1978

Schule: Gewerbliche Schule Essen West bis 07.1979 Abschuss: Fachhochschulreife

Ehe: mit C. Dill ab 05.04.1979

Studium: Physikalische Technik an der Fachhochschule Ravensburg, 1979/80 Abbruch,

Arbeit: Sägewerksarbeiter in Durlesbach bis 07.1980

Dauernachtwache in einem Altenheim bei Wolfeggs von 9.1980 bis 03.1988

während dieser Zeit:

Mitwirken beim Aufbau des Kinderschutzbundes von Bad Waldsee

Pflegekinder vom Jugendamt in Ravensburg und Bad Waldsee 1980 und 1981

Geburt von Sohn Samuel Radtke am 20.03. 1981

Trennung von Frau und Kind im 10.09.1981

Kleine Schneiderei ab 1981

Scheidung 1983. Der Sohn wird vom Ehemann der Exehefrau adoptiert.

Umbau eines alten Bauernhauses 1982 bis 1984

Studium: Sozialpädagogik an der Ev. Fachhochschule in Reutlingen, Abbruch nach vier Semestern bis 1985

Arbeit: Familienhelfer am Jugendamt Ravensburg von 1985/86.

Aufbau einer kleinen Schreinerwerkstatt von 1985 bis 1986

Reise durch die Sahara; Tunesien, Algerien, Niger, Benin und Togo von Januar bis März 1986

Beginn mit der Malerei ab Oktober 1986

Erste Ausstellungen in Berlin und Süddeutschland ab Dez Dezember1987.

April.1988: Rückzug auf eine kleine Insel bei Sizilien. Tagebücher, Reflexionen

Ab September. 1988: Ein Jahr Wanderschaft

Ruhrgebiet: Umbau eines alten Segelbootes

Berlin: Mithilfe beim Bau von Musikboxen

Bochum: Vatergespräch

Zweiter Inselaufenthalt

Ruhrgebiet: Arbeit beim Erfahrungsfeld der Sinne, Kückelhaus

Eifel: Aufenthalt bei Rudolf Bahro, Umbauararbeiten an einer alten Scheune

Süddeutschland: Dachrenovierung, Bau eines Schafstalls, Mithilfe bei der Demontage eines Radioturms in Waldburg, dazu Erstellung einer Fotoserie.

Wohnwagen, Tagebuchbearbeitung.

Ruhrgebiet: Mitwirken beim "Spektralienmarkt" auf einer Zeche, dort Bau eines Grottenlabyrinths mit Kindern und Jugendlichen.

Oktober 1989: Aufbau einer verfallenen Hinterhofwohnung, die ich bis heute bewohne. Ab hier nehme ich die Malerei wieder auf und beginne wieder mit Ausstellungen. Das Tagebuch wird weiterhin sehr umfangreich geführt.

1990 im Frühling, Umbrien in der Aussteigerszene, Süddeutschland, Frankreich Spanien

1992 im Sommer, Polenreisen

1994 Bau von zwei Bühnen für Theaterstücke.

Von 1994 bis 1997, große Wandobjekte

Doppelausstellung Wandobjekte 1996. Bekomme Empfehlung die Tagebücher abzuschreiben.

1997/98 Abschrift der handschriftlichen Tagebücher.

Ab 1999 beginnt das Thema der Planetenentstehung im Tagebuch.

1999 im Sommer, 4 Monate Arbeit auf einem Campingplatz in der Toskana.

Winter 1999/2000, Planetenentstehung im Tagebuch. Gemeinschaftsausstellung in Polen. Beitrag in der polnischen Kunstzeitschrift „dlatego“.

Im Sommer 2000, 2 Monate Arbeit auf dem gleichen Campingplatz.

Im Winter 2000/01 entsteht die erste Abhandlung über die Entstehung der Planeten und die Auswirkungen auf die Sterne in Tagebuchform.

Juni, Juli 2001, Kanada und USA, Bundesstaat Montana.

Herbst und Winter 2001/02, neue Abhandlung über das Thema der Planetenentstehung.

Ab Mai 2002, Radreisen am Rhein, Bau eines eigenen Schornsteins.

Herbst und Winter 2002, Ausstellung, Rentenbeginn, Astronomietagebuch.

Frühjahr 2003, Das Astronomietagebuch wird in Themenbereiche aufgeteilt. Bau einer Dachterrasse.

August 2003, Arbeit auf einem Campingplatz in Südfrankreich, Rückreise mit dem Fahrrad.

Winter 2003/04, Kürzungen in der Themenbereichen, neue Abhandlung zur Entstehung der Planeten und die Auswirkungen auf die Sterne. Abschluss April

Sommer 2004, Radreisen, - Weiterbau an der Dachterrasse, - Vaters Tod, kurzer Italienaufenthalt, Psychose, Psychiatrie in Italien.

Herbst 2004 Überarbeitung der Abhandlung zur Planetenentstehung.

Frühjahr 2005: Digitalisierung der fotografierten Kunstwerkes, Überarbeitung der Planetengeschichte zum Buch.

Sommer 2005: Italienreise an den Ort des Psychosebeginns.

September 2005 Gründung eines eigenen Verlages und Veröffentlichung des ersten Buches zur Planetenentstehung. „Die Planetenentstehung und ihre Auswirkungen auf die Sternentwicklung“

Frühjahr 2006 Überarbeitung des Planetenbuches, Auswertungen zu Planeten um andere Sterne und Italienreise

Juni 2006, Italienreise mit dem Rad.

Sommer 2006, Arbeit am „Tagebuch eines Sonderlings“.

August 2006 bis März 2007, Gemeinschaftsausstellung in der Bochumer Psychiatrie

September 2006, Vollberentung

Januar 2007, Veröffentlichung „Tagebuch eines Sonderlings“.

Februar, März 2007, Englische Kurzversion der Planetenentstehung und Sternentwicklung geht nach Cambridge und London zu Nature Science in England.

April und Mai 2007, Entwicklung eines neuen Modells zur Zusammensetzung des Atomkern.

Früher 2008: Weitere Entwicklungen zur Planetenentstehung

April 2008: Psychose verbunden mit 5 Wochen Klinikaufenthalt.

Ab Mai 2008 Weitere Entwicklungen zur Planetenentstehung

August 2008: Abgabe eine Kurfassung bei Nature in London.

Herbst 2008: Abschrift des Inseltagebuch